



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





Vet. Scand. III B. 83



(30.12.11) 11:20

Mr. Gafau

G e d i c h t e

von

Dehlenschläger.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 1 7.





I n h a l t.

	Seite
Lieder und Romaneen.	
An Charlotte Schiller.	3
Heimweh.	16
Die Wellen.	21
Lebewohl an Stiehlchenstein. (Im Januar 1816.)	23
Der Wunderbaum.	26
✓ Vergleichung. (Woh, Lieck, Goethe, Jean Paul.)	29
Sehnsucht in Paris.	30
Im Frühlinge.	32
Da ich klein war. (Aus dem Dänischen, nach Baggelsen.) . .	36
✓ Hincar. (Aus dem Dänischen, nach Edward Storm.)	38
Der Todten Wiederkunft. (Eine altdänische Romanze.)	42
Herr Jon. (Eine altdänische Romanze.)	47
Die Erscheinung.	51
✓ Hochzeitlied. (Im Winter gesungen.)	53
✓ Das kleine Gemüth. (Romanze.)	55
Künstlers Morgen- und Abendlied. (Zu Dresden gesungen.) . .	64
Kritikers Titanen.	66
An das Adagio.	68
✓ An einen Freund. (Als ich nach Stallen ging.)	71
An einen Tonkünstler.	75
✓ Glückliche Liebe.	76
✓ Troubadours Schwänenlied.	79
✓ Die Rosenbüsche.	82
Die heimliche Stimme. (Romanze.)	89
Des Dichters Heimath.	95
Auf den Simpson. (Als ich von Stallen zurück kam.)	102
Augustknaus.	106
Das Perspectiv der Zeit.	112
Der Schatzgräber.	116
✓ Der Walrabe.	121

Der irrende Ritter, oder Don Quirote der Jüngere. Ein Abenteuer in vier Romanzen.

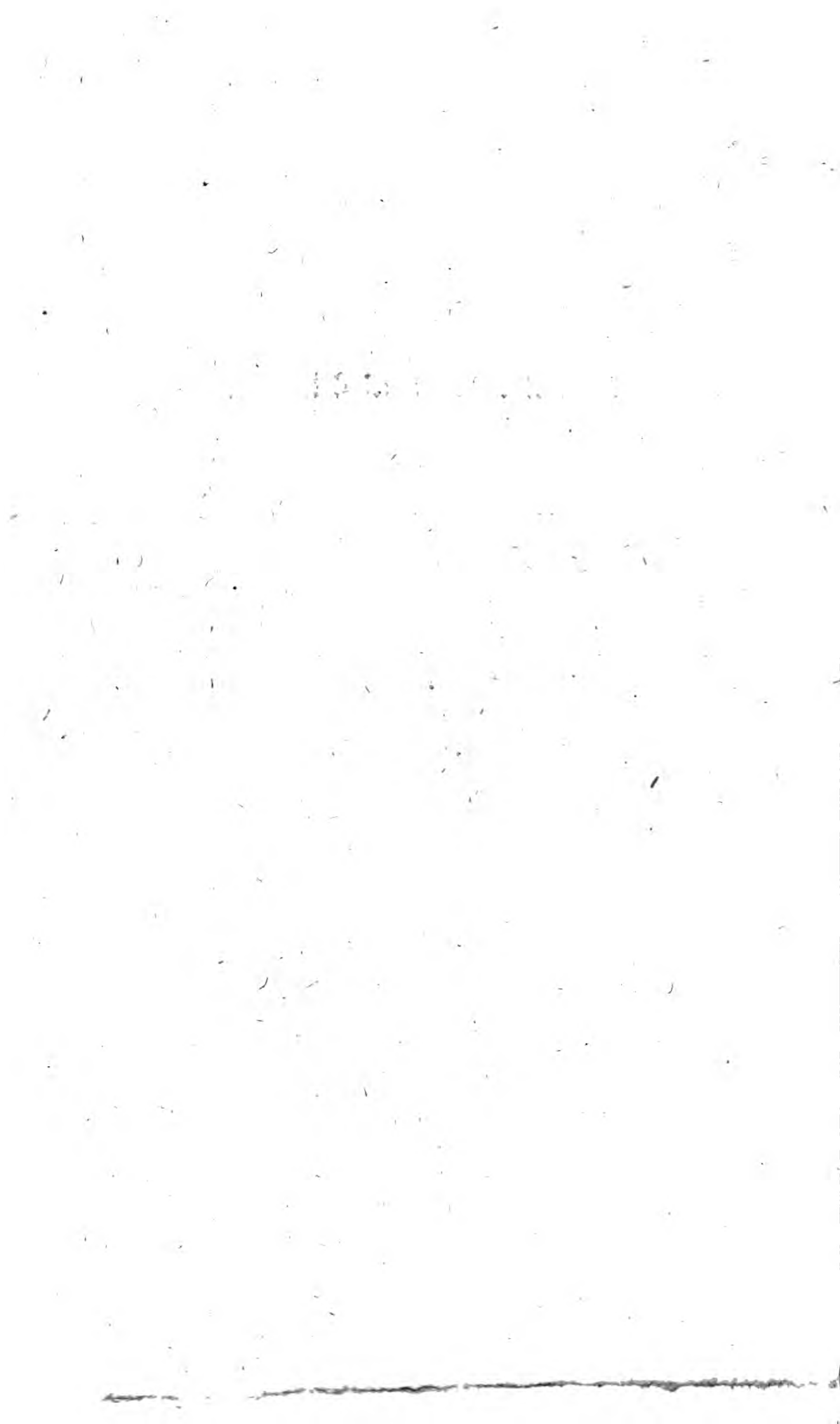
Der Abend. Erste Romanze.	147
Die Nacht. Zweyte Romanze.	162
Der Morgen. Dritte Romanze.	180
Der Mittag. Vierte Romanze.	192

Das Evangelium des Jahres. Oder das wiederkehrende Leben Jesu in Natur und Menscheninn (Eine Allegorie.)

Zueignung.	205
Christi Geburt.	209
Maria.	212
Joseph.	213
Die heilige Familie.	214
Der Knabe im Tempel lehrend.	216
Johannes in der Wüste. (Im Sturme.)	218
Die Flucht zum Walde.	220
Johannes der Täufer. (Im Regen.)	222
Die Taufe.	224
Die Versuchungen in der Wüste.	225
Die Bergpredigt. (Der alte Wald spricht durchs Horn.)	231
Das Mirakel.	235
Der Pharisaer.	238
Der Sadducäer.	241
Nicodemus. (Der Spaziergänger aus der Stadt.)	243
Simon Petrus. (Der Fischer am Bacheufer.)	249
Paulus. (Der Müßiggänger in der Stadt.)	253
Johannes Evangelist. (Der Eremit im Walde.)	256
Die Verkündung auf dem Berge.	261
Das heilige Abendmahl. (Der Herbst.)	264
Judas Ischarioth.	268
Jesu Leiden und Tod. (Der Winter.)	273
Die Auferstehung.	280
Pfingsten.	283

Lieder und Romanzen.

Sehensschlägers Gedichte.



An Charlotte Schiller.

Der Sänger geht am schmalen Stege,
Gewölbt von blühender Natur;
Verschmahrt die gar zu breiten Wege,
Gepflastert durch des Haufens Spur;
Da muß er vieles überwinden,
Durch manchen Dorn er dringen muß;
Wo er gehofft den Bach zu finden,
Trifft er den brausend wilden Fluß.

Doch kämpft er gern sich, unverdrossen,
Selbst durch den dicksten Tannenwald;
Wird er mitunter rundumflossen —
Es muß sich ja doch enden bald!
Wo Dornen stecken, blühen Rosen;
Das Dickicht führt zu einer Au',
Es endigt sich der Wolke Losen,
Sie flieht, und lässt den Himmel blau.

Und steht er endlich dann alleine
 Im dunkel-grünen Buchenhain,
 Röthlich beglänzt vom Abendscheine,
 Dann ist er länger nicht allein.
 Wie durch der Aeolsharfe Töne
 Die Lüfte gaukeln voller Lust,
 So zittert auch durch ihn das Schöne
 Und klingt hinaus durch seine Brust.

Und durch die Bäume dringt sich leise
 Zum breiten Heerweg der Gesang:
 Da kommt das Rad aus seinem Gleise,
 Dem Fuhrmann wird's im Herzen bang;
 Zum grünen Tempel der Gesänge
 Fühlt er zu lenken sich versucht;
 Besinnt sich aber, folgt der Menge,
 Und glaubt daß dort die Elfin spukt.

Der Sänger wandert über Hügel,
Er steigt getrost, und kömmt der Fluß,
Dann schwimmt er kühn; mit losen Zügel
Auf Abenteu'r er reiten muß.
Und Alles was ihm so begegnet
Dringt in sein Herz gewaltig ein,
Und ob es sturmet oder regnet,
Muß er doch wohl zufrieden seyn.

Nichts Eiteles kann ihn beglücken,
Nichts Endliches verdirbet ihn.
Und jede Kraft muß ihn entzücken,
Und durch sein ganzes Wesen glühn;
In Schauen muß er sich vertiefen,
Was ihn bestricket merkt er kaum;
Es ist ihm als wenn Viele schliefen;
Selbst freut er sich im schönsten Traum.



Doch hat er lange so mit Wonne
 Den Rosenweg zurück gelegt,
 Dann kömmt der Abend, sinkt die Sonne,
 Und kalt sich jedes Blatt bewegt.
 Dann ist er Mensch; und er begehret
 Nach dem was wieder ihn belebt,
 Was ihm der Augenblick verwehret,
 Weil er nicht klug danach gestrebt.

Doch kommen Bauern her im Walde
 Und speisen ihn mit Frucht und Brot.
 Er isst, und trinkt die Quell', und halbe
 Vergißt er die verschwundne Noth.
 Und mit der frühen Morgenröthe
 Erwacht er bey dem ersten Schall,
 Blickt um sich, greift und bläst die Flöte,
 Wettheifernd mit der Nachtigall.

Es kommen aber ganze Tage
 Wo Sonne nicht im Walde scheint;
 Es tobt kein Sturm; in stummer Klage
 Nur Gras und Blatt und Hügel weint;
 Es ist nicht Kampf, nicht kühnes Ringen,
 Ist lebenslose Trauer nur;
 Die Harfe selbst kann mehr nicht klingen;
 Sie ist so schlaff wie die Natur.

Dann sehnt er sich wohl nach den Mauern
 Und in den lichten Saal hinein,
 Wo Gäste sitzen ohne Schauern
 Bey schönen Frauen, gutem Wein.
 Dann denkt er auch wenn fern er schauet
 Ein schönes reich begabtes Haus:
 Warum ist es nicht dir erbauet?
 Und warum schließt dich Alles aus?

Und weil er fühlet tief im Herzen
Was auf die weiche Seele fällt,
So müßt' auch tief ihn, bitter schmerzen
Die Stumpfheit, Blödigkeit der Welt,
Und die Verschmähung seiner Lieder,
Die Lästerung mit Frebelmuth,
Wenn die Natur nicht freundlich wieder
Das Unheil machte immer gut.

Am Wege, da wo er gesungen,
Neugierig horchten Sie im Flug;
Raum aber war das Lied verklungen,
So hatten Sie davon genug!
Er sang: von goldnen Aehrenhausen
Wie sie im Herbst standend hold;
Jetzt eilen Sie es zu verkaufen;
Im Gelde sehn sie nur das Gold.

Jetzt singt er laut in ernsten Liedern
Von der verschwundenen Menschen Thun,
Erzählt von den verstorbenen Brüdern
Die tief im moos'gen Grabe ruhn.
Er singt: Wie durch des Grabes Hügel
Sich hebet frisch der Rosmarin;
So hebt sich auf der Zeiten Flügel
Das Leben auch zum neuen Blüh'n.

Sie hören's nicht. Doch Ein'ge kommen,
Und sie verlassen ihren Weg;
Sie haben gern das Lied vernommen
Und folgen ihm auf seinem Steg,
Und hurtig wird der Bund geschlossen;
Die Seele kennt die Seele bald.
Und öfter folgen unverdrossen
Sie ihrem Freund durch seinen Wald.

Doch Männer sind zur That berufen
 Und That verhindert der Vereyn;
 Sie müssen steigen ihre Stufen
 Und mit sich selbst beschäftigt seyn.
 Das Lied gibt ihnen Muth und Leben,
 Ermuntert gehn sie wieder fort.
 Sie danken ihm, weil er gegeben —
 Und — einsam steht er wieder dort.

Wer sitzt auf der Wolken Rande,
 Den Lorberzweig in weisser Hand,
 In himmelstrahlendem Gewande,
 So fremd und doch so wohlbekannt?
 Entfernet von dem Erdgetümmel
 Vernimmt sie doch das Lärmen gern;
 Vergisst darüber selbst den Himmel;
 Es klingt ihr wie ein Lied von fern.

Es ist die Musa. Freundlich schauet
Sie ihren vielgeliebten Sohn.
Ihr sanftes Auge sich bethauet;
Sie sinnt auf einen würd'gen Lohn;
Sieht wie nach ihrem Wolfenbilde
Er strebt so treu bey Tag und Nacht,
Und — eine Jungfrau — schön und milde,
Begegnet sie ihm auf der Jagd.

Erröthend und verschämt die Schöne
Sich nähert dem geliebten Mann,
Und — wie Telemachos Athene —
Sieht staunend sie der Jüngling an.
Er kannte längst das holde Wesen,
Sieht aber sie zum ersten Mal.
Er kann in ihren Blicken lesen,
Und fühlt der Göttinn Liebesstrahl.

Da singt sie: Jede schöne Blume
 Hebt sich mit ihrer Blüthenschaar
 Vom Staub hinauf zum Heiligthume
 Und reichet Gott die Krone dar.
 Doch stehn die Wurzeln tief im Grunde,
 Worin der Lebenssaft sich regt;
 Daß sie gedeih', daß sie gesunde,
 Ist nöthig, daß sie Liebe pflegt.

Ich will die Gärtnerinn im Garten
 Dir werden, denn du liebest mich!
 Entwickle Blumen aller Arten!
 Ich hege und ich pflege dich.
 Nie sollst du dich allein befinden,
 Scheint nicht die Sonne länger warm.
 Wenn Strahlen, Tag und Farben schwinden,
 Dann ruhe süß in meinem Arm.

Er sieht der Mittlerinn des Lebens
 Entzückt in's lichte Augenpaar.
 Er überredet sich vergebens
 Daß dieß ein irdisch Mädchen war!
 Er fühlt sich neubegeistert wieder,
 Der Weg ist länger nicht so hart.
 Er singt sein Heil, und schöne Lieder
 Verkünden ihre Gegenwart.

Sie hat mit Lorbern ihn gekrönt
 Und durch ein wundersam Geschick
 Sieht er sich plötzlich ausgeföhnet
 Jetzt mit der Zeit, dem Augenblick.
 Nun will er nichts von Trennung wissen.
 Leicht mit der Leier hin er hüpfet.
 Was Liebe hatte erst zerrissen,
 Hat Liebe wiederum verknüpft.

Ein jeder Sänger, dessen Leier
 In Waldes Einsamkeit ertönt,
 Trifft seine Musa, die ihn freier
 Bald mit der ganzen Welt versöhnt.
 So schmucktest Du dem großen Sänger
 Den Weg mit lichtigem Lebensmay;
 Du machtest ihm den Busen enger,
 Und dadurch ward der Busen frey.

Du lindertest so hold sein Leiden,
 Da war das Leben nicht vergällt;
 Beglucktest ihn mit Vaterfreuden,
 Und zeigtest heiter ihm die Welt.
 Da ward er ruhig und geduldig,
 Er fühlte sich von Gott bestrahlt.
 Wir sind ihm, ach! so Vieles schuldig!
 Doch du hast ihm für uns gezahlt.

Drum nimm auch dieses Lied zum Danke,
Das treu aus meinem Herzen bricht;
Wohin ich in der Welt auch wanke,
Vergess' ich deiner Milde nicht.
Ich seh' im heiligen Abendshauer,
Wenn düster die Cypressen wehn,
Dich, eine Blum', in Liebestrauer
Am Grabe des Geliebten stehn!

H e i m w e h.

Wunderbare Abendlüfte
 Wohin winkt ihr meinen Sinn?
 Laue, milde Blumendüfte!
 Saget an, wo wallt ihr hin?
 Weht ihr über Meer und Strand
 Zu dem theuren Vaterland?
 Wollet ihr dahin, auf Schwingen,
 Meinen stillen Seufzer bringen?

Sonne! matt in rothem Scheine
 Sinkst du ins Gebirge dort.
 Und nun sitz' ich ganz alleine
 Am verborgnen, düstern Ort.
 Dort war kein Gebirg! Ich bin
 Weit denn von der Heimath hin?
 Soll nicht zuversichtlich träumen
 Unter meiner Hertha Bäumen!

Sohn aus Norweg! hast gesungen
 Oft mit voller, treuer Brust:
 In der Heimath wird errungen
 Nur die ungestörte Lust!
 Schweizer dort am Felsenhang!
 So ertönt' auch dein Gesang.
 Heilger Sehnsucht heiße Lieder
 Trieben zum Gebirg Euch wieder.

Glaubt Ihr, daß der Berg alleine
 Tief sich in der Seele prägt?
 Aengstlich auf dem nackten Steine
 Mir das Herz im Busen schlägt.
 Stolz das Lannenlied erschallt;
 Wo ist Seelands Buchenwald?
 Selber Fluß der hier sich bieget
 Nicht zur Ruh' die Seele wieget.

Dort bewegt sich keine Welle
 Tief im Grabe leicht und schwer;
 In der großen Lebensquelle
 Rollt sie, in dem freien Meer!
 Schlangelt sich mit eitler Lust
 Um der Tochter volle Brust
 Geht, und freut sich an den Blüthen
 Die dem Kind am Busen glühten.

Stille, still die Zither klingen;
 Schaukelnd schwimmt der Kahn so sacht.
 Eine holde Jungfrau singet
 In der klaren Sommernacht.
 Keine Töne! Milde Lust!
 Wie du strömst mir in die Brust.
 Doch was wein' ich traurig wieder?
 Singt ja doch so schöne Lieder!

Es ist nicht in Dänertzungen,
Es ist nicht das alte Lied;
 Nicht das Lied, das mir geklungen,
 Wo die Abendlinde blüht;
 Besser? Ach das kann wohl seyn;
 Aber nicht das Alte, nein!
 Fröhlich klingt es, ohne Sehnen,
 Rührt mich aber doch zu Thränen.

Singen muß ich, kann nicht schweigen;
 Nehmt mir nicht das Lied zu schwer!
 Ahnung wiegt sich auf der Zweigen,
 Seufzend kömmt das Windchen her,
 Manche Nacht im Mondenschein
 Saß ich so in meinem Hain.
 Die Erinnerung schöner Tage
 Kam und weckte meine Klage.

Früh verlor ich meine Mutter!
Ach wie innig schmerzt' es mich.
Dänmark ist die zweyte Mutter!
Mutter, seh ich wieder dich?
Kurz und schwach das Leben ist!
Grause Zeit und lange Frist!
Werd' ich wieder mit Entzücken
Dich in meine Arme drücken?

Die Weilchen.

Kleine Weilchen süß und blaß
 Schaut Ihr durch das junge Gras
 Blau im Thale;
 Sonne wärmet Eure Luft,
 Wehmuth sauget Euer Duft
 Von des Mondes Strahle.

Dicht Ihr Euch zur Seite steht,
 Röthe spielend übergeht
 Zart ins Blaue;
 Hold im lichten Frühlingschein
 Winket Ihr zum buntem Hain
 Mägdelein der Aue.

Aber rauh der Frühling weht,
 Schüchtern jedes Blümlein steht.
 Ach, Ihr Armen!
 Kraut und blätterlos Gesträuch
 Wölbt sich fruchtlos über Euch.
 Ihr könnt nicht erwarmen!

Kleine, süße Weilchen! Nein,
Sturm soll länger nicht im Hain
Euch durchbeben.
Seyd nur froh und wohlgemuth!
Neu um meiner Emma Hut
Sollt Ihr Euch beleben.

Um des Strohes lichten Glanz
Schlänge sich der dunkle Kranz
Voll im Drange.
O wie wird der matte Schein
Heben ihr Schwarzäugelein
Und die Purpurwange!

Lebewohl an Siebichenstein.

(Im Januar 1816.)

Lebewohl, du schöner Garten!
 Du baumbewachsner Hügel!
 Ihr lieben Stauden dort im grünen Thale!
 Ich kann nicht länger warten;
 Mich lenken andre Zügel,
 Das Schicksal fernt mich von der gelben Saale.
 Doch muß ich zum letzten Mahle
 Ich noch den Blick auf dich mein Garten werfen,
 Wo holde Mädchen sangen
 In Stimmen, die durchdrangen
 Mit seligem Vergnügen meine Nerven;
 Wo Gastfreyheit und Milde
 In Blumenpracht erheitert das Gefilde.

Du stehest zwar betrübet,
 In Winter-Ernst gebunden,

Und keine Blume glüht durch dunkle Blätter;
 Doch deutest du, geliebet,
 Die baldberrauschten Stunden
 Im lauen, liebevollen Frühlingswetter.
 Jetzt walten andre Götter!
 Ein Schmetterling, ist Flora schnell entwichen,
 Laut stürmt des Windes Tosen;
 Es blühen keine Rosen;
 Der rohe Sommerglanz ist längst verblichen.
 Schneeglöckchen, bleich im Leiden,
 Bedeutet nur das weiße Blümlein: Scheiden!

Ja, eine schöne Blume
 Ist Scheiden, thaubethrännet;
 Sie ruft die andern alle sanft zurücke.
 Im lieben Heiligthume,
 Wonach ich mich gesehnet,
 Steht alles wieder da zu meinem Glücke!
 Es zeigt sich meinem Blicke
 Nun jede kleine, sonst vergessne Blüthe,
 Und jedes Lied, das labend
 Im heitern Sommerabend
 Erfreute mich, erquickte mein Gemüthe;

Die Mutter mit dem Kinde;
Die Freunde sprechend an der Schattenlinde.
Durch Blumen seh' ich gehen
Den Meister der Gesänge;
Ich seh ihn wieder sitzen, Saiten schlagen.
Ich seh die Töchter stehen,
Die schöne Blumenmenge:
Bald tönt das Lied mir fröhlich, und bald klagend;
Ich seh mich selber zugend.
Ob ich mit Worten oder stillem Schweigen
Soll ihnen recht ausdrücken
Mein inniges Entzücken;
Wie die Gefühle sich zur Erde neigen.
Wie ganz der harte Däne
Ist aufgelöst in einer sel'gen Thräne.

Ich konnt' es nie, und kann es auch nicht heute.
So geh denn, mein Gesang! und sag' im Singen,
Was heute nicht und nimmer wird gelingen.

Der Wunderbaum.

Es stand ein großer Baum im großen Garten;
 Ihr glaubt es kaum,
 Doch Blumen, Früchte trug von allen Arten
 Der Wunderbaum.

So groß wie eine königliche Eiche
 Der Stamm erschien.
 Im Laub, da blühten Rosen, roth' und bleiche,
 Durch's Rosmarin.

Die Blätter wickelten sich manigfaltig
 So grün und dicht;
 Die Nester breiteten sich aus gewaltig
 • Im Sonnenlicht.

Bald wölbten sie hinunter sich zur Aue
 Wie Lindenzweig';
 Bald schossen sie die Flügel weit ins Blaue,
 Cheruben gleich.

Bald schwarz und dick und knotig war die Rinde
 Voll Schwamm und Kraut;
 Die zarten Zweiglein waren glatt und lunde,
 Wie Mädchenhaut.

Man konnte Aepfel, Birnen, Kirschen finden,
 Wo man nur laß;
 Die Nester schüttelten in Sommerwinden
 Die Frucht ins Gras.

Des Tags da krochen Affen in den Zweigen
 Und neckten sich;
 Des Nachts da stand der Baum so still und eigen,
 Und schauerlich.

Die Nachtigall im kalten Mondlichtsbade,
 Erschraf und schied;
 Denn in dem Stamm sang zaubernd die Dryade
 Ihr Todtenlied.

Von Vielen ward der Baum geliebt; genossen
 Von Wen'gen ganz.
 Doch Jeder fand, was er gesucht, entsprossen
 In Sonnenglanz.

Wer Früchte liebte, sagte: Ey da seh ich
Den Apfelbaum!

Wer Schatten suchte, seufzete: Nun geh ich
Zum Frühlingstraum.

Wer Blumen wollte, sagte: Sieh da glühet
Mein Blumenstrauß;

Wer Lieder wünschte, sagte: Sieh da blühet
Mein Vogelhaus!

Wer gar nichts liebte, sagte: Zwinge, zwinge
Dein Plaudermaul!

Wer Alles liebte sagte: Singe, singe
Noch lang, Jean Paul!

Vergleichung.

(Wos, Lied, Goethe, Jean Paul.)

Der Erste liebt die reine Form;
 Der Zweite bleibt im Stoff enorm.
 Der Dritte einet schön die Zwei.
 Der Vierte fühlt als alle Drei.

Der Erste lebt in Griechenland;
 Der Zweite lebt im deutschen Land.
 Der Dritte lebt wo's ihm gefällt.
 Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erste meint: So ist es recht!
 Der Zweite sagt: So ist es schlecht.
 Der Dritte zweigt, und macht es gut.
 Der Vierte: recht und schlecht und gut.

Ich schätze hoch des Ersten That;
 Den Zweiten lieb' ich früh und spat,
 Ich bete fast den Dritten an;
 Der Viert' ist eben recht mein Mann.

N a c h s c h r i f t:

Ein Jeder macht's so gut er kann!

Sehnfucht in Paris.

X Ach wie erquickend ist es doch mitunter,
 Ein schönes, ledles Weib zu schaun;
 Das Auge flammt, das Herz wird munter;
 Nichts in der Welt belebt doch wie die Frau'n.

Man geht so als Garçon auf seine Reise;
 Man sieht, bemerkt und reflektirt,
 Und alles nur erbarmungswürd'ger Weise.
 Stumpf wird der Geist, wenn Liebe nicht regiert.

Armer Gesell! Im fremden fernen Lande
 Er unbekannt und sprachlos geht,
 Und unterhält sich stets mit dem Verstande —
 Bis der Verstand ihm stille steht!

X Und ohne Liebe, ohne süßes Herzen
 Ist Jugend doch ein welker Kranz,
 Ein Puppenschauspiel ohne Kerzen,
 Ein kalter Morgen ohne Sonnenglanz.

„Bist in Paris, und — welches seltsame Träumen!
 Sehnt dich nach Frauen? Das muß ich gestehn!
 Du kannst wohl nicht den Wald vor lauter Bäumen,
 Vor lauter Lilien und Rosen sehn?“

Ach Lieber! Zarte Lilien seh' ich viele,
 Selbst manche rothe Rose winkt;
 Die Lilien aber — sind nicht mehr am Stiele;
 Die Rosen sind — geschminkt.

Und schlanke Bäume seh' ich auch sich heben;
 Heiß aber drein die Mittagssonne bricht;
 Es mangelt das bescheidne Schattenleben,
 Das heilig grüne Dämmerlicht.

Ich mag nicht mehr bey diesen Heiden weilen,
 Die abergläubisch ehren nur den Wis.
 Ich kann es nicht! Ich will nach Norden eilen:
 Da hat noch Ehrfurcht, Liebe, Tugend Sitz.

Leb' wohl Apoll! Dein Bogen ist zerbrochen;
 Du drohst nur als ein armer Gott aus Stein.
 Venus, ade! Sollst mich nicht unterjochen,
 Mir winket Freia nach dem Buchenhain.

Im Fr ü h l i n g e.

Wenn der Frühling mit den kleinen Blumen
 Neugeputzt erscheinet in dem Grunde,
 Wenn das Eis geschmolzen und die Quelle
 Wieder leicht dahin und munter fließt,
 Tönen aus den grünen Heiligthumen
 Aus den Schatten tausend Bögelmunde;
 Und des Dichters Harfe klingt so helle,
 Während Geist in Worte sich ergießt.

Aber immer nicht Gesänge laben
 Von den weiß beschneiten Blumenhecken,
 Zauber tönend, schmeichelnd deinem Ohre;
 Ueberall nicht hörst du Liebesschall;
 Auch die Eulen schreyen, die Pfaun und Raben,
 Auch im Teiche dort die Frösche quäken,
 Und die Unken rufen fort im Moore,
 Tödtend oft das Lied der Nachtigall.

Heult, Ihr Eulen! Rufet fort, ihr Unken!
 Quäket, Krösche! nur; ich mag es hören.
 Eu'r Gesang ist kurz, natürlich, eigen.
 Wie ein altes Volkslied rührt es mich.
 Aber ist der Mensch so tief gesunken?
 Muß zur Narrheit ihn der Lenz bethören?
 Muß er statt genießen selbst nur geigen,
 Um die Welt zu zeigen: Hier bin ich!

Hat ja Gott ihm doch Verstand gegeben
 Und Gefühl in seinem stillen Herzen,
 Zu vernehmen wie die Hirten flöten,
 Die noch wissen mit Gesang Bescheid!
 Muß er dieses blühendschöne Leben,
 Wo vergnügte Musensöhne scherzen,
 Muß er diese Melodien tödten
 Durch den stumpfen Trieb der Eitelkeit?

Nie wird das Gefühl so sehr erkaltet,
 Nichts erschläft so gänzlich das Gemüthe,
 Als, wenn ringsum durch Apollons Güte
 Unsre Erde grünt im Ueberfluß,
 Und sich jede Blume zart entfaltet,
 Nur zu sehen wie die höchste Blüthe,
 Wie die Menschenseele, mißgestaltet,
 Ausgeartet, plump, sich schämen muß.

Drum, o Pan! hinein zu deinem Bache
 Führe mich, wo Bächlein in die Wette
 Rieseln aus des Berges tiefer Schichte,
 Wo die Eichen sprossen derb hervor;
 So daß aus dem Musenalmanache,
 Nicht die Assonanzen und Sonette,
 Nicht die ewgen Einerleigedichte
 Mehr erreichen da mein armes Ohr.

Da will stumm ich die Natur genießen,
Alte Liebe soll sich neu entzünden;
Spiele dann, o heilige Cäcilie,
Auf der großen Orgel der Natur!
Und wenn die Gedanken überfließen,
Lehre mich ein Lied, sie zu verkünden!
Roseduftend, edel wie die Lilie,
Lieblich wie die Blumen auf der Flur.

Da ich klein war.

Aus dem Dänischen, nach Baggesen.

Es war die Zeit, da ich noch zart und kleine,
 Mein ganzer Körper eine Elle kaum:
 So oft ich sie mir denke, sanft ich weine,
 Drum denk' ich oft zurück den schönen Traum.

Ich spielte froh an meiner Mutter Busen,
 An Vaters Knie war ich ein Ritterheld,
 Und kannte noch die Eitelkeit, die Musen,
 So wenig wie den Krieg und wie das Geld.

Auf Erden lebte nichts mir in der Ferne.
 Sie war so klein, das Uebel auch in ihr;
 Als goldne Punkte glänzten dort die Sterne;
 Um sie zu greifen wünscht' ich Flügel mir.

Ich sah den Mond im Wald' herunter gehen
 Und dachte: Würd'st zum Wald' du hingbracht,
 Dann könntest einmal du doch richtig sehen,
 Wobon so glänzend er und rund gemacht.

Da sah ich staunend Gottes Sonne sinken
 Allmählig in des Meeres tiefen Schoß,
 Und froh und fröhlich sah sie wieder blinken
 Des Morgens fern' am Berge roth und groß.

Dann dacht' ich an den gnäd'gen Gott im Himmel,
 Der mich erschaffen wie die Sonne da,
 Das Meer, die Wälder und das Sternengewimmel
 Und alles, was mein kindlich Auge sah.

Mit heil'ger Inbrunst that mein Herz sich heben,
 Bat was die fromme Mutter mich gelehrt.
 Du lieber Gott! o laß mich immer streben,
 Fromm, brav zu seyn, und deiner Güte werth.

Dann bat ich inniglich kindlicher Weise
 Für Aeltern, Schwestern und die ganze Stadt
 Und für den König mit dem armen Greise,
 Der heute mir begegnet bleich und matt.

O guter Gott! im Herzen kannst du lesen,
 Tief in die Seele schaut dein ew'ges Licht.
 Noch bet' ich — doch ein sündenhaftes Wesen,
 In jener Unschuld flammt die Andacht nicht.

Z i n c l a r.

Aus dem Dänischen nach Edward Storm.

Herr Zinclar zog von Schottland ab,
Mit Norweg wollt' er kriegen;
In Gulbrands Felsen er fand sein Grab;
Da musst' er blutig erliegen.

Herr Zinclar zog über's blaue Meer,
Für schwedisches Geld zu kämpfen;
Helfe dir Gott mit deinem Heer'!
Den Muth wird Norweg dämpfen.

Mondhell leuchtet die dunkle Nacht,
Die Welle leise klinget;
Eine Meerfey steigt aus der Welle sacht,
Ein Warnungslied sie singet.

Zurück, du Schotte! du glaub' es mir;
Es gilt dein schönes Leben,
Kömmst du nach Norweg, sag' ich dir,
Dein Blut da musst du geben.

Wie garstig stets dein Lied mir schallt!
 Du bist mir gar zuwider.
 Fang' ich dich einst in meine Gewalt,
 Zerhau' ich dir die Glieder!

Er segelt in Tagen, er segelt in drey
 Mit seinen Mieths-Trabanten
 Den vierten Tag, ich sag es frey,
 That er in Norweg landen.

Bey Romsdals Ufer legt er an,
 Will jetzt das Land gewinnen;
 Ihm folgten vierzehnhundert Mann,
 Die hatten Böses in Sinnen.

Da raseten sie mit Spieß und Schwert;
 Den Wüthrich nichts versöhnte.
 Des Greises Ohnmacht war ihm nichts werth,
 Der Wittwenthränen höhnte.

Kindlein schlugen sie grausam todt,
 Die Müttern am Busen lachten.
 Doch bald die Kunde von dieser Noth
 Die Boten in's Land um brachten.

Am Felsen brannte das Feuerlicht,
 Da konnte Gefahr man sehen.
 Norweg's Söhne verbargen sich nicht,
 Das mußten Schotten gestehen.

Soldaten sind nicht im Land jezund,
 Dem König folgten die Scharen;
 Drum sey verdammt der feige Hund,
 Der jetzt sein Blut will sparen.

Die Bauern vom Lande fern und nah,
 Mit scharfem Beil auf dem Nacken,
 Bey Bredabiög sich sammelten, da
 Den Schotten wollten sie packen.

Grade bey Leyde da geht der Steg,
 Den nennt man da den Kringen;
 Die Lauge*) schießt da ihren Weg,
 Dreinn sollen die Feinde springen.

Die alten Schützen graubehaart
 Sich tief im Walde schleichen.
 Der Röcke**) hebet den nassen Bart,
 Und wartet mit Schnee der Leichen.

*) Ein Fluß. **) Flußgett.

Beym ersten Schuß Herr Zinclar fiel,
 Er brüllend verlor sein Leben.
 Da wurde gefährlich den Schotten das Spiel.
 Gott mag uns Rettung geben!

Hervor, Normannen! Keck heraus!
 Schlagt trost, Ihr Helden gute!
 Da wünscht der Schott sich wieder nach Haus,
 Es ward ihm übel zu Muthe.

Die Leichen fielen vor dem Geschöß,
 Die Raben zerhackten die Leiber;
 Das Jugendblut, das reichlich floß,
 Beweinten die schottischen Weiber.,

Lebendig entkam kein einz'ger Mann,
 Dem Lande dort ein Erzähler,
 Was sich der Feind erwarten kann,
 Der heimsucht Norweg's Thäler.

Noch steht ein Pfahl unweit der Laug',
 Den keine Zeit verdunkelt;
 Dem Normann wehe! dessen Aug',
 Wenn er ihn sieht, nicht funkelt.

Der Todten Wiederkunft.

Eine altdänische Romange.

Swend Düring reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein schönes Mägdelein.

Zusammen sie lebten in's siebente Jahr
Und sieben Kinder sie ihm gebar.

Dann fiel dort auf das Land der Tod;
Da welkte die herrliche Rose roth.

Swend dann reitet zur Burg hinein,
Er freit sich wieder ein Mägdelein.

Er freite sie Magd, nahm sie heim mit sich,
Doch sie war boshaft und zorniglich.

Wie sie kam fahrend zum Hof hinein,
Da standen weinend die Kindelein.

Die sieben Kinder mit traurigem Gruß;
Sie stieß sie von sich mit ihrem Fuß.

Sie gab den Kindlein nicht Bier noch Brot,
Und sagt: Ihr sollt leiden Hungersnoth.

Sie nahm von ihnen die Polster blau,
Und sagt: Ihr sollt liegen im Stroh so gran.

Sie trug die großen Wachslichter hinaus:
Ihr sollt jetzt liegen im dunklen Haus.

Die Kinder weinten des Abends spät.
Das hörte die Mutter in der Ruhestätt!

Das hörte das Weib im schmalen Schrein:
„Fürwahr, muß gehn zu den Kindelein.“

Das Weib sich neigte vor Gottes Gesicht:
„Und darf ich gehn zu den Kindlein nicht?“

Sie blieb vor ihm so lange stehn,
Bis er sie ließ zu den Kindlein gehn.

Und du darfst weilen bis kräht der Hahn,
Dann sollst du wieder zum Grabe gahn.

Sie schloß hinaus ihr mürbes Gebein
Es barsten Mauer- und Marmelstein.

Da sie durch das Dorf hinging,
Der Hund zu heulen laut anfing.

Da sie kam zu Schlosses Thor,
Ihre älteste Tochter sie stund davor.

Was stehst du da, mein Lächerlein!
Wie leben die kleinen Geschwister dein?

Wohl seyd Ihr ein Weib gar schön und fein,
Nicht seyd Ihr aber lieb Mutter mein.

Wie sollt ich seyn wohl schön und fein?
Bläß sah ich längst in des Grabes Schrein.

Meine Mutter war weiß mit Wangen roth;
Doch du bist bleich als wärest du todt.

Wie sollt' ich seyn wohl weiß und roth?
So lange bin ich gewesen todt.

Als sie trat in die dunkle Hall',
Da standen weinend die Kinder all.

Das Eine sie bürstet', das Zweite sie hegte
Das Dritte sie hob, und das Vierte sie legte.

Das Fünfte sie nahm auf den Schoß mit Lust
Und ließ es saugen an ihrer Brust.

Sie sagt' ihrer ältesten Tochter sehr:
Du bitte Ewend Düring, er komm' hieher.

Wie nun er in der Stube stand
Sie sprach zu ihm vor Zorn entbrannt:

Ich ließ nach mir wohl Bier und Brot.
Meine Kindlein leiden Hungersnoth!

Ich ließ nach mir die Polster blau;
Meine Kindlein liegen im Stroh so grau.

Ich brachte die großen Wachslichter in's Haus;
Meine Kindlein liegen in Nacht und Graus.

Soll ich öfter so zu Euch gehn,
Ich sag es, dann ist es um Euch geschehn.

Antwortet im Bett: die zweite Frau:
Traun! ich will pflegen die Kinder genau.

Raum bellte draußen im Hof der Hund,
Dann kriegten die Kinder Brei zur Stund.

So bald das Hundegebell sie vernahm
Dann fürchtete sie, daß die Todte kam.

Raum hörten sie etwas heulen und brausen,
So fürchteten sie die Todte draußen.

H e r r J o n .

(Eine altdänische Romange.)

Herr Lave reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein schönes Mägdelein.
„Ich komm auch!“ sagte Jon.

Sie ward seine Braut, er nahm sie mit,
Manch stolzer Gesell ihm zur Seite ritt.
„Hier reit' ich!“ sagte Jon.

Sie setzten die Braut auf die Hochzeitbank.
Herr Jon bat sie, nicht zu sparen den Trank.
„Trinkt nur zu!“ sagte Jon.

Sie führten die Braut durch die Schlafkammerthür,
Sie konnten nicht lösen das Nieder ihr;
„Ich will's lösen!“ sagte Jon.
„So ward Sie mein!“ sagte Jon.

Herr Jon schloß fest die Thüre zu.

„Ihr wünscht Herrn Lave gute Nacht und Ruh!
Ich liege hier!“ sagte Jon.

Sie gingen vor Herrn Laven hinein:

Jetzt schläft Herr Jon bey dem Bräutelein!
„Das thu' ich!“ sagte Jon.

Herr Lave kam zur Thür' im Lauf:

Steh auf, Herr Jon! und mach mir auf!
„Steh draußen!“ sagte Jon.

Er klopft mit Schild, er klopste mit Speer:

Steh auf Herr Jon! und komm' gleich her!
„Jetzt wird's werden!“ sagte Jon.

Und darfst du an meine Braut dich wagen

Dann will ich's vor den König klagen:
„Thu' das!“ sagte Jon.

Früh morgens in der Dämmerung schon

Herr Lave ging vor des Königs Thron.
„Ich will mit!“ sagte Jon.

Herr König, wollt Herrn Jon bestrafen;
 Er hat bey meiner Braut geschlafen.
 „Das that ich“ sagte Jon.

„Weil Beider Lieb' ist eben groß,
 Entscheide jetzt der Lanze Stoß.“
 „Recht so!“ sagte Jon.

Die Sonne schien am Mittag klar,
 Da kam als Zeuge die Ritterschaar.
 „Da bin ich!“ sagte Jon.

Ein auf einander sprenghen sie;
 Herr Jons Ross sank tief in die Knie.
 „Hilf nur Gott!“ sagte Jon.

Und wie's zum zweitemahle was,
 Da fiel Herr Labe weit ins Gras.
 „Da liegt er!“ sagte Jon.

Herr Jon er reitet zum Thor hinein,
 Da steht betrübt sein Liebchen fein.
 „Du bist mein!“ sagte Jon.

Dehlenschlägers Gedichte.

Jetzt hat Herr Jon vergessen den Harm,
Jetzt schläft er in des Feinliebchens Arm.
„So ward sie mein,“ sagte Jon.

Setz auf den goldenen Helm und folgt Herrn Jon!

Die Erscheinung.

Tief im alten Mittersaale
Sassen bey dem einz'gen Lichte
In der Mitternacht beim Weine,
Zwei erhitzte Jünglinge.

Zankten sich mit vielen Worten,
Jeder steif auf seine Meinung,
Wer der größte Dichter wäre,
Shakespeare oder Sofokles?

Und wie lange mit den Zungen
Sie auf solche Art gestritten,
Zogen sie zuletzt die Schwerter,
Um zu schlichten so den Streit.

Sieh da klang es in den Fenstern
Und das trübe Licht erlöschte,
Aber klar im weissen Schimmer
Stand die hehre Lichtgestalt.

„Thörichte, erhitzte Buben,
Warum zankt Ihr Euch und streitet?
Glaubt Ihr nicht an Seelenwanderung?
Ich bin Shakspeare = Sofokles!

Stürzend beid' auf die Gesichter
Wagten sie nicht aufzuschauen.
Sieh, da ward es Tag im Saale,
Und sie schauten wieder auf.

Und da stand — Phöbus Apollo,
Heiter als die Morgensonne,
Lächelnd sah er an die Knaben,
Schlug die goldnen Saiten drein.

Hochzeitlied.

(Im Winter gesungen.)

Es stritten Gott Amor und Hymen sich sehr,
 Zwey feurige, blühende Knaben:
 Wer wäre der Größte? Wer himmlisch und hehr
 Wohl schenke die herrlichsten Gaben?

Was wärest du Hymen denn ohne mich heut,
 Sprach Amor und zeigte den Köcher?
 Ich wäre vernünftig, sprach Hymen gescheut,
 Doch du ohne mich ein Verbrecher.

Mein Feuer ist stärker! rief Amor voll Glut,
 Und schwenkte die Fackel, der Stolze.
 Das wollen wir prüfen; sprach Hymen mit Muth;
 Du spielst nur im blühendem Holze.

Im Sommer, wenn Wiesen voll Blümelein stehn,
 Dann lobert dein Altar mit Rosen;
 Im Winter, dann sollst du mich feierlich sehn,
 Dann schweiget dein zärtliches Rosen.

Und Hymen erschien, das erhabene Kind,
Im Hagel, im Schnee und im Stürme.
Er schwenkte die Fackel im lärmenden Wind,
Und schüttelt' sie leuchtend vom Thurme.

Da tönte die Orgel, es streute der Schnee
Den Teppich von seidenen Flocken.
Da klangen zur Orgel und Hymens Gesang
Der Hochzeit erfreuliche Glocken.

Im Hagel und Schnee und im stürmenden Wind
Nur zeigte die Flamme sich treuer.
Sind liebende Herzen sich redlich gesinnt,
Dann stärkt nur der Winter das Feuer.

Ihr treuen Geliebten! wir wünschen Euch Glück!
Wir haben nicht Blumen und Kränze.
Doch, bald, mit der Sonne kehrt Amor zurück,
Und Rosen erscheinen im Lenze.

Das kleine Gemüth.

R o m a n z e.

Es kam im späten Herbste
 Ein Wandersmann daher;
 Es fielen gelb die Blätter,
 Die Stürme brausten sehr.
 Er kam zu einer Hütte,
 Da saß ein Mägdelein,
 Ein kleines Kind und weinte
 Auf einem nackten Stein.

Die Haare waren golden,
 Die Augen himmelblau;
 Das kleine zarte Mädchen
 Saß weinend auf der Au.
 Wer bist du, gutes Mädchen?
 Was weinst du so sehr?
 Wer sind denn deine Aeltern
 Und sag, wo kömmt du her?

Gemüth ist mein Name
 Ich bin ein armes Kind,
 Bin aus dem Haus verstoßen,
 Die Aeltern böse sind.
 Frau Traum heißt meine Mutter,
 Der Vater heißt Herr Wuth;
 Er sitzt und schleift die Waffen,
 Sie bildernd niemals ruht.

In alles was sie thaten
 Da mischt ich spielend mich
 Auf kindliche Weise;
 Deß ärgerten sie sich,
 Sie sagten: Will das Ei seyn
 Jetzt klüger als das Huhn?
 Hinaus, du garst'ge Dirne!
 Sollst' mehr nicht Böses thun.

Das kleine Mädchen weinte
Und band sich einen Kranz.
Es waren blasse Beilchen
Im falben Abendglanz.
Der Pilgersmann mitleidig
Ging in der Aeltern Haus;
Denn offen stand die Thüre,
Seitdem das Kind hinaus.

Und wie er eingetreten,
Die Mutter lächelt hold;
Sie zeigt ihm auf den Wänden
Die Farben und das Gold.
Heil dir, du fremder Pilger,
Der sich auf Kunst versteht!
Du kömmt vom fernen Osten,
Wo auf die Sonne geht.

Verstehst dich auf die Farben,
 Verstehst dich auf die Pracht!
 Sieh wie ich die Symbole
 In Heilgenschein gebracht.
 Dort sitzt mein Ehegatte
 Der seelenlose Mann,
 Und sinnt nur auf Vernichtung
 Und sieht mich spöttisch an.

Der Mann steht auf vom Stuhle
 Reich ihm die kalte Hand:
 Willkommen, wacker Bruder
 Aus fernem Heldenland.
 Laß mahlen nur die Weiber
 Die Wangen und die Wand;
 Wir brechen alle Wände
 Mit Waffen in der Hand.

Die Welt ist nur ein Haufen
 Und würd' es ewig seyn,
 Wenn nicht die Kraft des Mannes
 Zerhaute alles fein.
 Was Phantasie gestaltet,
 Ist nur ein Nebelbild.
 Wir müssen es vernichten;
 Da hast du Schwert und Schild.

Der Wandrer sich erzürnet,
 Sieht sie verächtlich an:
 „Du bist ein freches Weibsbild,
 Und du ein schlechter Mann!
 Da draußen sitzt die Kleine
 Und weint im stillen Schmerz;
 Was ist Eu'r Thun und Treiben,
 Wenn kalt ist Euch das Herz?“

So geht er aus dem Hause
Zum Kind auf grüner Au.
Es friert am späten Abend,
Die Finger sind ihm blau.
Komm du mein frommer Engel!
Und gehe du mit mir!
Ich will dich nie verlassen,
Will seyn ein Vater dir.

Das Kind lacht durch die Thräne
Und reicht ihm seinen Kranz.
Da duften alle Weilchen
Im letzten Abendglanz.
Der Jüngling nimmt die Gabe;
Ist sie bescheiden nur,
Sie zeigt doch fromm und innig
Die traurige Natur.

Ich lieb' es mehr als Purpur,
Der nur befleckt die Wand,
Mehr als das scharfe Eisen
In eines Mörders Hand.
Du liebes, kleines Kränzchen,
Umschatte du mein Haupt!
Den Tag werd ich erleben,
Daß Rosen es belaubt.

Und als das Kind erwachsen,
Das freundliche Gemüth,
Ward es die schönste Jungfrau,
Die auf der Erde blüht.
Die Zeit, der gute Pilger,
Erkor sie sich zur Braut;
Da ward die schönste Hütte
Dort um den Stein gebaut.

Da saß sie nicht erfroren
 Ein ausgestoßnes Kind,
 Ein Herd ward aus dem Steine,
 Da brannt' ein Feuer lind.
 Dort eilten hin mit Freuden
 Die Menschen fern und nah;
 Eintracht und Liebe waren
 Die Haus-Penaten da.

Und Zwillinge gebär sie
 Im ersten Ehejahr,
 Ein Mädchen, einen Knaben,
 Ein schön Geschwisterpaar.
 Kraft nannten sie den Knaben,
 Das Mädchen Phantasie;
 Sie glichen ihren Ahnen
 Weit schöner doch wie die.

Da war es erst ein Leben;
Denk: heiliges Gemüth
Das ist der Schoß der Mutter,
Woraus das Leben blüht;
Sie tranken aus ihren Brüsten,
Und hasseten sich nicht.
Die Grausamkeit ward — Thaten
Und Schatten wurden Licht.

Künstlers Morgens- und Abendlied.

(Zu Dresden gesungen.)

O heiliger Gott! was dir gehört
 Tief in der menschlichen Brust,
 Nicht die gesunde Freude stört,
 Ist ja nicht Schmerz, ist Lust;
 Neufert in That sich und frischer Kraft,
 In blühender Schönheit Schein,
 Nicht die Blüthen weg es rafft,
 Liebt nicht Grab und Gebein.
 Christus verließ das düstre Grab,
 Fuhr zur Hölle nur kurz hinab;
 Jetzt des Vaters Rechte ziert,
 Dort nun thätig mit ihm regiert.
 Weg betrübter papistischer Dunst!
 Seufzen und weinen ist keine Kunst,
 Wirken und weben
 Nehmen und geben,
 Und tüchtig streben,
 Das ist Leben!
 So wollen wir leben.

Und etwas leisten!

Mehr als die Meisten!

Es ist Gottesdienst im Werk zu vollenden,
Wieder bilden muß Gottes Bild.

Das wollen wir führen in unserm Schild'.

Teufel noch einmahl! so wollen wir enden.

Krittlers Litaney.

Ach lieber Herr Gott! laß mich nie
 Urtheilen wie ein hölzernes Vieh!
 Laß mich nicht in gemalten Personen
 Nur sehn mathematische Dimensionen!
 Lege mir etwas in den Ofen, lieber Herr Gott!
 Es friert mich, lieber Herr Gott und Vater!
 Blase mir ein wenig mehr Geist in die Nase hinein!
 Es soll dein Schade nicht seyn.
 Ich will dich dafür in den Werken erkennen!
 Auch wohl bisweilen mit Ehrfurcht nennen.
 Amen! —

Aber wenn's nicht anders werden kann,
 Ach so hilf mir armen Mann,
 Daß ich einsehe bald, und ganz haarklein:
 In's Parterc kömmt Keiner ohne Zettel hinein.
 Laß mich die thörichte Lust verlieren!
 Treibe fort den eitlen Dunst!
 Lehre mich, statt Werke der Kunst

Luch oder Leber zu penetriren
Die Welt wird dadurch nichts verlieren,
Die Kunst wird dadurch nicht crepiren.
Ich bitte darum auf allen Bieren.
Kyrieleison. Amen!

An das Adagio.

Es gaukeln mir zu viel die Löhne,
 Es tändelt mir zu sehr die Kunst;
 Es schleiert sich das wahre Schöne
 In eiteln, grauen Nebeldunst.
 Der Pauken prächt'ges Donnerwetter
 Läßt doch das Herz so kalt wie Eis,
 Und der Trompeten kühn Geschmetter
 Macht mir das Heldenthum nicht weis.

Was die Musik uns will verkünden,
 Verkündet sie durch das Gefühl.
 Wo aber ist Gefühl zu finden
 Im faden tobenden Gemüth?
 Wenn Händel, Haidn und Mozart brausen,
 Dann tief der Geist erstaunen muß;
 Doch dieses wiederholte Sausen
 Erweckt nur Ekel und Verdruß.

Wem nicht die Mufen zeitig schenken
 Die ganze feltne Götterkraft,
 Der muß mit Einfalt sich beschränken,
 So steigt auch Er zur Meisterschaft,
 Das allgemeine Wort zu führen —
 Darnach der Genius begehrt;
 Doch sanft ein weiches Herz zu rühren,
 Ist leichter, und doch liebenswerth.

Drum lieb ich Dich wo ich dich finde,
 Adagio, schönes Mädchen du!
 Maria mit dem Jesuskinde,
 In raphael'scher Himmelsruh!
 Erhebst durch deine Engelsgüte
 Selbst wenn du singst ein eitles Herz;
 Und deine reine, süße Blüte
 Sprosst schlank, und grad, und himmelwärts.

Sey mir gegrüßt, erhabne Schöne!
Nimm freundlich deines Sängers Dank!
Wie oft erquickten deine Töne
Das arme Herz, von Liebe krank.
Erschein' mir oft in meiner Hütte!
Das kleine Volkslied triffst du hier;
Doch, tritt Choral in Eure Mitte
Der Greis — dann schweigt und kniet mit mir!

An einen Freund.

(Als ich nach Italien ging.)

Du willst, mein Freund! ich soll nicht ferner reisen;
Du meinst ich werde nicht viel Neues sehn?
Daß wer die Schönheit fand in engen Kreisen,
Braucht in die Ferne nicht ihr nachzugehn;
Daß Vieles wird dir draußen nicht gefallen,
Wenn da ich suche meine Lebenslust,
Und daß des Himmels schönste Hallen
Sind ewig drinnen in der eignen Brust;
Daß es mein Vaterland wird nicht vergeben
Wenn es mich sieht nach fremder Tugend streben.

Das kannst du alles nicht so ernstlich meinen;
 So tönt, um mich zu halten, dein Gedicht;
 Der ewig blieb daheim, stets bey den Seinen
 Wer kennt das mannigfalt'ge Leben nicht.
 Denn wie das Blut sich muß in Adern regen,
 Damit der Körper Wärme beybehält,
 So muß der Mensch sich thätig auch bewegen,
 Und die Gefühle theilen mit der Welt.
 So lernt er erst die rechte Lebensweise;
 Der Sinn erweitert sich im weiten Kreise.

Was ist die hohe Schönheit wohl da drinnen?
 Ein Bild im Spiegel, das von außen kam.
 Wie kann die Blume Farbenglut gewinnen,
 Wenn stets ein Dach ihr Licht und Thau entnahm.
 Der Bräutigam, der sich bewegt und handelt,
 Muß sich der Hütte nah der stillen Braut;
 So wird in Lust das Leben erst verwandelt,
 So wird der Himmel einzig angeschaut.
 So wird erlangt und wieder gern gegeben,
 Und so entsteht Genuß, Geburt und Leben.

Die Musen sitzen auf dem fernen Berge;
 Wer sie will sehn muß sich dem Tempel nah.
 Stets in den Höhlen schmieden nur die Zwerge;
 Sie können nicht das hohe Leben fahn.
 Der Busen ist die schönste Hall' von allen,
 Da sprichst du Wahrheit; aber schließt er sich,
 Dann wird er wie die Ossianschen Hallen
 Verödet, abgestorben, schauerlich;
 Der Mond des starren Sinns kann bleich nur scheinen,
 Und Moos bedeckt die Züge auf den Steinen.

Wie ein Homer'scher Saal muß er sich ründen,
 Voll Leben und Bewegung und voll That.
 Da müssen viele Freier ein sich finden,
 Um die Geliebte werben früh und spat.
 Der wahre Gatte, treu und stark und bieder,
 Muß lange taumeln auf dem Lebensmeer.
 Er kommt gewiß einmal zurücke wieder
 Und stellt den alten Frieden wieder her.
 Sein Bogen fällt der Leidenschaften Söhne,
 Sein ist das Haus, und er befreit die Schöne.

Von vielen Blumen muß die Biene saugen
 Den Honig womit sie die Zelle füllt.
 Was nicht als Bild gestanden vor den Augen,
 Nicht als Gefühl mir aus der Seele quillt.
 Drum muß ich meine kleinen Flügel schwingen.
 O lieber Freund! O halt' mich nicht zurück;
 Ich muß das Wesen, die Natur besingen,
 Darin besteht mein Leben und mein Glück.
 So laß mich denn ein Stündlein dorthin eilen;
 Ich werde lange nicht, nicht lange weilen.

Du meinst: es ist nicht nordisch, so von dannen
 Zu ziehen von dem theuren Vaterherd?
 Mein Freund! und weißt du nicht, daß die Normannen
 Einst überströmten rings die ganze Erd'?
 Doch wo sie kamen brachten sie die Sitten;
 Die Götter mit sich und den nord'schen Sinn;
 Das thu' ich auch. Und so nicht mehr gestritten:
 Ich ziehe freudig nach Italia hin,
 Und in den schönen blonden Lombardinnen
 Bewundr' ich nichts als meine Landsmänninnen.

An einen Tonkünstler.

Sey zwischen uns stets inn'ge Sympathie,
Wie zwischen der Musik und Poesie.
Hör' ich ein schönes Lied, dann sprichst du mir;
Triffst du ein gut Gedicht, dann sprech ich dir.
Und schenken sie vereint uns den Genuß,
Dann geben wir uns fern den Bruderkuß.

Glückliche Liebe.

O theure Stunden! Nie hab' ich genossen
Die grüne Frische, meines Waldes Pracht
So, wie in dieser letzten süßen Nacht,
Als Silberwolken oft den Mond umflossen.
Da hat mein Herz in stummer Liebesfülle,
Durch Händedruck und Seufzer ihr gesagt
Tief in der heil'gen Schattenstille,
Was nie beim Tag die Zunge noch gewagt.

Ich bin mit ihr im Garten spät gegangen.
Noch steht der kleine Fuß im weißen Sand!
Zwei Frühlingsrosen blühten ihre Wangen,
Und eine zarte Lilie war die Hand.
Den schlanken Leib hab' ich umfangen,
Nur leise war der Widerstand.
Doch in den Augen sah ich Thränen stehen,
Als wollten zitternd sie um Schonung flehen.

Da stürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen
 Und fragte: Mädchen, liebst Du mich?
 Willst Du das Leben mir versüßen?
 Sie flüsterte: „Ich liebe Dich!“
 Da schlug im Baume plötzlich Philomele,
 Ich lag an ihrer Brust entzückt;
 Sie drückte — wie ein Mädchen drückt,
 Nicht stark; doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Sey mir begrüßt, du großer Eichenbaum!
 Nach deinem Schatten will ich jährlich gehen.
 Den zartesten, den schönsten Frühlingstraum
 Hast du mit schwarzen Augen hier gesehen.
 O du, der unsre Jugendfreude barg,
 Wenn einst wir Beide hingeschieden linde,
 Eröffne dich! und schenk' uns einen Sarg
 In deiner alten heil'gen Rinde!

Dann wird die junge Liebe nicht vergehn:
Denn jeder Frühling soll sie wieder bringen.
Im Laube werden unsre Schatten wehn,
Und Nachtigall soll das Geheimniß singen.
Und drückt sich dann das bange Mädchen dicht
An ihren Freund, und glaubt es nicht geheuer!
Dann singt der Vogel: Mädchen, schaud're nicht!
Der Baum erzählt nur alte Abenteuer!

Troubadours Schwanenlied.

- 0 - 0 , - 0 - 0 , - 0 -

Meine Lieb' ist mir gestorben! Blasses Licht!
 Kalter Mond! von deinem Himmel lächle nicht!
 Ach, vergib dem Freund! dein Lächeln ist ja Schmerz.
 Und du gieß mir linde Wehmuth in das Herz.

Strahl' auf ihrem schwarzen Sarg! Ach, siehst du dort
 Jene kühne Burg, am hohen Bergesort?
 Siehst du die Kapelle droben? Lang und schmal
 Steht ein Fenster, dadurch sende deinen Strahl.

Zwischen alter Kupfersärge staub'gem Grün
 Steht ein Sarg, worauf noch weisse Rosen blühn.
 Denn ich habe sie noch heute selbst gepflückt,
 Und den schwarzen Sammet weinend so geschmückt.

Hochgewölbet steht der Keller, finster, breit.
 Ausgehauen liegt der Ahn im Panzerkleid.
 Viele! denn sie war aus einem großen Haus;
 Aber ihr zum Haupte liegt ein Blumenstrauß.

Ach die Ahnen durste sie verlassen nicht.
 Wohl! Jetzt ist sie bey den Ahnen, bleiches Licht!
 Wie die alten Knochen faulen — fault sie? Nein!
 Engel haben sie erhoben aus dem Stein!

Aber starre länger nicht so blaß und kalt!
 Scheine wärmer durch den schwarzen Buchenwald!
 Wo das kleine Bächlein rieselt, klar und mild,
 Bade, spiegle dich, du reines Liebesbild!

Denn, ich will es dir vertrauen: Ganz entzückt
 Haben da zwei schöne Arme mich gedrückt
 An den vollen jungen Busen. Süßer Bund!
 Tausend Küsse gab mir da ein Rosenmund.

Aber weil sie gar zu treu in ihrem Sinn
 Welkte sie wie eine Lilie, blaß dahin.
 Und nun kömmt sie öfter nie zum Buchenwald,
 Schläft dadoben in dem Särgelein weiß und kalt.

Siehst du Mond, das alte Kloster auf den Höhen?
 Burg und Kloster traurig sich entgegen sehn.
 Da werd' eingeweiht ich morgen. Dieses Lied
 War das Lied, womit ich von der Erde schied.

Balde hinter einer Kutte schlägt mein Herz;
Bald in weissen Lüchern ruht es ohne Schmerz.
Lächle dann, o Mond, von Wolkenglanz entblößt!
Dann ist Bermuth süß in Wehmuth aufgelöst.

Die Rosenbüsche.

Dort, wo des Arno Woge schallt,
Besucht' in unbelauschten Stunden
Ein liebend Paar den Mirthenwald.

Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergebrand
Der Sonne letzter Purpur schwand.

Die Lieb' entflammte Beider Lust:
Er männlich schön in Jünglingsjahren
Und sie voll Reiz, sich unbewußt.

Doch, ihre Väter Feinde waren;
Der eine Guelf', der Ghibellin,
Und jeder zornig, stolz und kühn.

Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen,
Dort jeder seiner Macht vertraut,
Stark die Geschlechter sich verbanden,
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus mit Speiß und Speer.

Und in den Mauern von Porphyrt
Geclammert waren Eiseninge;
An diesen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwingt,
Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Als Riesenmacht es kaum zerbricht,

Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft.
Dem Zorn, der Feindschaft sie gebietet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrthenwald.

Einst als sie wandeln Arm in Arm,
 — Nur kurz war diese hohe Freude —
 Tritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
 Ein feiger Knecht verräth sie Beide;
 Ein Judas! — und das süße Glück
 Bringt keine helle Nacht zurück.

Nach Grabesruh' sich Nollo sehnt.
 Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
 Wenn Philomelens Klage tönt.
 Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
 Er trifft ihn in der Feinde Schaar.
 Sein letzter Seufzer Laura war.

Wie Blumen, die kein Strahl erfreut,
 So welkten bald des Mädchens Wangen;
 Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
 Man hielt im Kerker sie gefangen,
 Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
 Der schönen Hüll' ihr Geist entflog.

Der große Dom, voll Majestät,
 Ein Werk aus grauem Alterthume,
 Hoch auf des Marktes Mitte steht.

Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
 Noch mancher Inschrift alter Zug.
 Dahin man die Entseelten trug.

Doch ach! selbst nicht die letzte Ruh
 Das unglücksel'ge Paar verbindet.

O Haß! wie grausam wüthest du!
 Noch sind die Greise zornentzündet.
 Dem Auge zwar die Thrän' entquoll;
 Doch stürmt im Herzen bitterer Groll.

Der Tod, das weisse Sterbekleid,
 Versöhnte nicht was sie verbrochen.
 Sie waren halb nur Gott geweiht.

Drum ward die Kirchenwand durchbrochen;
 Halb außen stand der weisse Sarg,
 Der die entseelte Hülle barg.

Hier, wo der schwarze Marmorstein
 Noch Dante's Namenszug belebet,
 Trug man des Ritters kalt Gebein.

Und dort wo Giotto's Thurm sich hebet,
 Hoch zu des Himmels Herrlichkeit
 Ward Lauras Asch' ein Platz geweiht.

Jetzt wenn der Sonne letzte Glut,
 Vom Berge strahlend auf die Felder,
 Versilberte des Arno Flut,

Dann riefen sie umsonst die Wälder,
 Des Vogels Lied, der Blume Duft.
 Sie ruhten in der öden Gruft.

Einst ging ein Freund an diesem Strand,
 Am Lieblingsort der theuren Schatten.
 Im stillen Blick die Thrän' ihm stand.

Da sah er auf den grünen Matten
 Zwei Rosenbüsche blühen wild,
 Der treuen Liebe Ebenbild.

Sie wuchsen still im dunkeln Hain,
 Und zeigten ihres Laubes Fülle,
 Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.

Er gräbt sie aus in ernster Stille,
 (Ein Wink, den ihm der Himmel gab)
 Und pflanzt sie an der Liebe Grab.

Sie standen, Blatt an Blatt vereint
 Im Abendroth und Abendschauer.

Jetzt trennet sie die Kirche weit;
 Da ranken sie hoch an der Mauer,
 Um treulich wieder Zweig in Zweig
 Zu flechten, holder Liebe gleich.

Und als die Sonne wieder wach,
 Und kaum mit Purpur überzogen
 Des großen Tempels heiliges Dach;

Da, über Brunelleschis Bogen
 Die Rosen wuchsen wunderbar
 Und reichten sich die Blumen dar!

Da ward gerührt das Vaterherz.
Als solches Wunder sie erfahren,
Da fühlten sie der Reue Schmerz.
Da sahen sie wie klein sie waren,
Und gingen weinend Freundschaft ein
An ihrer Kinder Leichenstein.

Da rasselten die Ketten schwer
Am Laufhaus; (alter Thaten Werke,
Die zeigen: Pisa sey nicht mehr!)
Denn Eisen bricht des Zornes Stärke,
Und schlägt ein Volk in Sklaverei;
Die Liebe nur bleibt ewig frei!

Die heimliche Stimme.

R o m a n z e.

Schön Inger wandelt einst alleine,
 Dem Schlosse nach im kühlen Haine.
 Da hört sie einer Stimme Laut
 Aus dem verwitterten Gesteine,
 Daß ihr dabey die Seele graut.

Dann, leise wie des Zephyrs Wallen,
 Hört sie es oft mit Wohlgefallen;
 Doch läßt das Kind sich nimmer seh'n.
 Es flötet mit den Nachtigallen,
 Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergehn.

Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
 Besingt die holde Lieb', die Güte,
 Und freut sich wenn die Sonne scheint.
 Die Frucht im Herbst, des Frühlings Blüthe
 Theilt sie mit ihrem kleinen Freund.

Es lispelt in den Pappelweiden,
 Es singt des Sommerabends Freuden,
 Erzählt manch wunderbar Gedicht.
 Kommt Jemand, muß es plötzlich scheiden,
 Denn es verträgt das Lärmen nicht.

Einst sagt sie: deine Töne klingen,
 Und süß mir in die Seele dringen;
 Doch, schmückt dich eine ird'sche Tracht,
 Bist du ein kleiner Geist mit Schwingen,
 So zeige dich in deiner Pracht.

Da hört sie fern ein leises Stöhnen:
 Ach, deinem Willen muß ich fröhnen,
 Doch — wird mir so ein harter Lohn?
 Es seufzt in Nachtigallentönen
 Und schnell verhallt der Zauberton.

Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
 Die Einsamkeit wird ihr zur Plage,
 Sie schleicht sich in den dunkeln Wald.
 Räum äußert sie der Sehnsucht Klage,
 So tönt das Stimmlein wieder bald.

Dann hört sie's täglich tief im Thale,
 Am grünen Hain, am moosgen Mahle,
 Am Felsensteg, am klaren Bach.
 Es klingt' im alten Rittersale,
 Und aus der Rüstungen Gemach.

Wacht Inger spät im stillen Zimmer,
 Erlischt der Lampe letzter Schimmer,
 Dann säuselt es wie West im Hain.
 Dann hämmert's an den Klöpsel immer,
 Und schwebt wie Geisterhauch herein.

Und ist nun alles still und graulich,
 So redet freundlich und vertraulich
 Mit ihr der unbekannte Freund,
 Und gibt ihr Rath und spricht erbaulich
 Und tröstet sie so oft sie weint.

Doch welch ein thörichtes Verlangen!
 Vermessenheit! dem nachzuhängen,
 Was Stimmleins Wunsche widerspricht.
 Rührt sie denn nicht des Geistes Bangen?
 Sein vorgeß leises Flehen nicht?

Es schwinden wieder ein'ge Tage;
 Die Neugier treibt, daß sie es wage.
 „Du willst es? Nein, es soll so seyn.
 Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
 Hinunter in den Felsenstein.“

„Wo in des Bannes tiefften Schlünden
 Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
 In alten Klippen, stark und dicht,
 Wo sich die Wölbungen verbinden,
 Erblickst du bald ein weißes Licht.“

„Was da sich zeigt ist meine Hülle.
 Rein laut belebt die öde Stille.
 Ach, Jünger! wenn du so mich siehst,
 Ich weiß es, daß dein Eigenwille
 Dich — aber ach zu spät — verdriest!“

Die Neugier kann sie nicht bestiegen.
 Ihr ahnt ein höheres Vergnügen.
 Ihr Herz pocht stärker als zuvor.
 Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
 So öffnet sie das Kellerthor.

Wie strahlt die Leuchte wunderhelle
 An dieser tiefen öden Stelle.
 Sie schleicht, doch wankend, bleich und stumm.
 Es rieselt eine Felsenquelle.
 „Kehr um, o Mägdelein, kehr um!“

Sie ist zu schwach, sie kann nicht siegen,
 Der Wunsch, die Lockungen betriegen —
 Sie naht — entdeckt — o grause Lust!
 Ein Kind im kleinen Sarge liegen
 Mit blut'gem Messer in der Brust.

's war eine süße kleine Dirne,
 Hält in der Hand noch eine Birne.
 Starr Inger blickt den Leichnam an.
 Mit Blute steht auf seiner Stirne:
 „Das hat dein Borwitz mir gethan.“

Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
 Hält in dem Arm den Lilienstengel,
 Doch Inger springt entsetzt empor,
 Enteilt der Wölbungen Geschlängel
 Und krachend schließt das Eisenthor.

Jetzt lebt im Zimmer sie, bey'm Mahle,
Und wenn der Mond mit blassem Strahle
Durch Lannen lächelt kalt und hehr.
Sie welkte wie die Blum' im Thale.
Sie hörte nie die Stimme mehr.

Natur! du Heilige, du Hehre!
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Ahnung jener ew'gen Lust.
Erstrebt' ich mehr — gestoßen wäre
Das Messer in der Unschuld Brust!

Des Dichters Heimath.

Ihr Freunde! wünscht Ihr zu erfahren
Des Dichters Heimath, sein Gebiet;
Dann will ich kühn es offenbaren:
Es streckt sich hin von Norden bis nach Süd,
Es reicht von Spitzbergs kaltem Eise,
Da wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis wo die letzte Insel leise
Unmerklich sich verliert in Südens Fluth.
Gen Osten gränzt es zu dem rothen Morgen,
Zu Edens jugendlicher Pracht;
Gen Westen, wo das falbe Licht verborgen
Unmerklich sich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhabne Vaterland
Schlägt sich die Sonne Mittags wieder
Als diamantnes Ordensband.

Fragt Ihr wie lang, zu welchen Zeiten
Dieß hohe Schauspiel ihn erfreut,
Dann klingen meine Harsensaiten:
So lang er will, zu jeder Zeit.
Er wohnte mit den ältesten Hirten;
Die Höhl' am rothen Meer war sein.
Er trug in Aethiopiens Syrten
Zum Obelisk den Felsenstein.
Er folgte Cecrops auf der Flotte,
Mit Bacchus zog er nach des Ganges Fluß;
Er war auf Pindus bey dem Dichtergotte
Und da bekam er seinen Pegasus.
Das schöne Pferd hat dunkelbraune Flügel
Und heilige Kraft in jedem Gliede wohnt,
Und herrlich über Thal und Hügel
Er mit dem Königsadler thront.

So hat den Tag der Griechen er gesehen;
 Und klar nachher die helle Rittersnacht
 Als er, wie Faust, mit Sturmeswehen,
 Von Mefistofiles umhergebracht.
 Ja selbst des Daseyns enge Schranken
 Zerbricht er ohne Mühe leicht,
 Wenn auf der Leiter der Gedanken
 Er forschend mit dem Grüber steigt.
 Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben
 Weint mit den Weibern in der Stadt,
 Geht von Eleusis nach den Katokomben,
 Wenn er aus Nimers Born getrunken hat.
 Wer wagt es kühn ihn zu begleiten?
 Auf seinem Rosse silbergrau
 Schwingt er im Raum sich durch die Zeiten
 Wie 'n Vogel durch das heilige Blau.

Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt sich nur der Zauberstab;
Im Alabasterschloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab,
Er sitzt auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bey der Quell' allein;
In Wüsten bey der schlanken Palme,
Auf einer Felsen-Burg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath den Edlen droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bey Ronziswal den Christentod.
Mit Cokes steht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Westen zieht,
Entlarvt mit Luthern Pfaffentücke,
Und stürzt in Speere sich mit Winkelried.

Er steht in dem italischen Gefilde,
Singt Miserere mit, und weint.
Mit Robinson bekämpft er Wilde,
Und macht sich einen schwarzen Freund.
Er schaudert vor des Liegers Zahne
Und flieht der Klapperschlange Blick,
Er freut sich in der Drurylane
Und in der opera comique.
Spricht in der Werkstatt mit den Meistern;
Policinell verschmäht er nicht!
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geistern
Um Mitternacht in Mondenlicht.

Mit Werthern schwärmt er auf den Blumenmatten
 Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
 Er dichtet in den Sommerschatten
 Froh mit Homer die Odyssee.
 Im Herbste — heult der Sturm im Thale
 Und rasselt's in dem Eichenbaum,
 Dann steht, mit Shakespeare er im Rittersaale
 Und denkt an einen großen Traum.
 Und kömmt der Winter, fallen alle Blätter,
 Entfernen sich die Farben ganz,
 Dann funkelt er, wie Walhals Götter.
 Hoch in dem lichten Sternenkranz.
 Da läßt er Bragis Harfe klingen
 Da singt er Odin, As und Ulf;
 Und herrlich auf den breiten Schwingen
 Trägt ihn der Schnee nach Walastialf.

Doch dort — wohin die ganze Kraft sich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wovon kein Sänger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!

Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergehn.

Wo Jesus, Baldur, Socrates sich lieben,
Und brüderlich vor Gottes Throne stehn;

Wo die azurne Ehrensaule
Durch die Unendlichkeit sich streckt,

Wo Engel mit der schweren Herkulskeule
Hinschweben, die mit Blumen überdeckt — —

Dort strebt er hin! ist alles auch verloren,
Das ahnt sein Herz! danach sein Wunsch begehrt.

Der ist ein Wurm, und für den Tod geboren,
Der diesen Flug nicht liebt und ehrt!

Auf den Simplon.

(Als ich von Italien zurück kam.)

Da stehn sie wieder die gethürmten Riesen
In grauer Nebel Flor.

Almählig schwinden die Lombardschen Wiesen,
Es steigt der Fels empor.

Mit ernsten Mienen winkt der Held von dannen,
Beflügelt meinen Schritt.

Sein Helm von Eis, das Helmgeweih von Tannen,
Der Panzer von Granit.

Was schmilzt mein Herz, was athm' ich leichter, freier
Und trauern sollt ich sehr!

Ich höre nur den Adler und den Geier;
Die Nachtigall nicht mehr.

Wo ist der Lorber und wo sind die Nirtthen?
Kahl steht die Wand, und flach.

Wo sind die Lauben, wo die Tauben gurrten?
Dampf braust der Klippenbach.

Doch freu' ich mich; verschwunden aus dem Busen

Ist jene Aengstlichkeit.

Es rufen zu Gesang mich alle Musen

In dem schneeweissen Kleid.

Was ist doch das? Und drunten bey den Rosen

War ich beklommen, bang;

Ich fürchtete des Zephyrs zartes Rosen;

Der Nachtigall Gesang.

Bergeblich blinkten goldner mir die Sterne;

Doch schien mir alles hart.

Ich fühlte nur in meiner Brust die Ferne,

Und nicht die Gegenwart.

„So bist du von Apoll auch nicht erkoren

Für seine Priesterschar;

So bist du ewig für die Kunst verloren,

So bist du ein Barbar.“

Wie du es meinst! Es waltet auch in Norden

Ein Gott von dieser Art;

Kein zarter Jüngling, er ist Mann geworden;

Es blühet ihm der Bart.

Er lehrte mich die heilige Harfe schlagen
 Von meiner Väter That.

Er lehrte mich manch kühn Gedicht zu wagen
 Von Tugend und Verrath.

So wie auf Sinai im Sturmgewitter
 Jehovas Stimm' erklang,

So ruft er mich. Doch klingt wohl auch die Cithar
 Mitunter zum Gesang.

Und, schöner Griechengott! du hast gesehen
 Des Pilgers reine Lust.

Du sahst entzückt ihn in dem Tempel stehen,
 Den Himmel in der Brust.

Und dein Geheimniß hast du ihm entfaltet
 Zum herrlichsten Gewinn.

Es haben deine Bildungen gestaltet,
 Gebildet seinen Sinn.

Und ihr, geliebten Farbenzaubereien!
 Mit Schatten und mit Licht,

Ihr saht es! Könnt' ihn mehr, als Ihr, erfreuen
 Das trefflichste Gedicht?

Ich hab' Euch ohne Thränen nicht verlassen,
 Ich nenn' Euch ewig mein!
 Doch könnt' ich nicht in allen alten Gassen
 Bewundern jeden Stein.

Und jene Schwärmerei könnt' ich nicht theilen
 Im trunkenen Pilgerschwarm;
 In Dante nicht anbeten alle Zeilen,
 Nicht schelten Norden arm.

Berachten nicht der spätern Zeiten Streben;
 Humanität nicht schmäh'n,
 Und in dem trägen welschen Wollustleben
 Nur das Erhabne sehn.

Auch brannte mir zu stark die üppige Sonne,
 Wohl war der Himmel blau;
 Doch fand ich nicht das Grüne, meine Wonne
 Von Seelands Buchenau.

Jetzt athm' ich leicht! und scheid' mit dem Liebe
 Und freue mich so sehr.
 Ich ruhe nicht bey Cestus Pyramide!
 Ich bin kein Keger mehr!

A u g u s t i n u s.

Wer wandelt in dem dunkeln Wald,
 Den Wölfe sonst als Aufenthalt
 Nur hinter dicken Bäumen kannten?
 Wer liest im großen Folianten,
 Dort bey der Quell mit frommen Fleiß?
 Es ist ein sehr andächt'ger Greis.
 Jetzt schweigt besiedertes Gewimmel;
 Die Abendröthe glühet kaum.
 Er kniet bey einem großen Baum,
 Und schaut, in den viol'gen Himmel.

Und ungesch'n und ganz allein,
 Streckt er hinauf in Sternenschein,
 Mit blassem weinenden Gesichte,
 Die Hände zu dem ew'gen Lichte;
 Und seufzt, indem er leise spricht:
 Wo find ich doch im Finstern Licht?
 Du, droben, in der schönen Klarheit,
 Vertilge mir der Zweifel Qual,
 Erläutre mich durch deinen Strahl!
 Und zeige meinen Geist die Wahrheit.

In Jesus heil'ger Liebesthat,
 Ja selbst wenn eitle Welt sich naht,
 Wenn Sonne sinkt, wenn Sterne brennen,
 Im Dunkeln — muß ich dich erkennen.
 Doch — wo die Blume schön und groß,
 Da nagt der Wurm in ihrem Schoß;
 Und wo das Gute sich entfaltet,
 Da ist der Böse mit sogleich,
 Wie der Versucher in dem Zweig,
 Und schleicht sich, bis er oben waltet.

Zwar bricht wohl wieder Tag hervor
 Durch's ewig lichte Himmelsthor,
 Und schaut die Erde freudetrunken,
 Wenn Finsterniß dahin gesunken.
 Zwar fühl' ich selbst des Guten Lust,
 Süß zu erfüllen meine Brust.
 Das Laster kann mich nur erschrecken.
 Und gegen dieses Schreckenbild,
 Mit diamantnem Tugend Schild,
 Muß kämpfend ich die Brust bedecken.

Doch — ohne Schatten, was ist Licht?
 Wir fühlen ohne Schmerzen nicht
 Die wahre Freude hier im Leben.
 Ward Bosheit nicht der Welt gegeben,
 Damit sie immer, kampfbereit,
 Die Tugend stärke, durch den Streit?
 Wenn Wolken uns den Mond verrathen,
 Zeigt er sich schöner nicht der Welt?
 Und was ist selbst der beste Held
 Wohl ohne große Siegesthaten?

Also ist Laster Tugend mit,
 Und das, was ich mit Zorn bestritt,
 Kann auch die Liebe wohl verdienen.
 Was Gutes mir zuvor erschienen,
 War Täuschung nur und Leidenschaft,
 Ein Stachel für die träge Kraft.
 Bestimmt vorher muß alles werden;
 Ein Spielzeug in des Mächt'gen Hand;
 Und ich, der ich mich frei genannt,
 Bin nur ein armer Sklav' auf Erden.

So rief Gott selbst die Schlang' herbot,
 Wodurch die Unschuld gleich verlor
 Das Aelternpaar in Edens Haine?
 Was Allmacht ist, das wirkt alleine.
 Die Blume machte Gott so weich
 Um selbst sie zu vertilgen gleich?
 So ist er selbst als Wurm erschienen?
 Nein, nein! das ist er nicht. Und wer?
 Ein andrer Gott, von unten her?
 Zwei Götter!! Welchem soll ich dienen?

Mehr sprach der bleiche Klausner nicht.
 Er sank und fiel auf sein Gesicht,
 Und ohne Hoffnung, ohne Glaube,
 Wand er sich, wie ein Wurm, im Staube.
 So lag der kummervolle Greis,
 Auf seiner Stirn des Todes Schweiß.
 Da wacht er aus dem finstern Traume.
 Die Sonne trat aus Ostens Hall,
 Und eine kleine Nachtigall
 Sang dort ihr Morgenlied vom Baume.

Und wie der Alte völlig wach,
 Sah er bey dem krystallinen Bach,
 Wo sich ins Meer hinaus begaben
 Die Wellen — einen schönen Knaben.
 Er machte mit der kleinen Hand
 Ein tiefes Loth sich in den Sand;
 Damit die Fluth hinaus nicht liefe,
 Und mit dem Löffel glatt und fein,
 Gar schön geformt von Elfenbein,
 Schöpft er das Wasser aus der Tiefe.

Als dieß der gute Klausner sah,
 Ging er dem schönen Knaben nah;
 Das holde Bild ihn sehr erfreute.
 Er sprach: Mein Kind, was machst du heute?
 „Ach! rief es, ich bin fleißig sehr.“
 „Ich leere aus das große Meer!
 „Hier in mein Loch will ich es füllen.“
 Unmöglich, Kind! der Alte spricht. —
 „Bey weitem so unmöglich nicht,
 „Als zu ergründen Gottes Willen.“

Starr wie gefesselt an den Ort
Stand er bey seines Engels Wort.
Der schöne Engel war verschwunden.
Er hatte seinen Trost gefunden.
Mit Thränen hebt er sein Gesicht
Schaut in das junge Morgenlicht,
Begrüßt die Aehren und die Trauben.
Und ruft: O Vater, weiß und hehr!
Vergib! ich grüble nimmermehr.
Du bist mein Gott, und ich will glauben.

Das Perspectiv der Zeit.

In der großen engen Stadt
 Ging ein Jüngling, müd und matt.
 Ausgeputzt die Straßen stehn;
 Glaubt doch in ein Grab zu sehn.
 Von der Kindheit an gewohnt
 In der Burg, die oben thront,
 Auf den Felsen stets zu seyn,
 Wo im lichten Himmelschein
 Er genossen Tag und Nacht,
 In des Waldes grüner Pracht,

Der Gesell war klug genug,
 Hat gelesen manches Buch.
 Lebte, mit der Welt in Streit,
 In der längst verschwundenen Zeit.
 Kannte wohl die Ritterschaar,
 Berlichingen und Bajard,
 Schmäh'te täglich mit Geschrei
 Pulver und Buchdruckerei.

Eben kam er aus dem Holz'
 Unzufrieden, bitter, stolz.
 Sonne sank, es kam die Nacht.
 „Schlase, wer nicht aufgebracht!“
 Er geht aus, er kann es nicht,
 Steht vor einer Straße licht.
 „Welch ein Nest! O schöne Herrn!
 Große Nuß, doch — ohne Kern.“

Wie so laut er sprach mit Fleiß,
 Ging vorbey ein rüstger Greis,
 Hörte wie betrübt er war,
 Weil die Kraft gestorben gar;
 Wie die Heldenzeit er rief,
 Weil die gegenwärt'ge — schlief;
 Tausend Jahr' er kühn verglich,
 Mit dem Tag der heut verstrich;
 Ganz Provenc' und Griechenland
 Mit der Gasse, wo er stand.

Wie der Greis nun gleich entdeckt,
 Wo das ganze Uebel steckt,
 Grüßt er ihn, und sagt: Gewiß!
 Graulich ist die Finsterniß.
 Freund, ich denke so wie Ihr!
 Was ist gegen Dort wohl Hier?
 Keß ich nur in der Geschicht'
 Welch ein episches Gedicht.
 Unfre Zeit? wie flach und matt,
 Wie ein wahres Zeitungsblatt.

Welch ein schöner Schein von Fern!
 Lauter Lichter, Stern bey Stern!
 Wie die Zeit sich näher schleicht,
 Nach und nach das Schöne weicht.
 Schwach in Nebeln, weit getrennt
 Hier und da ein Flämmchen brennt.
 Rauchbeklommen, sonder Glanz,
 Ohne Kraft und Freude ganz.
 Recht als — sähen wir hinein
 In der Straßenlampen Reihn.

Sagt der Jüngling: Alter, recht
 Ihr mir aus der Seele sprecht!
 Und der Greis mit Lächeln dann
 Nahm den guten jungen Mann,
 Führt' ihn drauf mit raschem Schritt
 So der ganzen Straße mit.
 Und wie sie zurück gelegt,
 Sagt der alte wild bewegt:
 Jetzt nach wohlgelun'ger Reif'
 Stehn wir in dem Sternenkreis.

Und der Jüngling: Nein, o nein!
 Dort ist jetzt der schöne Schein.
 Hier in Nebeln weit getrennt
 Sparsam nur das Lämpchen brennt.
 Dort, wo ich so gräßlich schwur,
 Funkelt jetzt die Pellenschnur.
 Und der Alte: „So die Zeit
 Durchzugehn, wär' gar zu weit!“
 Grüßt den guten Junggesell,
 Lächelt und entfernt sich schnell.

Der Schatzgräber.

Es fliegt der Schnee im Sturme
 So glänzend und so weiß;
 Der Windhahn kräht vom Thurme;
 Es heult durch's trockne Reis;
 Und hinter warmen Mauern,
 Bey lichter Herde Gluth,
 Versammeln sich die Bauern
 Und sind so wohlgemuth.

Und alter Hans beym Feuer
 Erzählet Märchen fein,
 Vom Zwerg und Ungeheuer.
 Was kann wohl besser seyn?
 „Doch Alter, sagt, ich bitte,
 Gibt's Schätze dann und wann
 Tief in der Erde Mitte,
 Die man entdecken kann?“

„Ja, Sohn, am dunkeln Orte
 Gelingt wohl oft der Streich.
 Doch, sprichst du ein'ge Worte,
 Dann sinkt der Kessel gleich.“
 „Und gibt es auch Gespenster?“ —
 „Viel Zeugen sind dafür!“ —
 Da klopft es auf das Fenster;
 Es öffnet sich die Thür.

Da steht ein Junggefelle,
 Mit Spaten in der Hand.
 Die Augen sind ihm helle,
 Die Wangen wie die Wand.
 Wild schlingen sich die Locken;
 Das hat der Sturm gethan.
 Die Leute stehn erschrocken.
 Ist's Wahrheit oder Wahn?

Er stützt sich auf den Spaten:
 Kein leises Wort er spricht.
 „Jetzt hat er sich verrathen!
 Schatzgräber bist du! Nicht?“
 Da lacht er, tief sich neigend,
 Mit seltsam-wilder Lust,
 Und legt die Hände schweigend
 Auf seine wunde Brust.

Und zeigt mit stillem Trauern
 Den Spaten, roth von Blut.
 Und winkt den banger Bauern,
 Da kriegt ein jeder Muth
 Und alle folgen wacker
 Dem Gräber, der bewegt,
 Hinauf den Gottesacker,
 Wie's Zwölf vom Thurme schlägt.

Stark fällt der weisse Nebel.
Schwach brennt der Leuchte Licht.
Er steht mit einem Hebel
Und aus der Erde bricht.
Da seh'n sie ganz entdeckt,
Was sonst die Hügel barg,
Mit frischem Blut besleckt
Den schmalen gelben Sarg.

„Ich bin der Freudegeber —
Schrie er — an diesem Platz!
Seht Ihr? Ich war der Gräber
Und hier, hier ist der Schatz!
So hab' ich Euch gegeben,
Was längst ich selbst verlor!
Hier liegt mein halbes Leben
Im langen Trauerflor!“

„O Gott! des armen Thoren!
Es ist der Wilhelm! Schaut!
Der den Verstand verloren,
Ach, weil ihm starb die Braut.
Jetzt ist er ausgebrochen
Der arme Mensch, o weh!
Da hat er sich erstochen,
Und blutet in dem Schnee.

„O Himmel, zeig' Erbarmen!
Wie fröhlich und entzückt
Mit seinen nackten Armen
Den gelben Sarg er drückt.
Daß er gerettet werde,
Kommt! lindert seine Noth
Und nehmt ihn von der Erde! —
Er war schon steif und todt.

Der Walrabe. *)

Die seidnen Segel sich im Wind' entfalten,
 Das leichte Schiff fließt über's blaue Meer.
 Im Abendroth die Wolken sich gestalten;
 Frau Sigrid auf der Decke freut sich sehr.
 Da dringt das Wasser plötzlich durch die Spalten;
 Es kracht der Mast, der Kiel bewegt sich schwer.
 Im hohen Wimpel sehen sie den Raben:
 Das Fahrzeug will er in die Fluth begraben.

Wie sich hinauf der Schönen Augen heben,
 Erblaßt sogleich der rothe Purpurmund;
 Sie sieht das Ungethier mit Angst und Beben;
 Das Wasser steigt; sie nahen sich dem Grund!
 „Walrabe! wenn du schonen willst mein Leben,
 Dann schenk' ich dir vom Golde funfzehn Pfund.
 Du kannst, ich weiß es, gleich die Winde zwingen,
 Und sicher uns in unsern Hafen bringen.“

*) Mordlich: der Todtenrabe.

„Mit Gold belohnt man keinen Helden wieder!
 Von Gold besiz' ich mehr als du, vielleicht.
 Für Gold entfernen' ich nicht die Welle wieder;
 Doch — deine Aengstlichkeit mein Herz erweicht.
 Gib deinen Schatz, verborgen an dem Nieder!
 Dann mach ich die gesunkenen Balken leicht.
 Und stoß' hinunter mit den Ruderstangen
 Den Meermann, der sich an das Schiff gehalten.

Was du von mir verlangst, verweigr' ich nimmer,
 Was ich an meinem Nieder trag', ist dein.
 Es sind die Schlüssel zu dem Borrathszimmer;
 Der Dienst ist groß, und die Belohnung klein.
 Da magst du dir die Speise holen immer;
 Nur bringe mich nach Seelands Buchenhain.
 Sie wirft die Schlüssel hin, und wie sie klingen,
 Erhebt das Thier die großen wollnen Schwingen.

Man hört ihn gräßlich wie der Seehund bellen,
 Schlägt Klauen in des Meermanns Angesicht.
 Dann tunkt er wie die Meve sich in Wellen;
 Es schmilzt der Schaum, die Luft wird wieder licht.
 Da schwingt er zu den Sternen sich, den hellen;
 Und schreit, indem er alle Winde bricht.
 Es droht von fern ein scheußliches Gewinsel;
 Und ruhig naht das Schiff sich seiner Insel.

Einst sitzt die junge Fürstinn still im Haine;
 Der König zog nach seinem Jarl von dannen.
 Die Quellen rieseln klar im Mondenscheine.
 Sie denkt an ihren Norweg, an den Tannen.
 „In Dänmark bin ich glücklich! und ich weine!
 Ich kann die Furcht nicht aus der Seele bannen.“
 Da merkt sie Etwas leise sich bewegen,
 Und bleicht erstarrt sie, ohne sich zu regen.

„Ach, jetzt versteh ich dich, du garst'ger Rabe!“

Sie sinkt dahin; es steigt der gelbe Mond.

„Du Blaffer! leuchte mir zu meinem Grabe!

Dort nur das Heil für meine Sorge wohnt.

Ha, jetzt versteh' ich, kenn' ich erst die Gabe.

Aus Grausamkeit die Grausamkeit nur schont!“

Sie kann nicht mehr. Starr liegt sie eine Weile,

Die Erle zittert und es schreit die Eule.

Fünf Monden wechseln und dann hat die Arme

Das kleine Schmerzenskind zur Welt gebracht.

Damit der Himmel gnädig sich erbarme,

Wird es getauft dieselbe Mitternacht.

Es ist ein Sohn. Doch, vor des Zaub'ers Harne

Schützt keine Taufe wohl und keine Macht.

Was kann der hoffen, der sein Wort gebrochen?

Dahin ist hin! Versprochen ist versprochen!

Er wächst hinauf. In allen Dänenteichen,
 Kein Knabe lebt, wie er so wohlerzogen!
 In allen Künsten sucht er seines Gleichen,
 Er zähmt das Roß, er handhabt Schwert und Bogen
 Keck ist er, und doch hurtig zu erweichen;
 Er ist den Freunden immer treu gewogen.
 Die Königin nur zittert für den Kleinen;
 So oft er spielt und freut sich, muß sie weinen.

Einst sitzen da die Weiber treu beysammen
 Und spinnen Flachß und wirken Gold in Seide,
 Erzählen Märchen bey des Herdes Flammen,
 Und grämen sich weil ihre Fürstinn leide.
 Man spricht von Odin und den Heldenstammen —
 Da öffnen sich die Fensterladen beyde.
 Man krenzet sich! Ach Gott, es sind Gespenster!
 Da singt das große Vogelthier im Fenster:

Reicher Greif kömmt saufend,

Kömmt braufend

Ueber Felfen fo mächtig.

Siehft du wohl, du armes Huhn

Wie meine Federn find prächtig?

Armes Huhn kömmt weichend

Kömmt feuchend,

Ueber Wiefen gegangen.

Siehft du wohl, du reicher Greif,

Wie meine Federn fo hangen?

Weißt du doch

O Fürftinn noch,

Wie auf dem Meer' du gebettet?

Da warft du ein armes Huhn,

Da hat der Greif dich gerettet.

Walrabe faufend

Kömmt braufend

Ueber Felfen gefchwinde.

Hier bin ich!

Verftehft du mich?

Wann lohnft du mir mit dem Kinde?

Da sank die schöne Fürstin todtenblaß:

Mit einer Lilie war sie zu vergleichen.

„Verworfenner! — rief sie — zeige deinen Haß!

Du sollst doch nicht dein böses Ziel erreichen.“

Sie kreuzet sich; und innig wurmt ihm das.

Sie betet laut — da muß der Vogel weichen.

Er fliegt hinaus — da hatt' er wieder Muth.

„Bald lösch' ich doch den Durst in Christenblut!“

Der junge Harald hängt den Mantel um,

So geht er von der Fürstinn in die Halle.

„Die Mutter seufzt, ich wissen muß warum;

Ist sie betrübt, betrüben wir uns alle.

Lieb Mutter sag! warum bist du so stumm?

Was thut dein Sohn, daß er dir wohlgefalle?

Und kann ich auch nicht ganz den Kummer heilen,

Er wird dir leichter doch, wenn wir ihn theilen.

Des Sohnes Unruh thut der Mutter leid.
 „Ach, seufzt sie, Harald, eitel ist das Leben.
 Der Böse wirkt in der Verborgtheit;
 Den Schwachen ist als Geißel er gegeben.
 Ein großer Zauberer im Vogelkleid
 Ist unser Feind. Und sollt' ich dann nicht beben?
 Die rothen Augen ihm blutigierig funkeln
 Und jeden Abend droht er mir im Dunkeln.

Einst, als noch Odins wüste Lehre galt,
 War er ein Riese, hatte viel Gefellen;
 Doch Christi Lehre brach ihm die Gewalt.
 Jetzt fliegt er nur als Vogel auf den Wellen.
 Walrabe nennt er sich; sein Herz ist kalt,
 Und seine Flügel gleichen Liegerfellen.
 Noch ist er stark mit seinen wilden Scharen.“
 „Ja, spricht der Sohn, das hab' ich auch erfahren.“

Da weint sie, und mit jammernder Geberde
 Erzählt sie ihm was auf der See geschehen.
 Doch ruhig stützt sich Harald mit dem Schwerdte,
 Läßt keine Furcht und keine Sorge sehen.
 „Ach, Harald! Kummer beugt mich tief zur Erde;
 Jetzt weißt du alles, und kannst ruhig stehen?“
 Da hob der Sohn die Augen auf gen Himmel,
 Und sprach, hinstarrend in das Sternengewimmel:

Im vor'gen Sommer unter einem Baum'
 War ich in hohen Blumen eingeschlafen.
 Da hatt' ich einen seltsam schönen Traum,
 So träumt nicht Solcher, den die Engel strafen!
 Denn, Mutter, eingeschlafen war ich kaum
 Bey meines Ahnherrn Grab, unweit dem Hafen;
 Da öffnen sich die Wolken! auf dem Hügel
 Ein Engel stand; er hatte weisse Flügel.

Er zeigte mir 'ne große Blumenkette,
 So bunt und wunderbar ich keine sah.
 Bald wechselte die Nelke, bald die Klette,
 Bald waren Lilien, bald Nesseln da.
 Das Licht' und Dunkle schlang sich in die Wette.
 Oft war das schönste Blau dem Schwarzen nah.
 Doch schmolz das Ganze wunderschön zusammen;
 Die Distelschatten und die Rosenflammen.

Da sprach der Engel freundlich in dem Glanz',
 Indem die Thränen ihm mitleidig flossen:
 „Du siehst, mein Freund, des Schicksals großen Kranz,
 Der bunte Blüthenkreis ist schon geschlossen.
 Doch, was sie ist, bleibt jede Blume ganz,
 Ist sie nur immer muthig unverdrossen.
 Und wird sie auch gedrückt in dunkeln Schatten,
 Dieß hebt den Purpur nur statt zu ermatten.“

Ich sah mich selbst als Rose fröhlich scheinen;
 Doch eingeengt von Dornen und gedrückt.
 Ich hat den guten Engel nicht zu weinen:
 Solch schönes Schicksal machte mich entzückt,
 Und freundlich nahm ich Abschied von dem Kleinen.
 Das schöne Traumgesicht ward mir entrückt,
 Ich trau' auf Gott! Es werd' auch was es werde.
 Ohn' ihn fällt nicht ein Sperling zu der Erde.

Es heulet durch des Herbstes dunkle Nacht,
 Die Wellen schäumen auf die Felsenwand.
 Es hat der Sturm von Schottland hergebracht
 Ein Schiff- und schlägt es auf den Dänensand.
 Ein junges Mädchen in der Schönheit Pracht
 Und dreyzehn Helden retten sich auf's Land.
 Minona, Kolmars Tochter, Schottlands Stolz
 Seht zitternd in dem dän'schen Buchenholz.

Da weilen sie jetzt nach dem Abenteuer,
 Um stär're Balken in dem Wald' zu finden.
 Es geht der jungen Liebe wie dem Feuer:
 Braucht keine lange Zeit, um sich zu zünden.
 Die schöne Magd ist schon dem Jüngling theuer;
 Ein heller Abend vieles kann verbinden.
 Sie schwören Treue sich in sel'ger Stunde.
 Da steigt der Vollmond drohend aus dem Grunde.

Jetzt trägt die See die schöne Balkenlast,
 Und wiegt das junge Schiff auf ihren Fluthen.
 Hoch auf der Decke richten sie den Mast.
 Die Abschiedsstunde naht, die Herzen bluten.
 Noch einen Kuß! Da eilen sie mit Hast.
 Nur sparsam freut das Leben sich des Guten!
 Er steht am Strand, und weint bey seinen Linden
 Und sieht das Segel nach und nach verschwinden.

Die Zeit vergeht. Die Angst, das vor'ge Wangen
 Verschwindet mehr und mehr aus Sigrids Herz.
 Ein zartes Blühen färbet ihre Wangen,
 Die Augen weinen nicht; es flieht der Schmerz.
 „Des Raben Zorn macht mich nicht mehr befangen;
 Schön wie der Tag und kräftig, wie das Erz,
 Gedeiht mein Sohn. Noch hat er nichts erfahren,
 Von Krankheit oder Feind seit zwanzig Jahren.“

Oft weilet Harald an den kleinen Höhn
 Und schaut hinaus in die bewegten Wellen.
 Die Mutter hatt' ihn traurig oft geseh'n.
 „Mein Sohn! was sprichst du nächtlich mit den Quellen?
 Da bricht er aus: Minona ist zu schön!
 Gib mir ein Schiff mit Gold und mit Gefellen!
 Auf Schottlands Felsen ist mein Heil erbaut!
 Ich bringe dir die Tochter, mir die Braut.“

Die Königin verspricht ihm Antwort bald.
 Sie geht gedankenvoll bey Sternenschimmer.
 So tritt sie in den düstern Eichenwald
 Nach Frowin in der Hütte kleinem Zimmer,
 Der Kukul ruft; die Nacht ist feucht und kalt.
 Durch dunkle Zweige glänzt der Lampe Flimmer.
 Da sitzt der Greis im härenem Gewand';
 Die Scheitel kahl, die Bibel in der Hand.

Sie neigt sich vor dem Mann mit weissen Haaren:
 „Vergib mir! darf ich einen Rath begehren?
 Mein Sohn verlangt nach Schottland hinzufahren;
 Soll ich's verweigern? Kann ich es gewähren?
 Du liefest in der Sterne hellen Schaaren,
 Du hast mich oft gestärkt mit deinen Lehren;
 Droht nicht Gefahr? Kann ich es wohl erlauben?
 Wird nicht der Tod mir meine Freude rauben?“

Der Alte bläst sein Licht bedächtig aus,
 Macht ein Gebet und faltet seine Hände.
 Dann tritt er langsam aus dem kleinen Haus,
 Damit den Blick er nach dem Himmel sende.
 „Die Sterne, sagt er, funkeln sonder Graus,
 Ein einzger glüht wie rothe Feuerbrände.
 Sey froh! Ich seh' es: Harald kann nicht bluten
 Auf trockenem Land und nicht auf feuchten Fluthen.“

Ein solches Wort vernimmt die Mutter gern.
 Jetzt kann sie fröhlich in den Himmel schauen;
 Ihr lichtiges Auge glänzet wie der Stern.
 „Jetzt will ich meinen Sohn der See vertrauen.
 Ich weiß ihn nah, ist er auch lange fern.
 Auf Wellen, wie auf Felsen, kann er bauen.
 Als starker König herrscht er noch in Norden,
 Wenn längst schon seine Mutter Staub geworden.“

Die rothe Flagge flattert schon dort oben
 Recht wie ein Rothkeldch auf dem kleinen Zweige.
 Bald wird das Anker aus dem Sand gehoben,
 Damit der große, schwarze Schwan sich zeige.
 Doch Harald kann die Langsamkeit nicht loben,
 Ein langer Tag ist wieder auf die Reige.
 Dort steht er ungeduldig auf dem Hügel,
 Und schaut ins Weite hin und wünscht sich Flügel.

Da faust der Wind, da pfeift es in dem Rohre,
 Es bellt der Hund in ferner Einsamkeit,
 Irrlichter zeigen drunten sich im Moore,
 Und Schlangen schleichen sich von ihm nicht weit.
 Und eine alte Frau im schwarzem Flore
 Tritt vor ihn hin, mit — einem Flügelkleid;
 Sie lächelt mit den gelben hohlen Wangen,
 Reicht ihm das Kleid; — und ist schon fortgegangen.



Sehr muß ihn wohl die seltne Gabe freuen,
 Sie ist so leicht, so groß sie auch erscheint.
 Die bunte Farbenpracht der Papagayen
 Mit Adlerslänge wunderbar vereint.
 Wohl hört er warnend eine Gule schreien.
 „Ist's so gefährlich wie die Gule meint?“
 Er hüllt sich in das Kleid. Erst über Felder
 Und Wiesen wagt er sich, dann über Wälder.

„Was zaudr' ich noch? Die Vorsicht ist zum Lachen;
 Ich bin in Schottland eh es wieder tagt.“
 So steigt er, groß und saufend, gleich dem Drachen
 Und schwindet in die Wolken unverzagt.
 Tief drunten öffnet sich des Meeres Rachen;
 Er liebt Minona, fühlt nicht was er wagt.
 „Wie klein sind dort die Städte, Kirchen, Haine!“
 Hoch schwebt er in der Luft im Mondenscheine.

Da sinkt der Mond. Er flieht umher im Dunkeln.

Da klappert es entgegen dem Verwegnen.

Der Rabe kommt, und seine Federn funkeln.

„Oh, Harald! sollen wir uns hier begegnen?“

Es brennen ihm die Augen wie Korbunkeln.

„Komm! Ich will dir die fromme Wallfahrt segnen.

Da graut's dem Helden, hoch am düstern Orte:

Und schwach und leise spricht er diese Worte:

Ich merk' es wohl! Wer kann das Schicksal biegen?

Jetzt offenbaret sich was längst verborgen.

Ich bin dein Raub! Wohlan! Und du sollst siegen.

Nur gönne mir den letzten Frühlingmorgen.

Du hast mein Wort! Ich soll dich nicht betriegen;

Nur für die süße Braut muß ich noch sorgen.

Ich will sie trösten, Lebewohl nur sagen;

Dann magst du in mein Herz die Kralle schlagen.

Fest hält der Rab' ihn mit den starken Klauen.
 Die Feueraugen brennen ihm wie Kerzen.
 „Wöhlan! So magst du dann das Bräutlein schauen,
 Und diese letzte Stunde noch verscherzen.“
 Drauf hieb der scharfe Schnabel ihm, zum Grauen,
 Die tiefe Wunde, nah dem treuen Herzen.
 „Das halbe Blut hab' ich dir weggetrunken;
 Jetzt sinke nur! Dein Muth ist schon gesunken.“

Da schwebt mit Blut in langem gelben Haare
 Hinunter Harald von der blauen Luft.
 Er ruhet auf der schwarzen Todtenbahre,
 Die an der Kirche steht, bey tiefer Gruft.
 „Minona, komm! du Einzige! du Klare!“
 An ihrer Zimmerthür' im Morgenduft
 Steht Harald bleich, und ruft mit schwacher Kehle.
 Die Kraft ist hin; doch lebt und liebt die Seele.

„Minona, komm! Der Leichnam muß verderben;
 Das hat der Leichtsinn deinem Freund gethan.
 Minona, komm! Die Seele kann nicht sterben;
 Der Himmel wölbt sich dort! Er ist nicht Wahn.
 Und eine blut'ge Locke sollst du erben.
 Ich liebe dich so treu, seit wir uns sah'n.“
 So sang er, heiter innig, eh er schied,
 Bleich als ein weißer Schwan sein Schwanenlied.

Da kömmt Minona. „Himmel, welche Wonnel
 Hab ich's gehört? Soll ich ihn wieder seh'n?“
 Da öffnet sie die Thür' — und in der Sonne
 Sieht sie den schlanken, schwächtgen Schatten steh'n.
 So kniet vor dem Gespenst die bleiche Nonne
 Am düstern Orte, wo ein Mord gescheh'n. —
 „Noch bin ich nicht gestorben, süßes Leben!
 Die letzte Dehlung soll mir Liebe geben!“

Da drückt sie ihn in ihren weissen Armen
 Und koset ihn mit zärtlicher Geberde;
 Vergeblich sucht sie so ihn zu erwärmen,
 Damit das blasse Weilchen Rose werde.
 „O weine nicht, Minona! Hab' Erbarmen!
 Der Tod legt nur den Leichnam in die Erde
 Als Saat der Ewigkeit, damit aus Grüften
 Die Blume steig' und blüh' in bessern Lüften.“

So stehen sie die letzte bittere Stunde
 Und kosen sich an einer Quelle Rand.
 Das frische Blut fließt Harald aus der Wunde,
 Sie deckt die blut'ge Brust mit weisser Hand.
 Vergeblich hofft sie, daß er noch gesunde. —
 „Wir seh'n uns dort im ew'gen Vaterland!
 Noch diesen Kuß! Da hast du meine Locke!
 Er hat mein Wort! Es ruft die Morgenglocke.“

Sie starrt ihm nach — da ist er schon verschwunden,
 Sie steht allein, verlassen und betrübt.
 Da ruft sie kniend: „Jesus, mit den Wunden!
 Jetzt lehre mich Geduld, die du geübt.
 Du, durch die Laufe innig mir verbunden;
 Du, der die Unschuld und die Güte liebt!
 Der deinen Petrus ließ auf Wellen schreiten,
 Laß in die Luft mich Harald jetzt begleiten!

Da fallen klar vom Raub' die Morgenähren,
 Da singt die Nachtigall der Fürstinn Leid;
 Da scheint die Sonne freundlich auf die Aehren,
 Und alle Blumen duften weit und breit;
 Da sieht sie eine Hirtinn schön sich nähren,
 Trägt in der weissen Hand ein — Flügelkleid.
 Mit Behmuth lächeln ihre Rosentwangen;
 Sie legt das Kleid, und ist schon fortgegangen.

Und gleich Minona hebt sich, ohne Zagen,
Das schöne zarte Mädchen sich ermannt;
Sie muß die letzte kühne Reise wagen:
Hoch schwebt sie schon im seltsamen Gewand
Und mächtig kann sie ihre Flügel schlagen.
Sie faust, mit scharfem Eisen in der Hand,
Gen jedem Adler stellt sie sich zur Wehre
Und tödtet ihn mit ihrer blanken Schere.

Da hört sie's rufen in des Waldes Schoße,
Und Harald Stimme glaubt sie zu entdecken,
Und ängstlich eilt sie von des Felsen Moose
Hinunter in die fernen Blumenhecken.
Da steht mit Blut bespritzt die weiße Rose.
Er ist nicht mehr! O Himmel, welch' Erschrecken!
Im Grase nur liegt — seine rechte Hand
Mit ihrem goldnen Ring! der Treue Pfand!

Auf ihrem Busen sie die Hand verwahrt,
 Dann schwingt sie sich hinauf mit wilder Freude.
 Und Alles, was begegnet auf der Fahrt,
 Muß bluten. Blut nur ist ihr Augenweide.
 Da sich der grimme Zauber offenbart —
 Die Schere schneidet wie in weicher Seide.
 Die woll'nen Stücke fallen in die Wellen
 Und suchen sich das Grab auf tausend Stellen.

Die schwarzen Wolken schäumen länger nicht;
 Das stille Meer ist heiter wie die Freude.
 Es fällt das schwache weiße Dämmerlicht,
 Am Strand, durch eine große Trauerweide.
 Zwey Silberwolken ziehn des Monds Gesicht
 So schnell vorbey — das sind die Seelen beyde.
 Die Bosheit starb, die Schuld hat sich gerochen.
 Und Liebe süht, was Leichtsinns nur verbrochen.

Der irrende Ritter,

o d e r

Don Quixote der Jünger.

Ein Abenteuer in vier Romanzen.



D e r A b e n d.

Erste Romanze.

Ein Jüngling ritt zum Walde hin
Mit treuem Herzen, tiefem Sinn,
Er ritt und ließ die Zügel hängen,
Es wollt' ihm fast das Herz verengen.
Es stand vor ihm die alte Zeit
Voller Kraft und Biederkeit,
Da fühlt' er tief ein inn'ges Sehnen,
Es rührt' ihn fast zu hellen Thränen.

Ach, dacht' er dann, du gute Zeit!
 Wie liegst du doch entfernt so weit!
 Da focht der Held im Panzerkleide,
 Zu Boden fiel der wilde Heide;
 Da floß, Christenthum, dein Licht
 Strahlend von dem Angesicht,
 So wie wenn Mondesstrahlen funkeln
 Hellglühend in dem Heiligdunkeln.

Die Frauen saßen sittsam schön,
 Gar lieblich treulich anzusehn,
 In den hochgewölbten Hallen.
 Da mußte wohl das Lied erschallen.
 Der Dichter tief begeistert sang,
 Seine helle Harfe klang;
 Desß freuten sich beym guten Weine
 Die Ritter auf der Burg am Rheine.

So dacht' er weich in seinem Sinn.
 Immer ritt er weiter hin.
 Die Abendsonne musste lächeln,
 Es mussten alle Blumen sächeln,
 Weil eben Zephyr dort im Wald'
 Hatte seinen Aufenthalt,
 Da hüpf' und tanzt' er durch die Blätter:
 Wie er so pflegt bey schönem Wetter.

Es sang die kleine Nachtigall,
 Dieß gab den schönsten Wiederhall.
 Sie war so froh im Sonnenblinken;
 Der Jüngling ließ sein Auge sinken.
 Er sagte: Sehnsucht sich bewegt
 In dem Halmchen, das sich regt,
 Und Töne hör' ich auch von weiten
 Als Wiederhall der alten Zeiten.

Da schallt des Vogels Lachen weit;
 Er rief: Du bist wohl nicht gescheidt?
 Der Zephyr steckt', der kleine Lofe,
 Den Kopf hinaus durch eine Rose;
 Er rief mit beyden Backen voll:
 Guter Junge, bist du toll?
 Was sprichst du da von alten Zeiten?
 Und welcher Ton klang jetzt von weiten?

Den netten, klaren Trillerschall
 Gibt meine Frau, die Nachtigall.
 Ich bin ihr Mann, ich will's bekennen,
 Man thut mich auch den Zephyr nennen.
 Und Jeder denkt nur daran,
 Wie er sich gut erfreuen kann;
 Wir spielen mit dem Augenblicke
 Und sehen wenig nur zurücke.

Der Jüngling ritt vom dunkeln Wald,
 Des Zephyrs Wort verlauschte bald;
 Er hörte nicht was dort gesprochen.
 Da kam ein Weiblein hergekrochen.
 Des freute sehr der Jüngling sich,
 Er fand es abenteuerlich,
 Als wenn es eine Hexe wäre,
 Die so erscheint in alter Mähre.

Das alte Weiblein neigte sich,
 Sprach zu ihm demüthiglich:
 Es fehlet dir wohl nicht an Habe;
 Gib mir eine kleine Gabe!
 Da ward der Jüngling sehr ergrimmt:
 Das Weib hat gänzlich mich verstimmt.
 Das Elend führt das Zeypter eben!
 Ach welch ein gar erbärmlich Leben!

Die Alte ruhig wieder spricht:
 Nun elend bin ich eben nicht.
 Ich bin von meinem Sohn gekommen,
 Er hat sich eine Frau genommen,
 Er ist fleißig, liebt mich sehr,
 Darben werd' ich nimmermehr.
 Doch warum sollt' ich mich denn schämen,
 Den kleinen Scherf von dir zu nehmen?

Der Jüngling hörte nicht ihr Wort,
 Er war schon lange wieder fort.
 Da traf am Weg' er eine Schenke,
 Drinn geschahen viele Schwänke.
 Sie tranken von dem guten Wein
 In dem lichten Abendschein,
 Bis sie gar zu Boden fielen
 Und Andre sah er Karten spielen.



Der Jüngling sieht dieß alles an,
 Er nicht genug sich ärgern kann:
 Ach welch ein Treiben jetzt auf Erden,
 Die Sitten immer wüster werden.
 Wo ist die alte Junigkeit?
 Die Unschuld von der grauen Zeit?
 Nicht in der Stadt, selbst auf dem Lande
 Treibt man der Laster allerhande.

Ein muntreer Bursch saß bey dem Spiel;
 Solch Reden nicht ihm wohlgefiel.
 Er rief: Wer selbst zuerst verdorben,
 Für ihn ist auch die Welt gestorben.
 Wir spielen nicht so hoch allhier;
 Warum zum Teufel dürfen wir
 Nicht auch einmal das Glück probiren?
 Was kann denn Er dabey verlieren?

Ein Andern auf dem Boden spricht:
 Kein Hundsfott bin ich eben nicht.
 Wenn ich mitunter mich betrinke,
 Daß ich beynah zu Boden sinke,
 Kann ich auch trefflich wieder stehn.
 Thu' immer nicht spazieren gehn!
 Ich mähe Korn und Feind' im Kriege;
 Dann liegen sie — wie ich jetzt liege.

Der Jüngling, den es sehr verdross,
 Hat längst gespornet schon sein Ross.
 Da kam er hin zu einer Hütte.
 Dort, in ihrer Kinder Mitte,
 Eine Mutter freundlich saß.
 Aus einem Buch der Vater las.
 Sie hörte fleißig auf sein Lesen
 Und trieb dabey ihr häuslich Wesen.

Der Jüngling hielt sein Pferd zurück,
 Warf dort verächtlich hin den Blick,
 Er rief: Wo nehm' ich her die Zähre?
 Hier bin ich in der rechten Sphäre.
 Bey Gott, so häuslich, fleißig, schön
 Hat's Publikum noch nichts gesehn.
 Die Gruppe darf sich gar nicht schämen,
 Im Taschenbuch den Platz zu nehmen.

Der Mann sieht ihn bedächtig an.
 Weil Mancher nur beschwätzen kann
 Das schöne Leben, nicht besingen,
 Und nicht in seine Tiefe dringen,
 Ist darum auch das Leben flach?
 Du guter junger Mensch, gemach!
 In Hesperus, Dorthée, Louise,
 Stehn viele Blumen auf der Wiese.

Der Jüngling sieht ihn an zerstört,
Er hat das Wort nur halb gehört,
Er muß beständig weiter reiten.
Da sieht er eine Burg von weiten
Auf einem Felsen hoch und kahl
Beglänzt vom letzten Abendstrahl.
Die Sonne glühet auf die Mauern,
Die Wälder tief im Schatten schauern.

Der Jüngling spornet flugs sein Roß
Er sprengt hinauf zum Ritterschloß.
Die alten Hallen muß er sehen
Noch eh die Strahlen schlafen gehen.
Drum stieg er auf zum Felsenhang
Halb im Herzen wohl, halb bang;
Und weil zu steil sich hob der Hügel
Führt' er das Roß an seinem Zügel.

Und als es nun nicht weiter ging,
Band er den Gaul an einen Ring.
Es stand das alte Thor erhaben;
Die schönsten Schnörkel eingegraben,
Und zwischen dem beblühten Stein,
Mischten sich auch lebendig ein
Gar viele Blumen voller Düfte,
Emporgewachsen durch die Klüfte.

Der Jüngling sieht dieß alles an,
Er nicht genug sich freuen kann.
Nun bin ich endlich wo ich wollte,
Und wo ich immer bleiben sollte.
Er geht hinein gar wohlgemuth,
Die Abendsonne sinkt im Blut
Und sendet durch die offne Pforte
Den lichten Strahl zum dunkeln Orte.

Er eilet in den Hof hinein.
 In einem Kasten ganz aus Stein
 Steht er nun da auf weissen Fliesen;
 Die grauen Mauern ihn umschließen.
 Die Platten sind vom Thau' naß,
 Dazwischen wächst junges Gras.
 Und einen Roland muß er schauen
 Aus ungeheurem Stein gehauen.

Steht drohend mit dem Schwerte da!
 Der Jüngling wagt sich ihm nicht nah,
 Es schrein die Eulen unterm Dache;
 Das ist ihm eine eigne Sache.
 Dumpf brüllt der Klippenfluß im Lauf.
 Er hebt den Blick gen Himmel auf —
 Ein kleines Viereck, blaß und enge,
 Sucht — durch das steinerne Gedränge.

Der Jüngling wieder sich ermannt:
 Es ist ein Bild nur, wie bekannt!
 Der Wahre starb an seiner Wunde
 Ja längst im Ronzibwallergrunde!
 So spricht er laut, von Zagen frey;
 Geht doch dem Bild mit Furcht vorbey,
 Vorsichtig dreht er um die Schleppe,
 Und naht sich kühn der Wendeltreppe.

Und als so oft er sich gedreht
 Bis er beynabe schwindlich steht,
 Sieht er, — er hat sich nicht betrogen —
 Den Rittersaal mit seinen Bogen,
 Lebendig glänzt der letzte Schein
 Durch's Fenster wieder klar herein;
 Und lobert schön im vollem Maße
 Vom rothem, blauen, gelben Glase.

Und in des Saales lichtigem Schein
 Stehn Eisenritter, Reihn an Reihn,
 Sitzt jeder auf dem Eisenpferde
 Mit Eisenspieß, und Eisenschwert.
 Die Ritter sind zwar alle hohl —
 Es thut ihm doch im Herzen wohl!
 Die Sterblichkeit ist ausgestorben,
 Die That hat Ewigkeit erworben.

Und auf den Wänden Schild an Schild
 Dazwischen auch manch altes Bild.
 Zwar ist es keine reigne Race:
 Die Hand ist Heiner als die Nase.
 Der ganze Mann aus Holz gesägt,
 Die Farben flach nur aufgelegt,
 Hat doch viel Innigkeit erhalten;
 Das Neufre machten nie die Alten!

So ging er höchst vergnügt im Saal
 In den Zimmern auch zumal.
 Ihm war so recht das alte Wesen,
 Er konnt' in schönen Büchern lesen,
 Mit Gold und Farben ausgeschmückt;
 Wie fand er dadurch sich beglückt!
 Vertiefte sich in die Geschichte
 Und las die zierlichsten Gedichte.

Doch wie er sitzt und freut sich sehr,
 Wird's plötzlich dunkel um ihn her.
 Er kann nicht mehr die Seele weiden,
 Kann keine Sylbe unterscheiden.
 Und wie er wieder um sich sieht —
 Vergisst er Märchen ganz und Lied.
 Nichts lächelt mehr im Sonnenstrahl;
 Nur Finsterniß liegt dicht im Saale.

D i e N a c h t.

Zweyte Romanze.

Er fühlt ein Grausen in der Nacht,
Unter ihm die Diele kracht
Bey jedem Schritt, obschon nur leise,
Er geht auf ängstlich-sachte Weise.
Er kann nicht sehn, nicht kommen fort,
Es stoßen ihn bald hier, bald dort
Nur lauter Spieße, Schwerter, Schilder.
Dieß macht den Jüngling immer wilder.

Und wie er denkt: Jetzt geht's hinaus!
 Läuft er hart in Nacht und Graus
 Auf einen Helden, wohlberitten,
 Der schon mit adelichen Sitten
 Dreyhundert Jahr' im Saale saß.
 Der stürzt dadurch vom Pferde baß.
 Die Eisenschienen prasselnd fallen;
 Ein grauser Lärm erfüllt die Hallen.

Der Jüngling ängstlich um sich fühlt;
 Sein Muth hat völlig sich getüht.
 Er denkt: hier muß ich ganz erblinden;
 Ach, könnt' ich bald mich wieder finden
 Aus diesem Räubernest heraus,
 Ich eilte sporenstreichs nach Haus.
 Nie wird die Lust mich mehr verleiten
 Nach den Ruinen Nachts zu reiten.

Wie er so spricht und tappt und geht
 Vor einer Thüre grad' er steht.
 Er schlüpft hinaus; nun wird er munter,
 Es geht allmählig schon bergunter.
 Nun werd' ich bald, denkt er im Gehn,
 Auf Gottes Erde wieder stehn.
 Ich reite fort, und nimmer, nimmer,
 Besuch ich diese morschen Trümmer.

Als er so spricht, wie Zorn ihn hieß,
 Steht er in dem — Burgverließ.
 Er kann beym schwachen Lichte sehen
 Die Jungfrau in der Ecke stehen,
 Das hämisch grause Mordgerüst,
 Das mancher Armer schon geküßt;
 Es grinßt die schreckliche Hyäne,
 Und zeigt die rost'gen Eisenzähne.

Und wie er auf die Diele drückt
Fällt sie ihm in die Arm' entzückt,
Und faßt ihn, daß er nicht entrinne.
O wundertreue alte Minne!
Zum Morden ist sie jetzt zu alt;
Doch liegt ihr Eisen, hart und kalt,
Ihm fest und drückend auf dem Leibe,
Damit er ewig da verbleibe.

Ein kalter Schweiß bricht aus der Stirn',
Es wird ihm dunkel im Gehirn.
Soll ich denn gänzlich hier verderben?
Ach soll ich elend Hungers sterben?
Kein Menschenfuß verirrt sich hier!
Ha welch ein wildes grimm'ges Thier
Hat dieses Mörderneß erfunden,
Tief, mit der Hölle treu verbunden?

Es schreit die Gul' am Felsenhang;
 Ihm ist als wenn der Vogel sang:
 Das hat der edle Herr und Ritter,
 Den du besingst bey deiner Cither.
 Hier schmiß die Sklaven er hinein,
 Dumpf erhitzt von Zorn und Wein.
 Nun bist du auch mit eingekleilet!
 So geht's, wenn man sich übereilet.

Der Jüngling wieder auf sich rafft,
 Ergreift mit seiner ganzen Kraft
 Das rost'ge Zeug, das ihn umgittert,
 Mit beyden Händen, höchst erbittert.
 Er bricht mit wildem Wuthgeschrey —
 Die Feder war schon längst entzwey,
 Nur locker hat es ihn umschlungen,
 Das Heldenwerk ist bald gelungen.

Der Jüngling, als er frey sich fand,
 Erhob zum Himmel seine Hand,
 Er dankte Gott mit Herz und Munde,
 Weil er gerettet aus dem Grunde,
 Stieg dann die Treppe wieder auf.
 Zur Linken richtet er den Lauf,
 Wo eine Oeffnung er entdeckte,
 Die seine Hoffnung neu erweckte.

Er ging nun wieder muthig fort
 Durch einen Gang zum fernen Ort.
 Da steht er wieder ganz im Dunkeln,
 Sieht nur durch Ritzen Sterne funkeln,
 Sonst leuchtet nicht der mindste Schein.
 Er kann nicht aus, er kann nicht ein,
 Steht in der Höhle ganz verlassen,
 Er weiß sich wieder nicht zu fassen.

Beschließt doch, völlig nicht verzagt,
 Zu bleiben, bis der Morgen tagt.
 Er tappt herum ganz wie im Blinden;
 Da glaubet er ein Bett zu finden.
 Viereckig ist das Ding und lang,
 Jetzt ist ihm länger nicht so bang.
 Er steigt hinauf, da will er rasten;
 Es ruht sich trefflich in dem Kasten.

Ermattet von des Tages That
 Schläft bald er ein, es ist schon spät.
 Da steht im weissen Zauberlichte,
 Mit gelbem, grinsendem Gesichte
 Vor ihm, (wie oft man träumen kann)
 Ein langer, hager, todter Mann,
 Und fragt mit Augen, zürnend arge:
 Was machst du da in meinem Sarge?

Was wühlst du wüst in dem Gebein?
 O bleibe dort im Sonnenschein!
 Kommst früh genug in dieses Bette;
 Lauf' mit dem Tod nicht in die Wette.
 Verseufze nicht aus deiner Brust
 Den Athem, der gemacht zur Lust,
 Und laß die Todten ruhig schlafen!
 Der Himmel könnte dich bestrafen.

Aus in Geschrey der Jüngling bricht,
 Er wacht — noch grinset das Gesicht!
 Es ist der Mond. — Einsam alleine
 Strahlt er mit seinem bleichen Scheine,
 Hinunter durch die weite Luft
 Neugierig in die Todtengruft.
 Durch eine Kluft dort in der Klippe
 Beguckt er blaß das Weingerippe.

Der Jüngling sieht, daß Gott erbarm'!
 Das Beingeripp' in seinem Arm.
 Sie liegen in dem Sarge beyde.
 Dieß ist dem Mond ein' Augenweide.
 Der Jüngling, weiß in dem Gesicht,
 Wie dort das grause Himmelslicht,
 Springt auf, und sieht daß er gekrochen
 Nur unter lauter Todtenknochen.

Da gibt Verzweifelung ihm Muth,
 Entsetzt er starrt und sagt: Nun gut!
 Mir ist das Aergste widerfahren;
 Was kann die Nacht noch aufbewahren?
 Ihr Schrecken hab' ich schon durchlebt.
 Bald sich der heitre Tag erhebt.
 Will ruhig in dem Grabe sitzen,
 Bis Sonne glüht durch Felsenrißen.

So spricht er Trost in seinen Sinn,
 Geht in eine Ecke hin,
 Sitzt stumm auf einem Leichensteine.
 Es wird ihm leichter, daß er weine.
 Verderben kann ich hier doch nicht!
 Hab' ich geirrt, ich bin kein Wicht!
 Gerächt ist ja die Allmacht immer.
 So seufzt er in dem Mondeschimmer.

Und wirft sein Aug zum letzten Mahl
 Umher im weiten Todtensaal:
 Da stehen Särge, gut verschlossen,
 Aus Kupfer und aus Zinn gegossen.
 Den Deckel sonst kein Sarg entbehrt.
 Ein Cruzifix, ein großes Schwert,
 Sie liegen drauf, und schweigend sagen:
 Der Geist darf sich heraus nicht wagen.

Nur droben ist der Sarg zu scham,
 Von weissem Marmor ausgehau,
 Wovon der Deckel abgefallen,
 Und liegt zerstücket in den Hallen.
 Dieß Grabmal sieht am ältesten aus,
 Da liegt der Stammherr von dem Haus.
 Da lag auch Er, auf dem Gebeine,
 Es blöckt der Kopf im Mondenscheine.

Es schwindet wieder ihm der Muth,
 Es läuft ihm kalt durchs heiße Blut,
 Da sieht er in der Mondscheinelle
 Eine kleine Wandkapelle.
 Drey schwarze Kreuze stehen da.
 Christus hängt auf Golgatha.
 Ein Sünder gegen ihn sich neiget,
 Und Einer ihm den Rücken zeigt.

Voll Demuth geht der Jüngling hin,
 Er kniet und sagt mit treuem Sinn:
 Bey dir ist Trost allein zu finden,
 Bey dir ist Licht im Aug: Erblinden,
 Bey dir ist Hülf in großer Noth,
 Bey dir ist Leben in dem Tod,
 Bey dir ist Seligkeit zu hoffen,
 Du zeigst uns nur den Himmel offen.

Vergib mir, daß ich wüß und blind
 So lang gelebt, ein Sündenkind.
 Seit Kurzem sahst du oft mich weinen
 Aus Lust, mit dir mich zu vereinen;
 Ich werd' es thun, ich werd' es thun;
 Jetzt will ich zuversichtlich ruhn.
 Hier unter deinem Schmerzensholze
 Liegt tief gebeugt der Weltlichstolze.

Er schläft. Im klaren Mondeslicht
 Der Heiland laut vom Kreuze spricht:
 Die Dämmerung ist noch vorhanden!
 Nie haben sie mich ganz verstanden.
 Selbst in der kleinen Jüngerschaft
 Ich ihnen nur ein Räthsel war.
 Bestürmten mich mit eitler Frage!
 So lebt' ich meine kurzen Tage.

Ein Morgenländer war ich dort.
 Ich schickte mich nach Zeit und Ort.
 In Körper muß sich Geist begeben,
 Dann erst entstehet That und Leben.
 Denn ohne Geist ist Körper nur
 Ein Klümpchen Erd' in der Natur,
 Und Geist ist ohne Körper immer
 Nur ein Gespenst in Mondeschimmer.

Einfältiglich bin ich zur Zeit
 Erschienen, schlicht in Geist und Kleid.
 Gewirket hab' ich und gehandelt,
 In Tugend Laster umgewandelt.
 Und ein Prophet, von Gott bestrahlt,
 Hab' ich das Himmlische gemahlt.
 In Farben muß das Licht sich brechen,
 Die Zeit kann ja nur zeitlich sprechen.

Nur Wortes , Sinn, nicht Wortes , Kleid
 Liegt über Tod und Sterben weit,
 Das Göttliche ist nie gestorben,
 Hat neues Leben nur erworben.
 Der ist ein frommer, weiser Mann,
 Der stets mich wiederfinden kann,
 In Endlichkeiten nie befangen;
 Ihm ist das Siegel aufgegangen.

Was sprichst du von Bekehrung hier?
 Sofern du gut — bin ich in dir.
 Als Zöllner bist du weich und milde;
 Der Pharisäer trägt Stolz im Schilde.
 Verändert will das Leben seyn,
 Denn starr liegt nur der todte Stein.
 Kehr' in die Welt, und laß das Weinen!
 Ich werde tausendfach erscheinen.

Mein Petrus war ein Fischer nur;
 Doch voller Kraft, gut von Natur;
 Ich lieb' ihn, weil er treu und bieder,
 Sein Handeln war mir oft zuwider.
 Was sein Geschlecht nach ihm gethan —
 Gesah vielleicht in größerm Wahn.
 Sein Schwert — das haben sie erworben.
 Sein Herz — ist an dem Kreuz gestorben.

Ach liebe nicht der Mensch den Schein,
 Wollt er doch hübsch einfältig seyn.
 Er kann nicht meine Meinung sehen,
 Und Kinder können sie verstehen.
 Unglaub' und Aberglaube sich
 Nun Kreuzen feindlich ewiglich.
 An diesem Kreuz muß, zum Verderben,
 Der Heiland täglich wieder sterben.

Der Eine stürmt sein Leben hin
 Ein Thier, mit dumpfem, wüstem Sinn,
 Selbst wenn ihn Todesängste drücken
 Wendet er mürrisch mir den Rücken.
 Der Andre ruft: Du edler Christ,
 Wenn er in Noth versunken ist,
 Erbärmlich erst und ganz verlassen
 Soll ich ihn bey den Händen fassen,

Du Guter! immer Angst und Schmerz
 Litt doch im Leben nicht mein Herz;
 Ein Freund verfüßte mir die Plagen.
 Merk dir's! ein Freund will vieles sagen.
 Er lag so treu in meinem Arm,
 So geistreich, kräftig, schön und warm.
 Geh, bilde dich nach seinem Bilde.
 Jetzt schlafe wohl! Schlaf süß und milde.

So spricht der Heiland in der Nacht;
 Der Jüngling hold im Schlafe lacht.
 Da kommen Engel hergesprungen,
 Mit Blumen wird er dicht umschlungen.
 Die große heil'ge Vision
 Entfernet sich allmählich schon.
 Die Andacht in dem Demuthskleide
 Verwandelt sich in heitre Freude.

Vergiß nicht, sagt ein Engelein,
 Du solltest hübsch einfältig seyn.
 Die Lehr' ist kinderleicht zu fassen:
 Du sollst das Leben leben lassen,
 Sollst edel wie Johannes seyn,
 Gut thyn und dich der Freundschaft weihn.
 Zu diesem ernstern Männertriebe
 Kommt du am besten durch die Liebe!

So singen sie im schönen Chor,
 Es klingt so wonnig in sein Ohr.
 Der Schlaf entflieht! und, früh er wachet,
 Die Sonne freundlich ihn belachet.
 Er rafft sich auf mit neuer Kraft,
 Begibt sich auf die Pilgerschaft.
 Hin zu den Strahlen dort, den rothen,
 Drängt er sich kühn, durch's Grab der Todten.

Der Morgen.

Dritte Romange.

Und wie er durch die Felsen sprang,
Die Morgenlerche freudig sang.
Er stand in blumigem Gewimmel,
Sah über sich den blauen Himmel,
Und durch die Löcher der Ruin'
Die lichte klare Sonne schien;
Mit Epheu Alles grün umwunden,
Als Leben und als Tod verbunden.

Und dort wo alles sich vereint
 Sitzt — eine Göttinn, wie es scheint,
 Holdselig unter der Ruine,
 Mit einer süßen Engelsmiene;
 Auf einer Bank, so sitzsam schön.
 Rundum die buntsten Blumen stehn.
 Wallt ihr vom Haar ein Silberschleier;
 Die Hand hält eine goldne Leier.

Der Jüngling kniet von Angst befreit.
 Er ruft: Du bist Die jetz'ge Zeit!
 Dich lieb ich nun aus vollem Herzen.
 Im Grabe glühn nur Todtenkerzen.
 Von jetzt soll schwellen meine Brust
 Wie eine Blume voller Lust.
 Ich will den Augenblick genießen
 Bis sich die Augen fest verschließen.

Sie spricht: Ich bin die jetz'ge Zeit!
Auch bin ich die Vergangenheit.
Du wirst mich immer wieder finden,
Wo Tod und Leben sich verbinden.
Ich heiße Liebe; dort und hie
Nennt man mich auch die Poesie,
Ich führe dich aus dem Gehege.
Bald bist du auf dem rechten Wege.

Da drunten ist die Gegend flach;
Dort liegt nur Tod in dem Gemach;
Hier blüht das Leben frisch zur Stunde,
Aus kräft'gem väterlichen Grunde.
Genieße hier den Augenblick!
Sieh, ohne Sehnsucht, froh zurück.
Denn was du suchst, das heilige Wesen,
Ist ewig oder nie gewesen.

Der Jüngling fühlt sich tief gerührt,
 Sein Schritt ihn immer näher führt,
 Doch — wie er grade vor ihr steht,
 Der hehre Götterglanz vergehet.
 Und wie er ist der Holden nah,
 Sigt sie — ein blühend Mädchen da!
 Ein Strohhut wird der Silberschleier,
 Ein Blumenkorb die goldne Leier.

Der Jüngling liegt noch auf den Kuten,
 Voll holder Schaam beschaut sie ihn:
 Er ruft: O Herrin meines Lebens,
 Verwandest dich nur hier vergebens,
 Als Göttin oder Schäferin
 Bist du dieselbe meinem Sinn.
 Ich will dich eher nicht verlassen,
 Bis ich im Tode muß erblaffen.

Das Mädchen sieht ihn schalkhaft an.
 Sie sagt: Du wunderlicher Mann!
 Was sprichst du da für irre Sachen?
 Du zwingst mich ja beynah zum Lachen.
 Ich hab kein göttliches Gesicht,
 Auch bin ich eine Hirtin nicht.
 Der Vater lebt im Mittelstande
 Wir wohnen Sommers auf dem Lande.

Du hast dich in der Burg verirrt,
 Drum sprichst du noch so gar verwirrt.
 Ich wandle oft auf diesem Stege.
 Du fragtest, glaub ich, nach dem Wege?
 Ich kenne jedes Blümchen hier,
 Drum will ich gern aus dem Revier
 Dir wieder jezt die Straße zeigen.
 Geberde dich nur nicht so eigen.

Erstaunt der Jüngling wieder spricht:
 Wie? Bist du eine Göttin nicht?
 Das Mädchen lacht, die lose Kleine,
 Und ruft: Mein Gott, es gibt ja keine!
 Nur in der Männer Phantasie;
 Und nennt mich eine Göttin die,
 So will ich nicht deswegen streiten. —
 Will dich nur auf den Weg begleiten.

Der Jüngling hört's und seufzt gelind,
 Daß nur es ist ein Menschenkind
 Und keine Gottheit alter Tage,
 Das zwingt ihn noch zu keiner Klage;
 Und daß sie an dem schmalen Steg,
 Will ihn begleiten auf den Weg —
 Das macht die Brust ihm freylich enger,
 Doch wünscht den Weg er zehnmahl länger.

Nachdenklich sieht er hin zum Schloß;
Da steht noch an dem Ring das Roß,
Hat um sich her das Gras gefressen;
Das Thier hatt' er beynah vergessen.
Er löst es jetzt; das Mädchen winkt,
Er wieder in Gedanken sinkt.
Sie schweigen, gehn hinab den Hügel,
Er führt das Pferd an seinem Zügel.

Sie gehen fort und immer fort;
Da kommen sie zum grünen Ort
In einem schönen Buchenwalde;
Jetzt sind sie auf der Straße balde.
Sie setzen sich auf eine Bank,
Der Jüngling ist schon liebestkrank:
Er schaut dem Mädchen in die Augen,
Als wollt' er draus die Seele saugen.

Da sitzen sie im Blüthenhauch,
 Im Schatten von dem Rosenstrauch.
 Der Jüngling nimmt die Hände beyde;
 Sie sind so weich, so weiß wie Seide.
 Er drückt sie an den heißen Mund,
 Ihr blaues Auge sinkt zur Stund',
 Das dunkle Kleid ist knapp und enge,
 Es kommt der Busen ins Gedränge.

Das dunkelgrüne seidne Tuch
 Hält um die Brust nicht fest genug.
 Sie schwillt — da haben freye Zügel
 Die vollen jugendlichen Hügel.
 Der Jüngling sieht es staunend an,
 Er nicht sich länger halten kann,
 Umarmt das schöne Kind zur Stunde,
 Es brennt sein Mund auf ihrem Munde.

Und kaum sind noch die Lippen sein,
 So sinkt er in den Busen ein.
 Sie stößt erschrocken ihn zurücke;
 Straft ihn mit einem — trunknen Blicke!
 Ach beyde zittern voller Lust,
 Sie deckt die schöne Lilienbrust;
 Da küßt er ihr die Hände wieder,
 Sein Arm ist ihr ein enges Nieder.

Die Jugend ist die beste Zeit
 Im ganzen Leben weit und breit,
 Und in der Jugend, glaub' ich feste,
 Ist Liebe wiederum das Beste;
 Und in der Liebe Wohlgenuß
 Ist wieder, ach! der erste Kuß
 Die schönste Rose, die beglückt,
 Denn süßer wird sie nie gepflückt.

Da Zephyr kam, das fleixe Kind,
 Immer so unstät wie der Wind,
 Er hatte viel herumgeaufelt,
 Sich auf dem Tulpenblatt geschaukelt;
 Jetzt hatt' er auf des Mädchens Brust
 Sich aufzuschwingen wohl gewusst;
 Da spielt' er mit den braunen Haaren,
 Denn Mädchen liebt' er schon seit Jahren.

Ey! ruft er, während er sich schwingt,
 Die Rede ja ganz anders klingt?
 Spricht länger nicht von alten Zeiten,
 Und von dem Zauberklang von weiten.
 Ist du das Mädchen hier gekannt
 Hast du bey weitem mehr Verstand.
 Nun dafür muß ich ihr doch danken,
 Daß sie geheilt den armen Kranken.

So spricht der kleine lose Schalk
 Und stürzt sich gierig wie ein Falk
 Auf ihre rothen Lippen nieder;
 Da zappelt er mit dem Gefieder
 Und fühlt ihr glühendes Gesicht,
 Der Jüngling will es leiden nicht.
 Komm, sagt er, meine süße Liebe!
 Denn ich beneide solche Diebe!

Darauf sie beyde weiter gehn;
 Ich aber bleib ein Weilchen stehn,
 Bewegt, am grünen Ort so treulich
 Wo Herz um Herz sich fanden neulich.
 Und wem ein solcher Ort bekannt,
 Wo er zuerst Erhörung fand,
 Er denke sich dahin zurücke
 Wie ich, mit Thränen in dem Blicke.

Denn Jugend ist die beste Zeit
Im ganzen Leben weit und breit;
Und in der Jugend, glaub' ich feste
Ist Liebe wiederum das Beste;
Und in der Liebe Wohlgenuß
Ist wieder, ach! der erste Kuß
Die schönste Rose, die beglückt,
Denn süßer wird sie nie gepflückt!

D e r M i t t a g.

Vierte Romanze.

Sie gehen fort, der Wald ist kühl,
Doch ist der Tag ein wenig schwül,
Die Sonne brennt am Himmel helle,
Sie schmachten beyde nach der Quelle.
Komm; sagt das Mädchen, dort im Wald
Werden wir uns erquicken bald,
Es wohnet hier in diesem Grunde
Die Wasserfrau, die Kunigunde.

Es steht da bey dem Felsenquell
 Eine kleine Waldkapell,
 Da ist auch ihre kleine Hütte
 Und aus dem Stein grad in der Mitte
 Springt frisch heraus die lichte Fluth
 Tief vom Gebirge, kühl und gut,
 Mit ihrem starken Wasserstrahle
 In eine große Muschelschaale.

Die Straß' ist grade nah' daran:
 Da labet sie den Wandersmann.
 Sie hat mich oft in alten Tagen
 Auf ihrem Arm herumgetragen.
 Sie meiner Mutter Amme war.
 Nun sitzt sie da mit grauem Haar.
 Wir mögten sie so gerne pflegen,
 Doch dazu kann sie nichts bewegen.

Was sie nur so mitunter thut
Ist, wenn sie sieht ein junges Blut
Wohlangezogen, reich an Habe,
Dann bittet sie um eine Gabe.
Sie sagt: ihn drücke nicht die Welt,
Und er verschwende nur sein Geld.
Den Vater will sie nicht beschweren,
Sie meint er muß so viele nähren.

So spricht die Süße, Holde da.
Die Liebe macht gesprächig ja!
Er hält, damit er bleibe friedlich,
Ihr weisses Händchen, gar zu niedlich;
Da küßt er nun zum Zeitvertreib;
Da sehn sie fern das alte Weib.
Sie spült schon in dem Wasserfalle
Das grosse Glas von Bergkristalle.

Sehr labet nun die kühle Flut,
 Das Weiblein immer lächeln thut.
 Der Jüngling kennt sie eben wieder.
 Er winkt verlegen, freundlich, bieder.
 In's Glas läßt fallen er alsdann
 Ein Goldstück, sieht sie wieder an.
 Sie mißt ihn freundlich mit dem Blicke
 Und gibt ihm — nicht sein Gold zurücke.

Ey, ruft sie, aus der Felsenwand
 Springt wohl mitunter goldner Sand,
 Doch hab' ich nie zu meinem Glücke
 Gefunden noch so große Stücke.
 Die Lieb' ist eine Göttin groß
 Nicht für die muntre Jugend bloß,
 Das Alter hat mit grauen Haaren
 Ist ihre Wirkung auch erfahren.

So gehen sie vom kühlen Ort;
Es freut ihn, daß er wieder fort;
Doch muß er nun bald schwerer leiden:
Dort ist der Weg, sie sollen scheiden.
Da kriegt er wieder neuen Muth
Und sagt: Du liebes Mädchen gut,
Wie kann ich jetzt wohl von dir reiten,
Ich muß dich ja nach Haus begleiten.

Das Mädchen läßt es billig seyn.
Nun gehen sie in Sonnenschein.
Es lagen fern die grünen Wälder,
Es blinkten gelb die reifen Felder.
Dort sahen sie der Schnitter Fleiß,
Sie mähten in der Sonne heiß.
Ich muß nach unsern Leuten sehen,
Rief's Liebchen, laß uns näher gehen!

Der Jüngling hatte keine Lust;
 Es klopft ihm wieder in der Brust.
 Die Tüchtigsten von diesen Knechten
 Im Krüge eben gestern zechten.
 Der Kerl, der auf dem Boden lag,
 Lief heut' im heißen Sommertag,
 Mit einem Fuder auf dem Rücken,
 Das nur ihn wenig schien zu drücken.

Der Jüngling rief: Es geht nicht an,
 In's Korn nicht mit ich folgen kann;
 Das würde übel mir gerathen,
 Das Pferd zerträte ja die Saaten.
 Ich fürchte, daß die Knechte dort
 Mich jagten grimmig wieder fort,
 Und gäben drauf mir eine Lehre,
 Die ich zu hören nicht begehre.

Was so der schlaue Jüngling spricht
 Findt's Mädchen zu verachten nicht.
 Sie denkt: es ist ein lieber Knabe,
 Gott gab ihm manche Geistesgabe!
 Nicht bloß Gefühl! Verständigkeit
 Und äußerst viel Besonnenheit;
 Spricht so bedachtsam wie die Alten;
 Nein es ist gar nicht auszuhalten!

Sie lehnt sich süß an seinen Arm,
 Sie ist so warm, er ist so warm.
 Kaum gehen sie noch ein'ge Schritte,
 So stehn sie in des Hofes Mitte.
 Doch wie erschrickt der Jüngling nicht!
 Es kommt ihm wieder vor Gesicht
 Das Aelternpaar, die schönen Kinder,
 Das Liebchen ähnlich, aber minder.

Der Vater sitzt am vorgehen Ort
 Und liest im Buch noch immer fort,
 Die Tochter hüpfet ihm froh entgegen,
 Der Gast geberdet sich verlegen.
 Die Tochter hat jetzt auserzählt,
 Der Jüngling ist nicht mehr gequält,
 Was gestern vorfiel ist vergessen,
 • Man ladet ihn zum Mittagessen.

Der Jüngling zu dem Vater spricht:
 Nur lassen Sie Ihr Lesen nicht,
 Ich möchte Sie doch ja nicht stören.
 Der Alte will davon nichts hören;
 Er sagt: Er hat uns sehr erfreut,
 Wir sind jetzt eben fertig heut.
 Der ehrenfeste Heldengoethe!
 Sie kennen doch den Don Quixote?

Der Jüngling stugt, verbeugt sich sehr,
 Gestehet — Ja, — er hat die Ehr! —
 Das Buch ist, wie man ihn berichtet,
 Zuerst im Spanischen gedichtet,
 Der Alte sagt: So ist es recht;
 Doch ist der Held, bald gut bald schlecht,
 Weil er besonders viel ergetet
 Schon oft in's Deutsche übersetet.

Noch gestern droht uns hier sein Schwert,
 Jetzt aber hat er sich bekehrt.
 Jetzt läßt er all' uns hübsch in Frieden,
 Ist ruhig und gescheidt geschieden.
 Nur Schade war's, daß der Verstand
 Ein wenig spät ihn wieder fand.
 Hätt' er nur früher angefangen,
 Dann wär' es früher auch vergangen.

Der Vater also munter spricht,
 Der Jüngling läugnet alles nicht.
 Sie setzen sich zum frohen Mahle,
 Das Liebchen reicht ihm hold die Schale.
 Er sitzt ihr nah so süß bekannt,
 Drückt ihr verstohlen ihre Hand;
 Nie hat er so in Lust zerflossen,
 Die schöne Gegenwart genossen.

Hier süße Liebe heimlich blüht,
 Dort Mannheit in dem Vater glüht,
 Da lächelt Weiblichkeit gelinder,
 Und nun das Zulpenbeet der Kinder!
 Und Ceres, Bacchus hold gepaart
 Und in dem Fenster Flora zart,
 Da singt Apoll; und in der Stube
 Lacht Jocus laut, der kleine Bube.

Und als der Freund verließ das Haus
Folgt' heimlich ihm die Braut hinaus;
Und gab ihm schüchtern, roth und leise
Den letzten Kuß noch auf die Reise.
Acht Tage drauf er wieder kam,
Das Kind 'er von den Aeltern nahm,
Und suchte nie, im irren Glauben,
Von jetzt die Zeit zurückzuschrauben.

Oft aber mit der holden Frau
Besucht' er dort die Blumenau.
Da stiegen sie wohl auch mitunter
Hinauf wo alles wurde bunter,
Wo Zeit und wo Vergangenheit
Umarmten sich im Hochzeitkleid,
Wo er die Liebe erst gesehen.
Doch mocht' er niemals weiter gehen.

Das
Evangelium des Jahres.

Oder
Das wiederkehrende Leben Jesu
in
Natur und Menscheninn.

(Eine Allegorie.)



Z u e i g u n g.

Du großer Geist! der herrlich und gewaltig
Jahrhunderte mit deiner Kraft beseeltest,
Daß Thaten draus entstanden mannigfaltig;

Bald Herzen läutertest, bald Herzen stähltest,
Bald zündetest an deiner Himmelsfackel
Und manche wilde Blut durch Tugend qualtest!

Du das unstreitig höchste Weltmirakel!
Du größter Thatenheld in der Geschichte,
Dir tönt mein Lied im heil'gen Tabernakel.

Dich ruf ich an, daß du in dem Gedichte
Erscheinen wollst in deiner Wahrheit Strahlen,
In deinem eignen wunderbaren Lichte.

Nicht wie die Mauten es der Klöster mahlen,
 Nicht bunt und trüb durch dumpfen Aberglauben;
 Nein wie du standst in Salomons Portalen.

So offen, einfach, kräftig, vor den Tauben
 Und Blinden predigend; so wahr und bieder;
 Daß bald sie hörten, sah'n, und mußten glauben.

So mögen dich verkünden meine Lieder,
 Die weit vom Pfaffen, wie vom Heidenthume
 Das Christenthum zu singen streben wieder.

Ich habe dich gesehen in der Blume,
 In blauer Luft, in milden Frühlingstunden;
 Jetzt klingt die Harfe laut zu deinem Ruhme.

Ich habe dich in der Natur gefunden,
 Der Gott der Güte blüht durch alles Gute,
 Er lebet noch, und er ist nie verschwunden.

Drum wag' ich jetzt mein Lied mit kühnem Muthe,
 Du hast in Bildern Wahrheit selbst gesehen
 Und Geist vermählte sich mit Menschenblute.

In deiner Spur du Edler will ich gehen,
 Ich las in der Naturen großem Buche,
 Jetzt sollen sie die Thaten selbst gestehen;

Denn was ich sah, zu singen ich versuche.
 Der Frühling soll, o Jesus! dich gebären
 Im Himmelglanz und lieblichem Geruche.

Im Sommer sollst du in den Schatten Lehren
 Dein Leiden will im Herbst ich traurig finden,
 Dein heil'ges Abendmahl in Wein und Aehren;

Und mit dem Winter soll dein Leben schwinden;
 So werden deine Wunderthaten gerne
 Sich mit Natur und Augenblick verbinden.

Die Bilder kommen lächelnd aus der Ferne,
Wie Kinder weißgeschmückt im Sonntagkleide,
Sie blinken mir als meine Lebenssterne.

Denn was ich sah in meiner Unschuld Freude,
Wenn in der Kirche Orgelpfeifen tönent,
Wenn einsam ich im Wald' und auf der Heide;

Und was die Phantasien da verschönten,
Das kömmt im Geiste mir zurücke wieder,
Und tönen und gestalten sich wie Lieder.

C h r i s t i G e b u r t .

Im Lenz wenn Nebel vergeht und Wind
 Wird wieder geboren das Jesuskind.
 Der Geist in der Luft, im Fluß, im Hain,
 Das mag der holde Erlöser seyn.
 Drum die Natur sich sehr erfreut,
 Und schmückt in der Hoffnung grünem Kleid.

Vor Hirten, die sinnend der Sterne Pracht,
 Am Himmel schauen in klarer Nacht
 Im Felde sich zeigen die Engelein,
 Sie schweben und beben in Mondenschein;
 Und singen: Es stieg der Heiland groß
 Aus des Frühlings, der holden Maria Schoß.

Der reinste Thau ist sein einziger Trank,
 Zum Himmel lächelt er stundenlang,
 Zum Himmel er hebt seine kindliche Hand,
 Zur Erde gebunden mit Blumengewand.
 Sein Lallen ist Zephyr; die Wiege die Au';
 Die Augen funkelndes Himmelblau.

„Ach Hirten, wandert nach Bethlehem fort
 Und rührt die eiskalten Herzen dort!
 Lasset Jeden hinaus auf die Felder gehn
 Das Kind in den zarten Halmen zu sehn,
 Daß bald das Lächeln von seinem Mund
 Mach' ihnen den Himmel im Herzen kund.

So singen die Engel im himmlischen Schein
 Die Hirten gehn in die Stadt hinein;
 Erzählen was sie so selig gemacht,
 Und werden verspottet und ausgelacht.
 Dann suchen sie wieder den Anger gern;
 Anbeten das Kind, und preisen den Herrn.

Und es blinkt der Stern am Himmel herbort
Und winkt die Fürsten aus Ostens Thor,
Und Strahlen kommen aus Morgenland
Und knieen zur Erd' und küssen die Hand,
Und preisen des Heilands selige Nacht,
Der kindlich der Mutter am Busen lacht.

Und heben sich wieder vom Boden hold
Als Blumen in Purpur und Sammt und Gold,
Unschuldige Seelen, fromm entzückt,
Halb steigend, halb zur Erde gebückt;
Und reichen die Kelche zum jährlichen Zoll
Voll Weihrauch, dufender Myrrah voll!

M a r i a.

Maria ist der Frühling, Mutter dem zarten Kind
 Eine reine Jungfrau, schön, wie Engel sind.
 Der goldne Knabe legt auf ihre Brust die Hand
 Die Knospen decket ehrbar ein dunkelgrün Gewand.
 Ihr Aug' ist klar und heiter, blau wie Himmelblau
 Drinn stehen Freudenthränen: klarer Morgenthau.
 Blonde Locken glänzen ihr um die Stirne reich,
 Langes liches Gold, Sonnenstrahlen gleich.
 Ihre milde Stimm' ist Vögelein-Gesang
 Herrliche Rosen und Lilien blühn ihr auf der Wang'.
 Keine Magd Maria! wie im Aether lind
 Wiegst Du doch so selig das kleine Jesuskind!

I o s e p h.

Trocken steht und runzlich, mit Laub vom vor'gen Jahr
 Der dürre Stumpf im Winkel, ein Greis mit grauem Haar.
 Selbst kann er nicht blühen, doch Stütze kann er seyn
 Für die holde Mutter und für das Knäbelein,
 Winden kann mit Zuversicht um seinen kahlen Stengel
 Sich Kind Jesus der lachende, der schöne Blumenengel,
 Sieh wie dicht der Epheu sich windet um die Kind',
 Fester an den Busen kein Vater drückt sein Kind.
 Doch nur Pflegevater ist er, ein Vater nicht.
 Der Vater ist das göttliche, das ew'ge Himmelslicht.

Die heilige Familie.

Die Blume lacht, die Iose Kleine
 In ihrer Mutter grünem Schoß;
 Dahinten beugt mit braunem Moos
 Der alte Zweig sich blätterlos,
 Mit Thau behangen, als wenn er weine
 Vor Freude, weil das Kind gedeiht,
 In neuer Lebensherrlichkeit.

Elisabeth, die alte Frau,
 Steht dort wie eine Wolke grau.
 Sie sendet zu den jungen Rosen
 Zephyr - Johannes lau und lind,
 Um mit dem feinen Blumenkind
 Zu spielen, und ihm liebzukosen.

Jetzt ist Johannes zart und klein,
 Bald wird er größer, stärker seyn;
 Dann braußt' er mächtiger auf Erden,
 Dann reinigt er die dumpfe Luft,
 Damit der edle Blumenduft
 Vom Walbe kann vernommen werden.

Der Knabe im Tempel lehrend.

Auf der Kanzel, dem Katheder
 Mit der Zunge mit der Feder,
 Lehren sie an jedem Ort;
 Doch es bleibt ein kaltes Wort!
 Eitelkeit und Zorn sie regen,
 Nur die Lungen sich bewegen
 Und der Jünger — schleicht sich fort.

Fern im dunkelgrünen Haine
 Geht er nun so ganz alleine,
 Wirft sich in des Waldes Arm.
 Da wird ihm der Busen warm,
 Und mit Thränen und mit Schmerzen
 Ruft er tiefgerührt im Herzen:
 Guter Vater dich erbarm!

Tief in meines Herzens Grunde
 Ist es wie im leeren Schlunde,
 Alles schließt dem Blick sich zu.
 Sag, wo find ich meine Ruh?
 Laß mich länger nicht erblinden,
 Lehre mich die Weisheit finden,
 Guter Vater, hörst du?

Wie er betet so mit Schauern
 Fängt das Bächlein an zu plaudern,
 Und die kleine Rose lacht
 Trost in seine Seele spricht;
 Und der Jüngling fühlet Triebe:
 Glauben, Hoffnung, Muth und Liebe
 Und erkennet seine Pflicht.

Wie die Mutter zwischen Buchen
 Jetzt will nach dem Kinde suchen,
 Findet sie es dort bemüht
 Sprechend, daß die Wange glüht.
 Wie sie hört das Wort des Kleinen
 Muß die gute Mutter weinen.
 O du redliches Gemüth!

Johannes in der Wüste.

(Im Sturme.)

Fort! fort ihr Ottergezüchte, fort!
 Berpestet mit Nebeln nicht die heilige Luft.
 Fort! Suchet im Moore den Wohnungsort!
 Nistet tief, tief in der Felsenluft!
 Aber fort, daß der Blüthenduft
 Saamenschwanger besuchte den Ort.
 Flieht, gehorcht meinem Wort.

In Euren Nebeln nistet nur Laster und Tod,
 Ihr verschleiert das steigende Morgenroth,
 Ersticht, wie Herodes, die Kindelein
 Damit der Heiland nicht soll gedeihn.
 Aber er gedeiht! Ich kund' es Euch an.
 Fort! daß er wachsen und blühen kann.

Brauset, ihr Eichen! und schüttelt das lockige Haar.
 Krachet tief in die mächtigen Wurzeln hinein,
 Laut will ich zornig im Winde schrein,
 Damit das Gesindel verzage gar.

Es sterbe was nicht befördert des Lebens Heil.
 An Baumes Wurzel liegt das Beil,
 Und welcher Baum der nicht gedeiht —
 Den hau' ich um und werf ihn weit;
 Weit, ohne all' Barmherzigkeit!

Fort vom Ort!
 Ihr Schlangen, ihr Molch', ihr Kröten!
 Bald wird Sonne die Luft erwärmen, erröthen,
 Wecken im Waldesgrün unzählige Flöten,
 Euch mit Euren Dünsten tödten.
 Darum flieht
 Weit vom Gebiet.
 Fort! gehorcht des Zornes Lied!

Die Flucht zum Walde.

Es blüht ein bunt Gewimmel,
 Die Wolken sind vom Himmel,
 Geschmolzen ist das Eis.
 Jetzt wird es bald zu heiß;
 Die Rosen und die Nelken
 Schon fangen an zu wellen.

Verschwunden ist die Frische
 Die kleinen muntern Fische,
 Im feuchten Heiligthum,
 Beneidet jetzt die Blum'.
 Sie steht am Ufer schmächtend
 Den Wellentanz betrachtend.

Das edle geist'ge Leben
 Muß jetzt sich wegbegeben,
 Es flieht nach kurzer Frist
 Weil Sturm enthauptet ist.
 Wer jetzt will Blüthe suchen
 Muß wandern nach den Buchen.

Doch tröste dich! Wer Kühle
Vertrieb' — vertreibt die Schwüle.
Er, der den Nebel zwang,
Wird vor dem Strahl nicht bang.
Er breitet aus den Schleier
Und macht dich frisch und freier.

Da ist er schon gelinde!
Er stürmt nicht mehr im Winde,
Er treibt vom Berge dort
Die Wolke leise fort,
O warmer Frühling-Regen,
Du bringst der Blüthe Segen.

Johannes der Täufer.

(I m R e g e n.)

Ich erweiche die Natur.
 Wenn ich falle
 Hoffen alle
 Blumen auf der Flur.
 Armes Kind! du kannst dich heben
 Nicht im schwülen Mittagschein?
 Neu soll dich der Thau beleben.
 Warum stehst du nicht im Hain?
 Meine Macht ist nur geringe
 Nur mit Wasser tauf' ich hier,
 Wie ich's auf die Scheitel bringe
 Trocknet es und labt nicht dir.
 Aber der Himmlische dort
 Am kühlen Schatten-Ort,
 Wo die Kräuter stehen
 Wo die Zephyre wehen,

Er schmückt Wälder und Wiesen
Frische Blumen ihn grüßen,
Vogelgesang ihn preist;
Herrlich er stärkt und erquicket,
Wo er wehet und blicket
Denn er taufet mit Geist.

Die Taufe.

Neu erquickt fühlt sich das geist'ge Leben
Reich mit Perlen von dem Thau umgeben,
Leichter ist der Aether; kühl, erweicht
Unser Heiland aus dem Bade steigt.

Die Versuchungen in der Wüste.

Erste Versuchung:

Die Dürftigkeit zur Blume an Baches Ufer.

Warum stehest du dort
 Am phantastischen Bach?
 Am verborgnen Ort
 Im Schattengemach?
 Die Sonne zumahl
 Freut die ganze Natur;
 Ein farger Strahl
 Doch labet dich nur.
 Wie kindisch du bist!
 Musst nuzen und handeln!
 Will in kurzer Frist
 Dich bald verwandeln.
 Werde nährendes Korn!
 Sauge Wehmuth nicht mehr
 Aus des Mondes Horn;
 Solch Leben ist leer.
 Empfange Kraft
 Aus der Sonne Glut!

Dein nährender Saft
Dann Nutzen thut.

B l u m e.

Laß, Versucher, ruhig mich mit Frieden stehn!
Glaubst du nicht ich kann die welken Blätter sehn?
Grausam hat die Sonne alles weggebrannt,
Was du Leben nennst ist mir des Grabes Rand.
Gütig hat das Schicksal mich am Bach gepflanzt.
Vor der schwülen Hitze bin ich wohl verschanzt,
Alles trocknet, wo die Mittagssonne glüht;
Nur im Schatten noch der Unschuld Rose blüht.
Glaubst du, daß die Nahrung nur in Brod besteht?
Nein, in jedem Wort, das von dem Schöpfer geht.
In dem großen Buch, dem Chor der Allmacht dort
Ist mein schweigend Blühen auch ein heil'ges Wort.
Flieh vom Haine! Laß dich hier nicht wieder sehn,
Ruhig laß Versucher mich mit Frieden stehn.

Zweyte Versuchung.

Die Wollust zum Vogel im Baumwipfel.

Wozu die Gesänge? Wozu der Sprung?
Wozu der eitle, hohe Schwung?

Verwildertes Kind! ach brauche Verstand!
 Wozu das Leben im luft'gen Land?
 Warum strebt hinauf beständig dein Gefieder?
 Warum auf den Lippen immer geist'ge Lieder?
 Nicht im dünnen Nichts die Freude wohnt.
 Auf der festen Erde reich sie thront.
 Vertrau' auf mich,
 Ich umschaffe dich.
 Alles wird besser als es war:
 Sonst im luft'gen Ort.
 Siehst du wohl das Schlangenpaar
 Das im warmen Sand sich wälzet dort?
 Siehst du die Wollust im süßen Vereine,
 Siehst du der bunten Farben Schein?
 Weit mehr lebendig und schöner als deine.
 Siehst du den freudigen, inn'gen Verein?
 Mit ganzem Körper sie fassen die Erde fest;
 Zwischen Blumen und Wurzeln erbaun sie wollüstig das Nest.
 Verschlungen beyde;
 Gezaubert, geflochten, versunken im Hafen der Freude!
 Fliehe den nichtsbedeutenden Duft,
 Schwing dich nicht mehr in kühlende Luft!
 Stürz' dich, stürz' dich rasch von den Zweigen.
 Und hast du genug —

Dann wieder zum Flug!
Behältst ja die Flügel; kannst wieder steigen.

V o g e l.

Nede nicht so freche Worte,
Lästre nicht den Himmel so.
Hier am kühlen grünen Orte
Wohn ich kummerfrey und froh.

Kindlich in die blauen Hallen
Hinter diesem Schattenreis,
Laß ich meine Lieder schallen
Zu des Schöpfers Lob und Preis.

Grauer Nebel tief im Thale,
Würdest bald ertöden mich.
Hoch in morgenrothem Strahle
Meine Glieder baden sich.

In dem schwülen Erdenchoose
Stürb' ich dort, bekloffen, krank;
Nur der Thau der jungen Rose
Ist mein Essen und mein Trank.

Weit von Kälte, weit von Hitze,
 (Beide freuen Rattern bloß)
 Wählt die Tugend sich zum Sitz
 Nur der linden Wärme Schoos.

Ach wie zitt'r' ich, wenn im Moore
 Dort ich denke mich; am Teich,
 Auf dem faulen, falschen Rohre
 Zwischen Molch' und Ratterleich.

Hättest du mich erst im Staube —
 (Hämisch lächelt dein Gesicht)
 Zu der Unschuld grünem Laube
 Hüb' ich mich wohl wieder nicht.

In die hohen heil'gen Buchen
 Stieg' ich nimmer wieder. Nein;
 Gott will ich nicht frech versuchen,
 Er soll nur gelobet seyn.

Dritte Versuchung:

Der Ehrgeiz zum Menschen.

Warum gehst du träumend auf den Matten
 In Waldesschatten?

Umflochten von Zwigen, immer wilder;
 Schauend lauter Wolkenbilder?
 Thörichter Geist, erwach!
 Folge der Menge fließenden Bach!
 Nicht dann bestürmen dich mehr die Wellen,
 Freundlich sie werden sich dir gesellen.
 Nicht so spröde dein Gesicht verzerr'!
 Sey der Zeiten Sklav, dann wirst du Herr.
 Höre meinen Rath! ich bin der gute Hirt;
 Leite dich; du hast dich schlimm verirrt.
 Folge mir beständig nah
 Auf zum Bergesgipfel da.
 Sieh in's Thal da. Wie sie spielen,
 Zwecklos zielen!
 Früchte brechen, essen;
 Sterben — bald vergessen —
 Fische fängt man beym Feuerschimmer,
 Kinder lockt des Flitters Flimmer.
 Nimm diesen Flitter, der dir alles treu verheißt,
 Und kneie, und diene mir. Ich bin der gute Geist.

M e n s c h.

Hebe dich weg von mir Satan! denn es steht geschrieben:
 Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein
 dienen.

Die Bergpredigt.

Der alte Wald spricht durch's Horn.

Laß meine Buchen mit ruhigem stillen Saufen
 Weg dich winken, mein Freund, von dem wüsten Brausen,
 Nur das vertraute Lied aus des Vögeleins Kehle
 Ströme dir holderquickend hinein in die Seele.

Zwischen Gesträuch
 Rieseln die Wellen so weich,
 Summend, gleich wie Bienen zur einsamen Höhle.

Sagt der Schauer dir nicht im Innern der Haine
 Während du wanderst hier einsam, still, alleine,
 Sagt er dir nicht: Das Leben ist mehr als ein Schatten?
 Lerne dich Zuversicht nicht auf den Blumenmatten?

Siehe den Baum!
 Bogen Jahrhunderte faum;
 Ruhig wartet er nun den Tod in den Schatten.

So vergiß denn auch du die kleinlichen Sorgen.
 Frage nicht ängstlich heut: Was begegnet mir morgen.
 Eng nur ist gegen den Himmel die Wölbung vom Baume,
 Fernet dich doch mit dem Laub von der Zeit und vom Raume.

Setz' dich allein

Sinnend im heiligen Hain,

Rosen und Veilchen dich laden zum fröhlichen Traume.

Siehst du den Sperling? Durch's Laub dadroben er schlüpfet,
 Zwitschernd hoch am gefährlichen Zweig er hüpfet,
 Nichts in der ganzen Natur ist ihm lästig, zuwider;
 Gott erhält ihn, drum opfert er ihm seine Lieder;

Drum ist er froh,

Hüpft er, und freut er sich so,

Armes Geschöpf! ohne Stimm', ohne buntes Gefieder.

Er ist ruhig, und du kannst elend verzagen?
 Stärke dich, muthiger Geist! was frommen die Klagen?
 Siehst du das Thal da drunten von Blumen umreihet?
 Herrlich mit Gras und mit Lilien und Veilchen bestreuet?

Rimmer sie sähn

Auch nicht zur Ernte sie gehn,

Doch von dem himmlischen Vater genährt und erfreuet.

Laß nicht Schlawheit muthlos matt dich erschrecken!
 Siehst du die Lannen, die stolz meine Felsen bedecken?
 Dreiste Männer das Salz dort brechen im Grunde,
 Daß durch den kräftigen Reiz der Bruder gesunde,

Seele du bist

Salz, das kräftiger ist!

Wirst du nun fade: was schmeckt denn im geistigen Munde?

Nebel um's innere Licht darfst nimmer du dulden,
 Schwarz wird die Nacht um den Stern nur mehr zu vergulden.
 Wird es finster, du darfst den Muth nicht verlieren;
 Laß dein Licht wie ein Stern die Finsterniß zieren,

Am Firmament

Warm eine Sonne dann brennt,

Daß nicht in frostiger Nacht die Brüder erfrieren.

✓ Rühme geringe Tugenden nicht, nicht Launen,
 Stoße nicht gleich für jeglichen Scherf in Posaunen,
 Merkst du den Regen? Wie glänzen ihm stöhlich die Blicke,
 Daß er der Blumen Gesundheit und Schönheit erquicket,

Rühmt sich doch nicht,

Geht mit bescheidnem Gesicht.

Solcherley Pauken beweiset nur Hohlheit und Leere.

Ist vor der Seele die Göttlichkeit hehr erschienen,
 Nun dann verachte das Gold; du kannst Mammon nicht
 dienen.

Hat dein Auge den Greis im Walde geschauet?
 Silberweiß ist sein Haar seit Jahren ergrauet.
 Bosheit und Schmerz
 Kummer zerriß ihm das Herz,
 Flihend nun hat er die Wohnung im Wald sich erbauet.

Du, der du jung, der du keck und freudig im Muth,
 Fieh nicht zum Wald; nimm's Schwert, erkämpfe das Gute.
 Hat man dir Leides gethan, das gerne vergebe.
 Drohend dein Rächerschwert nur dem Niedrigen schwebe.
 Dunstiger Qualm
 Senget die Blume zum Halm —
 Dann ist es nöthig, daß Donner und Blitz sich erhebe.

Liebende Seele! erfreue dich still in der Blütthe
 Laß es sprossen, wie hier, dir tief im Gemütthe.
 Hoffnung entfalte sich grün, wie die Blätter der Lauben;
 Liebe roth wie die Rosen beym Girren der Lauben;
 Hoch auf dem Stiel
 Kühn zum unendlichen Ziel,
 Richte sich weiß, wie die Lilie, zum Himmel dein Glauben.

Die Mirakel.

Wo lustig die Vögelein singen,
 Im ruhigen grünen Gezelt,
 Wo dicht dich die Kräuter umringen,
 Vergiß alle Sorgen der Welt.

Komm, bade dich hier wo sie scherzen
 Die Wellen im fließenden Teich,
 Und martern auch zehrende Schmerzen,
 Hier wirst du geheilet sogleich.

Denn während der Säng' er ihn preiset
 Im Schatten der Steineiche dort
 Der Schöpfer dich freundlich bespeiset,
 Mit seinem untheilbaren Wort.

Und eilte das größte Gewimmel
 Hieher mit gewaltigem Lauf,
 Des seligen Brodts aus dem Himmel
 Blieb' immer genug und vollauf.

Und dort wo die Ströme so helle
 Hineilen mit silbernem Schein,
 Verwandelt in rieselnder Quelle
 Er Wasser zum köstlichsten Wein.

Ihr Blinden, Ihr Hinkenden gehet
 Und badet Euch hier in dem Fluß,
 Bald alles dann wieder Ihr sehet,
 Und wanket nicht mehr auf dem Fuß.

Und welkt' Euch schon lange das Leben,
 Und starb Euch das Herz in der Brust,
 Es wird sich vom Sarge doch heben
 Und schwellen gen Himmel voll Lust.

Denn Gott ist kein zorniger Rain,
 Gerecht nur ertheilt er den Lohn;
 Komm, weinende Wittib aus Rain!
 Hier findest du wieder den Sohn.

Ach während der Mond sich erhebet
 Von Meeres erröthendem Schoos,
 Sein Geist dich so freundlich umschwebet,
 Er starb nicht, er schläft ja nur blos.

Hier seh ich den Heiligen gehen
Am dunkel vertraulichen Ort;
Die Alten, die Jünger, sie stehen
Und hören mit Andacht sein Wort.

Der Kleine kommt her wie der Große,
Selbst Kinder verschmähet er nicht.
Er hält sie so mild auf dem Schoße,
Und segnet, und küßt ihr Gesicht.

D e r P h a r i s ä e r.

Was willst du mir, du stolze Mittagschwüle,
 Ich habe deine Freundschaft nie gepflegt.
 Mich labt die Wärme nur, die frische Kühle,
 Worin das Leben kräftig sich bewegt.
 Du bringst mich, wo ich träge Lahmheit fühle.
 Wo nichts vom frischen Lebenssaft sich regt.
 Dein Feuer sengt und brennt die schönste Blume,
 Zur Wüste machst du Frühlingsheiligthume.

Es flieht die heil'ge Dämm'ung von den Auen,
 Du hast die rothe Fackel angefacht;
 Mit blödem Auge willst du Alles schauen,
 Und dünnig wird dein Tag als Mitternacht;
 Dann seh' ich dich den Scheiterhaufen bauen,
 Und stolze Tempel für des Feuers Nacht;
 Dann läßt du deine Gaukelkünste sehen;
 „Aufklärereien, und Autodafeen.“

Die Menge wird durch deine Pracht befangen,
 Erschrocken knieen sie vor dieser Brunst.
 Und während deine Purpurlappen prangen
 Stirbt edle Kraft und Blüth' in deinem Dunst,
 Sie stehn entblößt vor dir mit bleichen Wangen,
 Denn Schönheit mordest du, mit Henkers-Kunst;
 Und glaubst, daß der ein bessres Glück besitze,
 Der matt erbleicht in deiner Mittagshize.

Ha! fliehe hin, wo nichts von Laub erfrischt,
 Wo Blumen sterben, wo kein Lied erschallt,
 Wo heißer Staub mit heißer Luft sich mischt,
 Von pesterfüllten Stürmen aufgewallt,
 Wo durch Gestein und Dorn die Schlange zischt.
 Verschone nur den schönen Buchenwald.
 Dort schüttle deine Fackel in der Leere
 Damit der wilde Mohr die Glut verehere.

Dein trunknes, rohes Auge, dumm und blöde
 Vermag die Farbenmischung nicht zu sehn.
 Glaubst: wo nicht Sonne brennt in Wüsten öde
 Da muß die Welt von — Ketzerey vergehn.
 Mit deinem Pflug umwälz'st du alles schnöde.
 Doch Disteln nur aus deiner Saat entstehn;
 Und meinst doch, daß dein Segen hier auf Erden
 Muß Frühlingsrosen vorgezogen werden?

Doch glänze, strahle nur im Scharlachleide,
 Du stolzer Pharisäer, Mittagsglut!
 Dein Gözenbild laß blinken auf der Heide,
 Der Abend kommt doch wieder kühl und gut.
 Und wieder blüht hervor die Augenweide,
 Wenn du gesunken in dem eignen Blut;
 Dann denken wir nicht mehr der vor'gen Sorgen,
 Und heiter wird der Abend wie der Morgen.

D e r S a d d u c ä e r.

Hier steh ich armes dürres Reis
 In Sonnenglut so schwül und heiß,
 Mein trocknes gelbgekrümmtes Laub
 Durchlöchert und bedeckt mit Staub.
 Mein scharfer Dorn bringt Schmerz und Tod.
 Da blühte sonst die Rose roth.
 Die Blume, die noch hinten steht,
 Wie meine Rose bald vergeht. —
 Ein Spiel nur ist die ganze Welt,
 Ein Lied, das keinen Sinn enthält.
 Der Bach, der dort sich windet schmal,
 Er trocknet auch im Sonnenstrahl.
 Der Schmetterling, der eben sehr
 Sich freute dort im luft'gen Meer,
 Kurz stand die Freud' ihm zu Gebot;
 Nun liegt er da; denn er ist todt. —
 Was ist das Glück, des Lebens Lohn?
 Ein Wellenschlag, ein eitler Ton!

Was ist dein Leben, armer Thor?
 Ein Sturm, wodurch zerknickt das Rohr.
 Wozu denn Plane weit und breit?
 Wozu Geschrey auf Tüchtigkeit?
 O Stolz! laß dieses welke Laub
 Dir sagen, daß du bist ein Staub.
 Ein Blatt, das sich mit leichtem Muth
 Erhebt und bald auf Erden ruht.
 Wozu denn diese Grubeley
 Ob du bist ewig, oder frey?
 Du lebst weil du geboren bist,
 Was hinstarb — das gestorben ist!
 Daß hinterm Grab es wieder tagt —
 Wer hat dir das in's Ohr gesagt?
 Die einmal welke Blume steigt
 Nicht öfter in den Aether leicht,
 Ein' andre kömmt mit neuer Pracht,
 Die sie gar bald vergessen macht.
 Das was du wirst, bist du schon hie;
 Mehr wirst in Ewigkeit du nie.
 Genieße drum was vor dir steht,
 Und traure nicht, weil es vergeht.
 Der Augenblick, der kurze Bliß,
 Er ist dein einziger Besiß.

N i c o b e m u s.

(Der Spaziergänger aus der Stadt.)

Wie schön ist doch der Abend!
 Die Sonne sinkt, es wird so kühl und labend.
 Es duftet frisch; das grüne Gras
 Ist wenig nur vom Thau' nass.
 Es singt die Nachtigall, der Mond will steigen;
 Hier will ich weilen, der Genuß ist eigen.

Abends nach den Geschäften
 Da steht es mißlich mit den Menschenkräften,
 Da kann man Ernstes nicht vollziehn
 Und drum entgeht man dem Bemühn;
 Dann mag man wohl mitunter sich zerstreuen
 In der Natur, und sich dabey erfreuen.

Ich leugn' es zwar mit nichten.
 Oft freut mich recht das Grübeln und das Dichten;
 Dann scheint mir die Natur wohl auch
 Sehr schön und gut zu dem Gebrauch;
 Versuch' auch, wenn geendigt sind die Sachen,
 Selbst etwa manchmal in der Art zu machen.

Doch thu' ich's ganz im Stillen;
 Denn wissen darf man's nicht um Gottes Willen;
 Da wäre gleich mein Glück zerstört,
 Dann hielt mich Jeder für bethört.
 Wer grübeln will und schöne Lieder singen,
 Der taugt nur wenig zu den ernstern Dingen.

Drum schwieg ich immer weise;
 Und mach ich mal die kleine Abendreise,
 Thu' ich es in der letzten Frist,
 Wenn alles leer und dunkel ist;
 Damit mich keine Meinesgleichen sehen,
 Denn lieber möcht' ich nie im Walde gehen.

So sprich denn von der Liebe,
 Natur! erzähle mir von deinem Triebe,
 Von Unschuld in dem Blumenkleid,
 Von Andacht und von Göttlichkeit,
 Und solchen Sachen; das du wohl wirst können,
 Ich will dir eine Viertelstunde gönnen.

Die heilige Stimme.

Laß es dir gesaget seyn.
 Deffne, Tauber! deine Ohren,
 Keiner kommt zum Himmel ein,
 Der nicht kindlich neugeboren.

N i c o d e m u s.

Wie soll ich das verstehen?
 Kann in den Mutterleib ich wieder gehen?
 Jetzt bin ich ein erfahrner Mann,
 Wie werd ich so zum Kinde dann!
 So laß ich mich nicht blöde hier bethören.
 Hier glaub' ich nur die Schwärmerei zu hören.

S t i m m e.

Fleisch wird Fleisch, und Geist wird Geist.
 Hast du wohl das Wort vernommen?

Was geboren nicht vom Geist,
 Kann nicht in den Himmel kommen.
 Ewigkeit begreift es nicht,
 Fühlt in sich das Licht nicht brennen.
 Selbst so gänzlich ohne Licht,
 Wie will es das Licht erkennen?

N i c o d e m u s.

Zu dunkel muß ich sagen
 Will jetzt dein Lied sich meiner Seele wagen;
 Ich liebe alles mit Verstand;
 Sonst wird die Liebe selbst nur Tand.
 Jetzt will ich aus der Weisheit Quelle trinken,
 Und nicht zum bloßen Rinde wieder sinken.

S t i m m e.

Mächtig brauset fort der Wind
 Und du hörst das starke Brausen.
 Woher kam der mächt'ge Wind?
 Wohin will er wieder sausen?

N i c o d e m u s.

Es weht mit hier im Haine
 Zu stark, auch fühlt ich mich zu sehr alleine;

Geh' wieder in die Stadt hinein;
Hier würd' ich nimmer fröhlich seyn.
Will mit den Dingen mich nicht mehr bemühen,
Es sind ja doch nur Jugend-Phantasien!

(Er geht.)

D i e S t i m m e .

Zürnst du, wenn von Erdendingen
Meine Aeolsharfen klingen?
Ach wie würde erst dir leid
Seyn das Lied der Göttlichkeit!

Simon Petrus.

(Der Fischer am Bachesufer.)

Milde Morgenwinde linde
Kühlten diese heiße Luft;
Sanft sich Wellen kräuseln, säuseln
In der Blätter Blumenduft.

Schlankte Lilie wiegt sich, biegt sich
Mit dem Schmetterling so klein,
Und der Morgenröthe Flöte
Lönt vom Walde klar und rein.

Alles lächelt Wonne; Sonne
Wie das kleinste Gras der Au.
Aus dem Felsen dringen, springen
Klare Quellen, weiß und blau.

Während alles gäufelt, schaufelt
 Leicht ein Kahn dem Ufer nah,
 Bey der Angel fröhlich, selig
 Sitzt ein junger Fischer da.

Und wie mit Entzücken blicken
 Seine Augen auf das Spiel,
 Glaubte er daß er höre Chöre
 Aus dem buntesten Gewühl;

Alles: Grasgewimmel, Himmel
 Blumen, Wellen, Vogelschaar
 Zauberisch umlacht ihm, macht ihm,
 Ein Geheimniß offenbar.

Ein Spruch nur das Ganz' im Glanze
 Schreibt, und redet selbst den Spruch.
 Und der Fischer harrend, starrend
 Liest entzückt im großen Buch.

Und wie so er sitzet, blißet
 Jeder Zug im Buch Natur;
 Ueberall nur lächeln, lächeln
 Junge frische Kelche nur.

Erst ein Haufen feine, reine
 Lilien sieht er auf der Au.
 Zwey Bergißmeinnichte lichte
 Blühen in dem Weissen, blau.

Dabey zwey gesunde runde
 Rosen roth im Mädchenschein;
 Freundliche Aurikeln wickeln
 Golden, häufig sich hinein.

Und die Tulpen strahlen, mahlen
 Weit den ganzen Ager dicht.
 Auf den grünen Matten Schatten
 Mischen sich mit Sonnenlicht.

Plötzlich die Gestalten falten
 Aus einander sich; und rein,
 Aus der Lilie Weisse, leise
 Steigt ein Jüngling schlank und fein.

Zwey Bergißmeinnichte lichte
 Funkeln blan, ein Augenpaar;
 Und zwey Rosenwangen prangen
 Statt der jungen Rosenschaar.

Gelb sich die Auren wickeln
 Jetzt als Locken zart und kraus;
 Und die Tulpen breiten, weiten
 Als Gewand sich blumig aus.

Und die goldne Strahlen mahlen
 Um sein Haupt den Reif so licht,
 Und was sonst im Walde schallte
 Jetzt als eine Stimme spricht:

Kann dein sonst so blindes Auge endlich jetzt den Schöpfer
 sehn?
 Hat es doch gelernt die stumme Sprache der Natur ver-
 stehn?
 Schaust du in der Blumenhaufen Glanz, der Vögel Wald-
 gesang,
 In der Quellen Guß, der Bäume Schatten, in der Sonne
 Gang,
 In den Sagen, in des Dichters edlem Lied, des Weisen
 Wort
 In der Helden That, der Frauen Tugend hier, an jedem
 Ort,

Nicht nur einen schwachen Schimmer, welcher gaukelnd
 angefacht,
 Mein, den ew'gen Tag, der kräftig strahlet durch des Gras-
 bes Nacht;
 Siehst du diese Flut von Lichte, herrlich leuchtend, nimmer
 matt,
 Die in einer schönen Sonne mächtig sich vereinigt
 hat?
 Merkst du jetzt des Schöpfers Finger, der uns nie vom
 Auge weicht,
 Der den edlen Geist, der aufstrebt, väterlich die Heimath
 zeigt?
 Sahst du, wie vom Aug' der Nebel floh beschämt nach
 kurzer Frist
 Daß im ew'gen großen Leben Alles treu verbun-
 den ist;
 O dann werfe nur getrost den Köder tief in Meeres-
 grund!
 Fische nicht, sollst Menschen fangen, Petrus! gleich
 von dieser Stund'.

P a u l u s.

(Der Müßiggänger in der Stadt.)

In den schwülen Mittagstunden geht ein Jüngling in der
Stadt;
Keine Schatten von den Häusern, alles brennt so heiß und
matt.
Wie er wandert auf den Straßen, um zu tödten so die
Zeit,
Weil es noch zu früh zur Tafel, wird ihm auch der Strahl
zu leid.
Kühle wünscht er; nach der Kühle sehnt er lüstern sich zu
gehn;
Und da sieht er sich zur Rechten eine große Kirche
stehn;
Offen nur die kleine Thüre, weil es heute Sonntag
nicht.
Da schlüpft er hinein und freut sich, daß er so entfloh dem
Licht.
In der stillen hohen Wölbung labt er sich im Schatten
sehr;
Sonst ist da kein Mensch zu schauen, alles wie im Grabe
leer.

Und da geht er und betrachtet manches alte Heiligen-
bild,

In Begräbnissen beschaut er manches Wappen, manches
Schild.

Endlich steht er vor dem Altar; welcke Blumen liegen
dort,

Nur ein schwacher Strahl vom Fenster leuchtet auf den
heiligen Ort.

Da wird's ihm im Herzen enger, in dem ernsten Dämmer-
schein?

„Bin ich nicht als Kind getauft dort, an jenem hohlen
Stein?

Hab ich nicht auf meinen Knien Gott geschworen hier den
Eid?

Und wie oft bin ich gewesen da, seit jener frühen
Zeit?

In den tobenden Belagen trieb ich lachend meinen
Spott

Mit den heiligen Kirchensitten, mit dem Höchsten, selbst
mit Gott!“

Mehr kann er vor helleren Thränen sagen nicht, vor
Herzenspein;

Aufgeschlagen liegt die Bibel, und es fällt sein Aug' hin-
ein,

Und das Wort das gleich er schauet, das er ganz bezieht
auf sich,

Lautet also, sanft und warnend: „Saul warum ver-
folgst du mich?“

Da wirft er sich auf die Kniee in dem stillen Gottes-
haus,

Und er bricht gerührt aus vollem Herzen in die Worte
aus:

„Rein ich will dich nicht verfolgen! Ehr' ich doch die
Wirkung dein

In den kräft'gen Heidenthaten, in den Liedern, in dem
Stein,

Sollt' ich dich denn nicht verehren, Herr, in deiner höch-
sten Blüth'

Wo du sprichst voll ew'ger Liebe väterlich zu dem
Gemüth?

O vergib mir meinen Leichtsin! Dein bin ich, und ewig
dein.

Ich will lieben, ich will wirken, ich will dein Apostel
seyn!

Johannes Evangelist.

(D e r E r e m i t i m W a l d e.)

Was mag im Walde läuten?
 Es tönt die Abendglocke hell vom weiten;
 So sehnsuchts, und so wehmuthsvoll sie schallet;
 Der Ton weit in der Ferne wiederhallet.
 Tief in des Waldes Mitte
 Lockt dieser Klang allmählig meine Schritte.
 Hier muß ich ihn wohl suchen
 Am Bache, unter diesen alten Buchen.

In abendrothem Scheine
 Steht die Kapell' gar einsam und alleine,
 Wie himmlischer Gesang
 Steigt hoch in's reine Blau der reine Klang,
 Von Lilien und von Rosen
 Sich an den Wänden Blumenkränze kosen,
 Und blau der Bach sich windet,
 Und singt sein Lied beym Altar und verschwindet.

Am Altar aufgestellt
 Ein schönes Bild, bedeutungsvoll, erhellet;
 Steht in der Wüste Christus ernst und weise
 Und predigt groß und hehr im weiten Kreise.
 Nun raffelt's in der Lanze,
 Die Glocke schweigt, es girt die Turteltaube,
 Den Klausner seh' ich treten,
 Langen Gewandes, vor dem Bild zu beten.

Ist es gebeugt, erblasset
 Ein kahler Greis, der lang die Welt gehasset?
 Den Sorge kränkt? In Andacht nun befangen
 Zu büßen was vorher er frech begangen?
 O nein! Die Locken wehen,
 Den schönsten Jüngling seh' ich vor mir stehen,
 Ein Bild der reinsten Tugend,
 Ein Bild der blüthevollsten besten Jugend.

Gewölbt die Stirn, erhaben,
 Mit Runzeln nicht der Laster eingegraben.
 Die Wange wie die Jungfrauose blühet
 Von Leidenschaft nie blaß, nie durchgeglühet;
 Sein Blick voll Ernst, gewogen,
 Um jedes Aug den schönsten, braunen Bogen.
 Die Haare goldig wallen,
 Gescheitelt, reich sie auf die Schultern fallen.

Ich seh ihn voller Milde
 Andächtig knieen vor dem heil'gen Bilde.
 Jetzt hör ich ihn allein inbrünstig beten:
 O lehre mich in deine Spur zu treten.
 Töbte die wilden Lüste,
 Damit ich stark, gewaltig in der Wüste,
 Mit treuem Eifer und mit ruh'ger Klarheit,
 Verkündige die Schönheit und die Wahrheit.

O edler Herr und Meister!

Wie toben doch so wild die Menschengeister!

Die Meisten leben nur dem Augenblicke,

Und wer voraus sieht, und wer sieht zurücke,

Ihn blendet Hize, Zweifel,

Und Eitelkeit und Neid, der Menschen Teufel.

Das kurze Licht, das Himmel will erblicken,

Muß bald in Nebel, bald in Rauch ersticken.

Es ist so weit gekommen,

Daß wie ein frommes Wort nur wird vernommen,

Da spotten sie und lachen,

Und nennen Frömmigkeit verworrne Sachen.

Es fehlt so ganz im Stillen

An einem wahren, starken, guten Willen,

Daß deine reine heilige Lehre Viele

Selbst brauchen nur zum eiteln Gaukelspiele.

O lehre mich, daß ich den Willen stärke!
Viel kann geschehn durch eines Menschen Werke.
Wer weise spricht, mit unbestochner Güte,
Sein Wort geht tief in's menschliche Gemüthe.
Er ist ein Seelen-Zwinger,
Durch seine Sanftmuth, Milde, macht er Jünger;
Er streut des Guten Samen,
Er geht zu Gott, die Welt liebt seinen Namen.

Die Verklärung auf dem Berge.

Schön ist's in dem trauten Kreise
In dem dunkeln Waldeskranz,
Aber jetzt zu längerer Reise
Winket mir der Abendglanz.
Nöthlich glimmt es in den Zweigen,
Doch ich kann es halb nur sehn.
Auf den Felsen muß ich steigen,
Da will ich in Purpur stehn.

O wie herrlich ist es oben,
Drunten fällt der Abendthau.
Aber ohne Nebel droben
Steigt der Berg in's heilige Blau.
Muthig! an noch ein'ge Schritte,
Auf des Steinbocks kühner Spur,
Dann, dann steh' ich in der Mitte
Weit umblühender Natur.

Ja, hier fühl' ich mich ein Seher,
 Wie das Irdische da sinkt;
 Hier bin ich dem Himmel näher,
 Hier der Stern mir näher blinkt.
 Heil'ger Geist! du Albeleber!
 Schauder durch das Herz mir fährt;
 Denn dem kühnen frommen Streber
 Zeigest du dich schön verklärt.

Nicht in schwarzer Donnerwolke
 Wie am Berge Sinai,
 Schrecklich einem eitlen Volke,
 Das dir wollte horchen nie.
 Mild am blauen Firmamente
 Schwebest du, im Lichtgewand.
 Und die beyden Testamente
 Tragen Engel in der Hand.

Dort schwebt Moses mit den dunkeln
 Schatten der Vergangenheit.
 Hier seh' ich die Zukunft funkeln
 In prophet'schem Sternenkleid.
 Herrlich von dem Feuerwagen
 Zeigt sein Buch Elias fern;
 Aber von den schönen Sagen
 Glänzt mir nur — ein Hoffungsstern!

Noch sind meine kleinen Schwingen
 Gar zu irdisch, gar zu schwach;
 Noch kann frey ich auf nicht dringen,
 Aber sinken wäre Schmach.
 Wohl, so will ich hier dann bauen
 Meine Hütt' im Felsenhain.
 Hier kann ich die Gottheit schauen;
 Hier, hier ist es gut zu seyn!

Das heilige Abendmahl.

(D e r H e r b s t.)

Wo bist du holdseliges Kind?
 Die Blumen verschwunden sind.
 Du lächelst im Frühlingsgewimmel
 Nicht länger zum Himmel,
 Zum Wald und Grotte steht nicht mehr dein Sinn,
 Es stürmt schon kalt, die Blätter welken hin.

Keine frische Blumenflur
 Kindlich lacht nicht mehr Natur;
 Bleich sie starret vor sich hin
 Eine kranke Wöchnerin.
 Aber sieh die Früchte da!
 Sind ja ganz rothwangig ja.
 Aus der matten Mutter Schoß
 Trag ich's Kind in's weiche Moos.

Ist die Mutter unpaß schon,
 Trösten soll mich jetzt der Sohn.
 Reifer Apfel! süßes Brod!
 Ganz verschwunden ist die Noth.
 Wie du hobest dich mit Kraft,
 Hebt mich dein gesunder Saft.
 Großer Kreislauf! Nichts getheilt.
 Alles nur zum Ganzen eilt.
 Großer Körper! ach von dir
 War genug ein Bissen mir,
 Herrlich ist das Himmelbrod;
 Aber — ist die Blüthe todt?

Stille! was quillt?
 Was bempurpert die gelbe Natur, was schwillt?
 Welch' Ahnung bringet mein Herz so fröhlich zu beben?
 Was lacht, was erröthet, was glänzt dort hinter den Nebel?
 O Traube! du süße, du helle,
 Du der kalten Natur, der Lebendigen Lebensquelle!
 Du schüttelst die Locken! wie golden sie blenden!
 Heiliger Wein!
 Purpurner Schein.
 Ich ergreife den Kelch mit gefalteten Händen.

Der Engel auf den Frühlingsmatten,
 Der vor der heißen Sonnenglut
 Sich barg in kühlen Waldes-Schatten —
 Schwimmt wieder hier — in Traubenblut.

Der süße Duft, der Wellen Rosen,
 Der Lebensmuth, die Morgenblüth',
 Die Liebeslust, die jungen Rosen —
 Ach Alles hier im Becher glüht.

Mild hatte dir der Lenz gereicht
 Sein schönstes Hoffnungsblümelein;
 Doch Sonnenglut hat es erbleicht,
 Jetzt würd' es gar gestorben seyn.

Nur in dem lichten Maienmorgen
 Vergaßest du der Erde Schmerz,
 Jetzt gehst du wieder blaß in Sorgen,
 Und leicht ist länger nicht dein Herz.

Bertraun und Einfalt sind verschwunden,
 Entflohen wie ein schöner Traum.
 Hast mit der Erde dich verbunden,
 Genossen vom Erkenntnißbaum!

O koste jetzt den Wein, und tödten
Wirst du des Zweifels grimm'ge Macht.
Dann wird der Morgen neu erröthen
Und freundlich dir der Himmel lacht.

Ergreif den heiligen Kelch! Gesunde!
Dann heitert wieder sich dein Blick,
Des Engels Kuß auf deinem Munde
Bringt dir im Herzen Lenz zurück.

Begeisterung zündet seine Kerzen,
Es schwillt im Busen dir der Muth.
Genieße, mit getreuem Herzen,
Das heilige, das reine Blut.

Judas Ischarioth.

Was will ich hier, im feuchten salben Walde?
 Scharf heult der Wind, es zittert schwer auf Blättern
 Das kalte Raß. — Wo ist der Frühlingsjüngling?
 Der heitre Träumer, der von ewger Schönheit,
 Mir goldne Lieder sang? — Ich sehe dort
 Im Schatten die Erscheinung knieend weinen.
 Verschwunden ist der Muth, das blüh'nde Leben,
 Und keine Früchte sind zu pflücken mehr.
 Was will ich hier? Bin ich ein Thor? Wie kann
 Die traurige Natur mich also fesseln?
 Mag ich mit Fischern, Handwerksleuten, Schwärmern
 Die Armuth theilen? Winkt mir nicht das Gold?
 Was hab' ich von der Ewigkeit? der Zukunft?
 Ein farges Mahl, und dunkle Dichtervorte.
 Und könnte zwischen Pharisäern, Großen
 Und Schriftgelehrten glänzen, Geld erwerben;
 In langen Kleidern gehen, auf dem Markte
 Mich grüßen lassen, oben an in Schulen,

Und an den reichbesetzten Tischen sitzen,
 Wenn ich, ein Thor, den Augenblick nicht über
 Dem bunten Traum der Ewigkeit vergäße;
 Wenn ich in Fesseln nicht der Pflicht und Tugend
 Mich als ein Rasender freywillig legte;
 In Fesseln, die sonst keiner trägt als ich
 Und jener kleine, trunkne Pöbelhaufen.

Ich schwöre diesen irren Glauben ab!
 Ich will den heiligen Träumer dort verrathen.
 Ich geh' hinein, gesteh den Hohenpriestern,
 Daß dieser Gott ein Wahn, der Kinder nur
 Und Schwächlinge mit List zu täuschen weiß.

Still! — war es nicht als ob der bleiche Herbst
 Sich vom Gebet erhöh', als wenn er stumm,
 Anstarrend mir mit seinem Finger drohte?

Es spuckt mir im Gehirn, weil mir der Bauch
 Jetzt wie der Beutel leer. O eitler Wahn!
 Ja, da es Blumen noch zu riechen gab,
 Da saft'ge Früchte mir entgegenlänzten,
 Da reizte doch die Eigenheit, die Neuheit.
 Jetzt aber treibt Verlangen nach Genuß.

Und nach Bequemlichkeit mich in die Stadt.
 Ich kann nicht von den Sternen jenseits leben,
 Und dieses Jugendkleid, der Winterschnee,
 Wird mir zu kalt, zu unbequem zu tragen.
 Mammon ist Gott! er schafft zu allen Zeiten,
 Er winkt mir und ich mag nicht länger streiten.

N a c h d e r T h a t.

Was hab' ich gethan!
 Es ist spät, aber ich muß doch
 Wieder zum Wald hinaus.
 Es ward mir zu eng
 In der Synagoge;
 Und ist es noch
 In der weiten Natur.
 Wie blaß und kalt
 Liegt sie nun da!
 Und ich habe die Natur
 Die göttliche in mir
 Schnöde verrathen.
 Jetzt trag' ich Geld,
 Aber es drückt mich
 Härter als Fesseln

Von Pflicht und Treu,
 Die abgeworfen.
 O Gott wie anders,
 Da ehrlich und gut
 Ich an dem kleinen Tische saß;
 Der Zwölft' im trauten Kreis';
 Genoss mein sparsam Brot,
 Das Er mir zugetheilt;
 Und hörte sein Wort
 Von Tugend und Milde;
 Und fühlte mich rein
 Ein gutes Kind
 Voll Zuversicht.
 Mir blüht kein Frühling mehr,
 Kein grüner Sommer
 Kein goldner Herbst.
 Winter ist's, und Winter bleibt's
 Tief in meiner Seele.
 Heule, Sturm! du überheulst
 Die Stimme nicht im Busen.
 Falle, Schnee!
 Die Zähne klappern
 Nicht vor Kälte —
 Vor Verzweiflung. —

Schwarzer Zweig!
Mitleidig beugst du
Dich mir entgegen.
Auf dir blühet
Im kalten Winter
Die herbe Frucht,
Die Frucht des Todes.

Ich will die Frucht
Des Todes pflücken!
Ich will das grause
Gewissen tödten!
Ich will in leere
Vernichtung sinken!
Mich treibet stumme
Verzweiflung.

Jesu Leiden und Tod.

(Der Winter.)

Alle schöne Gaben sind gesendet,
 Alles Gute, Herrliche gesendet,
 Jetzt der Erde von dem ew'gen Schoos.
 Stumpf die Menschen es genießen blos;
 Haben nur den Augenblick erbeutet,
 Sehen nicht wohin das Ganze deutet.
 Schauen nicht die heilige Gestalt
 In der unbegreiflichen Gewalt.

Blume wuchs für Sie zum bloßen Spiele,
 Die Erfrischung in des Waldes Kühle
 Wiegte nur den Rausch in Schlummer ein.
 Selten suchten sie den heil'gen Hain;
 Möchten nicht in stillen Schatten wanken;
 Hatten keine höhere Gedanken;
 Hörten nicht die Stimme der Natur,
 Des Versuchers falsches Locken nur.

Nicht die Milde von dem Frühlingsregen
 Laufte sie mit Freude, Heil und Segen;
 Und was dort die alte Eiche sang
 Nur als Blattgeräusch dem Ohre klang.
 Kein Mirakel hat den Geist erstaunet;
 Dumpf und fad und übel stets gelaunet,
 Wirkte Nichts auf ihren blöden Sinn;
 Lebten unbewusst den Tag nur hin.

Nur die schwüle Glut der Mittagssonne
 Fand in ihren Herzen ihre Wonne,
 Puzten da sie mit dem Scharlachkleid,
 Bunt geflickt von Stolz und Eitelkeit.
 Und so gingen sie in ihren Schranken,
 Bis sie ganz entkräftet niedersanken
 Und das schöne Morgen-Abendlicht,
 Sah das schwache blöde Auge nicht.

Welt' es auf die Welke fiel; noch nimmer
 Neuerfrischet von der Hoffnung Schimmer;
 Und der Sadducäer Zweifel, Pein,
 Schlich sich nur in ihre Herzen ein.
 Und die franke Seele, die das Leben
 Nie gesehen, nie das ew'ge Streben,
 Sah jetzt, weil der Jammer es gebot,
 Nur Verwesung, Sterblichkeit und Tod.

Da muß wieder sich Natur erbarmen.
 Inn'ges Mitleid hat Sie mit den Armen.
 Um zu stärken wieder Geist und Muth,
 Gab sie ihnen hin ihr Fleisch und Blut.
 Aber wie erschienen sie beym Mahle?
 Nahten sie dem heiligen Pokale
 Dankbar, sittlich sich? wie Kinder? Werth,
 Daß der gute Vater sie ernährt?

Mit verruchter Hand der wilde Zecher
 Griff begierig nach dem heil'gen Becher,
 Kostete bescheiden nicht das Blut;
 Trank bis ihn ergriff die wilde Wuth.
 In den Adern wallten Feuerwellen;
 Schlag sich um das Brot mit den Gefellen;
 Und das Mahl, das Güte dargebracht,
 Hat zum Thier und Mörder ihn gemacht.

Muß nun nicht die edle Blüthe trauern?
 Muß nun nicht der arme Mensch ihr dauern,
 Der sein eigen Unglück nur gewollt?
 Heiß die Thran' ihr auf der Wange rollt.
 Nur ein Häuflein armer Leute kehret
 Sich zu ihr, zu hören was sie lehret;
 Zwölfe nur! und ach, selbst zwölf nicht;
 Einer ist ein falscher Bösewicht.

Nur die Mahlzeit hat in Mittagsstunden
Den Verräther mit Natur verbunden.
Wie sie draußen nun im Garten weint
Alles ihm nur Gaukeley erscheint.
Nach dem Vortheil ist er ausgegangen,
Nur den Beutel hofft er so zu fangen;
Wie das Feld nun abgemäht und leer
Fühlt er keine Liebe, Treue mehr.

Doch gemartert von Gewissensbissen
Fühlt er bald den Busen ganz zerrissen,
Wollends jetzt sein Leben er verdirbt,
Durch den Strang, die eigne Hand er stirbt.
Sieh da hängt sie schon die blasse Leiche!
Ganz zerborsten auf der alten Eiche.
So vertilgt sich selbst der feige Knecht,
Und das Laster hat sich selbst gerächt.

Wie nun Schönheit sieht, daß keine Blüte
 Wirket auf das menschliche Gemüthe,
 Wie sie sieht, daß edler Frühling nicht
 Sich den Weg zum kalten Herzen bricht;
 Denkt sie an ein starkes, herbes Mittel:
 Nicht in's Blumenkleid, in weissen Kittel
 Hüllt sie sich; die Wange wird ihr bleich
 Durch des grausen Sturmes Ruthenstreich.

Und der Henkersknecht, das grause Wetter
 Reißt vom Haupt ihr alle grünen Blätter.
 Aller Blumen sieht sie sich beraubt,
 Nur die Dornen krönen ihr das Haupt.
 Und, um so das kalte Herz zu rühren,
 Läßt sie willig sich zum Tode führen.
 Und so stirbt nach kurzer Lebensfrist
 Ganz die Schöpfung wie der edle Christ.

Aber die Natur, im Trauerkleide,
Zeiget Wald und Thal und Berg und Heide,
Und vom Himmel weint der Engel Schaar,
Weil die Güte jetzt gestorben gar.
Weil der Heiland todt, so gut und edel.
Eis bedeckt mit einem einz'gen Schädel
Golgatha; der Baum, der welf verdarb
Steht — ein Kreuz, woran das Leben starb.

Die Auferstehung.

O feyerliche, heil'ge Stille!
Nicht Tod, nur Ruhe nach dem Leid;
Es schläft anist die ird'sche Hülle
Ermattet von dem letzten Streit;
Da schwingt sich, weil es Gottes Wille,
Geflügelt in dem weissen Kleid,
Der Schnee in leichter luft'ger Fülle
Ein Engel aus der Herrlichkeit,
Und nahet sich des Grabes Stille,
Und setzt sich nicht vom Sarge weit.
Daß bald das Leben wieder quille,
Deckt warm den Staub sein Flügel breit.

Und zu den Traurigen er singet:
Zufrieden Euch Ihr Lieben gebt!
Was weint Ihr und die Hände ringet
Und Eure Klage laut erhebt?
Hinauf der Heiland selig bringet,
Der ew'ge Geist zum Vater strebt,
Was einmal himmlisch und beschwinget
Nicht an dem Staube lange klebt.
Das Frühlingslied bald neu erklinget,
Das grüne Kleid wird neu gewebt.
Der Engel Euch die Botschaft bringet:
Er lebt, der Göttliche! er lebt!

Bald in der holden Mutter Schooße
Der neugeborne Knabe lacht;
Bald in dem grünen weichen Moose
Die Farbenglut wird angefacht;
Dann kommen Engel, klein' und große,
So wie die Jungfrau sanft erwacht.
Dann freut er sich, der kleine Kose,
Daß Weihrauch ihm wird dargebracht,
Und beugt sich lächelnd, daß er kose
Den Weisen in der Hochzeitpracht.
Denn ewig ist der Liebe Rose,
Sie wechselt nur die Erdenracht.


P f i n g s t e n.

So sind wir wieder an demselb'gen Orte,
 Wo erst wir standen, in der Blumenschaar,
 Im Frühling, in der offenen Himmelspforte.
 Vollendet ist das kleine Erdenjahr.
 Gehoben wird der weisse Winterschleier
 Jetzt von Marias blühendem Gesicht;
 Der Vogel singt, — es schweigt des Dichters Leier,
 Es schweigt sein kühnes, träumendes Gesicht.
 Nehmt freundlich, Brüder! was er Euch gesungen.
 Mißdeutet nicht die fromme Phantasie
 Die Jünger reden in verschieden Zungen,
 Auch ihm die eigne Zunge Gott verlieh.
 Es brannt' ihm auf dem Haupt die heil'ge Lohe
 Und die Begeisterung gab ihm Sprach und Wort.
 Vielfältig offenbaret sich der Hohe
 Den Sterblichen am dunkeln Schattenort.

Hier hat er sich vor mir in dem Gedichte
Geoffenbart im Wald und auf der Flur;
Und gern hat sich die heilige Geschichte
Vermählet mit der heiligen Natur.

64653542



OEHLENSCHLAGER (A. G.). Gedichte. Stuttg. u.
Tüb. 1817. Orig.-Pbd. Unbeschn. 
G. VI 168. 9. *Kippenberg* 3849. Erste Originalausgabe.



